

Nachrichten  
des Marschenrates zur Förderung der  
Forschung im Küstengebiet der Nordsee

Heft 62 / 2025

Herausgeber:

Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee e. V.,  
26382 Wilhelmshaven, Viktoriastraße 26/28

Telefon: 04421 915-0 · Telefax: 04421 915-110 · E-Mail: [marschenrat@nihk.de](mailto:marschenrat@nihk.de)

Nachdruck nur mit Genehmigung des Marschenrates  
Redaktion: B. Becker, H. Jöns und M. Segschneider  
Umschlag: Nassauhafen in Wilhelmshaven, Juni 2024  
Foto: Martin Segschneider  
Druck: Heiber GmbH Druck & Verlag, Schortens  
ISSN 0931-5373

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>Editorial</b> .....	5
 <b>Bericht über die Arbeit des Marschenrats 2024</b>	
Marschenrats-Mitgliederversammlung 2024 .....	6
Marschenrats-Exkursion 2024 .....	6
Marschenrats-Kolloquium 2024 .....	7
<b>Zum 75-jährigen Jubiläum – Die Geschichte des Marschenrates</b> .....	8
<b>Bericht über den vom Marschenrat geförderten ICBM PhD-Day 2024</b> .....	18
<b>Zur Verleihung des Wilhelmshavener Wissenschaftspreises 2024</b> .....	19
 <b>Beiträge aus den Fachgebieten</b>	
<b>Geschichte</b>	
JENNY SARRAZIN	
„Löschten in Aberdeen 1400 Korb...“ Ein (fast) vergessenes Kapitel der deutschen Hochseefischerei .....	22
JULIA KAHLEYß	
Zwangsarbeit in Wesermünde: kommunale Erinnerungskultur im Wandel .....	31
 <b>Archäologie (Ur- und Frühgeschichte, Mittelalter, Neuzeit)</b>	
ANDREAS HÜSER	
Der Schiffstellendamm Altluneberg – Archäologischer Befund und historische Quellen zu einer neuzeitlichen Schiffanlegestelle an der Geeste im Landkreis Cuxhaven .....	37
DAVID STEEN und JAN F. KEGLER	
Eine teilweise abgegrabene Warft bei Hatzum .....	44
DORIS GUTSMIEDL-SCHÜMANN, JANA ESTHER FRIES und ANNETTE SIEGMÜLLER	
Küsten-Bilder in Archäologie, Sprache und Kunst .....	49
 <b>Geowissenschaften</b>	
PIÈRE LEON FREDERIKS	
Vor den Fluten geschützt – geoarchäologische und geomorphologische Studien zur verborgenen Landschaft der Föhler Marsch .....	52
 <b>Biowissenschaften</b>	
KATRIN STRUCKMEYER	
Rezente Tierhaare alter Haustierrassen zur Bestimmung von archäologischen Textilien .....	57
ANNA SCHNELLE	
Die letzte Lachseeschwalbenpopulation Mitteleuropas - eine Analyse der Gefährdungen .....	60

FLORIAN CARIUS

Der Kiebitz in Wilhelmshaven – Vogel des Jahres 2024 .....65

### **Küsteningenieurwesen und Wasserwirtschaft**

LARA LUITJENS und CORDULA BERKENBRINK

Carbostore – Untersuchung der Stabilität und Verwundbarkeit der verschiedenen Kohlenstoffspeicher in den deutschen Nebenmeeren Nord- und Ostsee.....74

GHOLAMREZA SHIRAVANI und DENNIS OBERRECHT

Erstellung von Grundlagen für eine Strategie zum ökologischen Sedimentmanagement an der Ems.....76

TINA KUNDE und FRANCESCO MASCIOLI

Sedimentmanagement durch die Erstellung von dreidimensionalen Bodenmodellen.....78

KLAAS-HEINRICH PETERS

Die Sturmflut vom 3. bis 5. Febr. 1825 mit Vorgeschichte und anschließender Entwicklung.....80

### **Volkskunde und Museen**

SONJA KÖNIG und INES REESE

Die Bibel an der Wand – Bibelfliesen aus dem Geburtshaus von Jann Berghaus in Aurich-Schirum.....89

ETTA BENGEN

„Das Glück in der Ferne“ – Eine Wanderausstellung der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde.....97

OLIVER FREISE

„Die wilden Siebziger“ – Protest und Altstadtsanierung Leer 1973-1978 .....105

## Editorial

Im vergangenen Jahr 2024 haben wieder zahlreiche Aktivitäten im traditionellen Arbeitsgebiet des Marschenrats zwischen Ems und Elbe stattgefunden, die vom Marschenrat organisiert oder unterstützt wurden. Die Anzahl der Mitglieder hat sich in den vergangenen Jahren kaum verändert, so dass der Marschenrat weiterhin über 75 Mitgliedseinrichtungen verfügt, die mit ihren unterschiedlichen Aktivitäten gemeinsam einen wichtigen Beitrag zu den wissenschaftlichen und kulturellen Aktivitäten im Küstengebiet der Nordsee leisten. Es ist erfreulich, dass wieder zahlreiche Gespräche und Versammlungen durchgeführt wurden, aber auch zu Tagungen und Exkursionen eingeladen werden konnte, wie Sie dem auf den folgenden Seiten vorgelegten Kurzbericht entnehmen können. Es scheint beinahe so, als wenn die durch die Pandemie verursachten Unterbrechungen der vielfältigen gemeinschaftlichen Aktivitäten endgültig überwunden werden konnten.

Es verwundert daher auch nicht, dass das hiermit vorgelegte Berichtsheft des Marschenrats für das Jahr 2025 wieder zahlreiche spannende Beiträge enthält, in denen einzelne Themen der aktuellen Forschung in kurzen Beiträgen vorgestellt werden. Dabei ist aus meiner Sicht insbesondere die Vielfalt der angesprochenen Themen beeindruckend; durch die zitierte Literatur ist wieder die Gelegenheit gegeben, sich mit den Themen vertieft zu beschäftigen und ggf. eigene Forschungen zu beginnen.

Es darf natürlich an dieser Stelle nicht unterschlagen werden, dass das Jahr 2025 für den Marschenrat ein ganz besonderes ist, da sich seine Gründung im Jahre 1950 in diesem Jahr zum 75. Mal jährt. Schnell kam die Idee auf, dieses Jubiläum zum Anlass zu nehmen, einmal auf die Geschichte des Marschenrats zurückzublicken. Ich freue mich besonders, dass sich die ehemaligen Vorsitzenden des Marschenrats, Prof. Dr. Karl Ernst Behre und Prof. Dr. W. Haio Zimmermann gleich für diese Idee haben begeistern lassen, so dass im Heft nun ein Bericht aus erster Hand enthalten ist, in dem die wechselvolle Entwicklung des Marschenrats von seinen Anfängen bis heute skizziert wird.

Natürlich werden auch im Jubiläumsjahr wieder zahlreiche Aktivitäten des Marschenrats stattfinden. Als nächstes steht die Exkursion des Marschenrats auf dem Programm, die am \*\* Mai in die ostfriesische Krummhörn führen wird und gemeinsam von unserem Geschäftsführer Dr. Martin Segschneider und Dr. Sonja König von der Ostfriesischen Landschaft organisiert wird.

Zum Abschluss möchte ich allen danken, die daran mitgewirkt haben, dass das Marschenratsberichtsheft auch in diesem Jahr pünktlich erscheinen kann. Neben den Autorinnen und Autoren gilt mein besonderer Dank Frau Birgit Becker, die es erneut in enger Kooperation mit unserem Geschäftsführer Dr. Martin Segschneider, ehrenamtlich übernommen hat, die redaktionelle Arbeit durchzuführen.

In der Hoffnung, dass wir auch in diesem Jahr wieder für Sie spannende Themen ausgesucht haben, wünsche ich Ihnen nun viel Freude bei der Lektüre.

Ihr

Prof. Dr. Hauke Jöns

1. Vorsitzender

## **Bericht über die Arbeit des Marschenrats 2024**

### **Marschenrats-Mitgliederversammlung 2024**

Die Mitgliederversammlung 2024 fand am 26. April 2024 im Haus des Heimatbundes „Männer vom Morgenstern“ e.V., in der Burgstraße 1, Bremerhaven statt. Die Mitglieder wurden dort von der Vorsitzenden Frau Dr. Borger Keweloh begrüßt. Vor Ort waren 16 Mitglieder, z.T. durch mehrere Personen vertreten, so dass die Beschlussfähigkeit gegeben war. Der von Dr. Segsneider vorgestellte Kassenbericht zeigte, dass aufgrund der zahlreichen vom Marschenrat durchgeführten Aktivitäten und geförderten Maßnahmen eine Verringerung des Guthabens zu verzeichnen ist, so dass zukünftig verstärkt Sponsorenmittel eingeworben werden müssen, wenn nicht auf Ausgaben verzichtet werden soll. Die Prüfung der Kasse durch Herrn Dietmar Rüstmann, Jever, und Dr. Christina Wawrzinek, Cuxhaven, zeigte eine einwandfreie Buchführung, so dass der Vorstand und der Geschäftsführer von der Mitgliederversammlung entlastet wurden. Darüber hinaus wurde auch das Nachrichtenheft Nr. 61 vorgestellt. Bei der Mitgliederversammlung fanden auch erneut Wahlen zum Vorstand statt. So war die Position des oder der, die Oldenburgische Landschaft vertretenen stellvertretender Vorsitzenden neu zu besetzen, nachdem Dr. Michael Brandt in den Ruhestand getreten war. Als seine Nachfolgerin wurde Dr. Franziska Meifort von der Mitgliederversammlung gewählt, die ihm bereits als Direktorin der Oldenburgischen Landschaft ins Amt gefolgt war. Außerdem wurde PD Dr. Sandra Bouwhuis erneut als Vertreterin der Gruppe der wissenschaftlichen Einrichtungen in den erweiterten Vorstand gewählt und auch Dr. Wawrzinek und Herr Rüstmann wurden in ihren Ämtern bestätigt, so dass die Rechnungsprüfung auch weiterhin gesichert ist. Außerdem wurden die Mitglieder darüber informiert, dass sich der wissenschaftliche Beirat des MR verstärkt hat. So sind mit dem Neuzeithistoriker Dr. Heiko Suhr und der Volkskundlerin Dr. Nina Hennig (beide Ostfriesische Landschaft) zwei neue Gesichter im Beirat vertreten, die die Sachgebiete Geschichte und Volkskunde/Museen verstärken werden. Zugleich konnte berichtet werden, dass Prof. Dr. A. Sander, Dr. P. Wessels, Herr K.H. Peters und Dr. A. Hüser bereit sind, für weitere sechs Jahre im Beirat des MR mitzuarbeiten. Im öffentlichen Teil der Veranstaltung berichtete Frau Dr. Julia Kahleyß über die komplexen Arbeiten im Projekt „Stadtlexikon Bremerhaven“; außerdem wurde ein kurzer Rundgang durch das Schloss Morgenstern in Weddewarden geboten.

### **Marschenratsexkursion 2024:**

Die Exkursion des MR fand am 15.06.24 statt und führte ins Alte Land und die benachbarte Geest. Diese Landschaft ist zwar primär für ihren Obstanbau berühmt, bildet jedoch auch eine reichhaltige historische Kulturlandschaft in stetem Wandel. Zu Beginn wurden die Exkursionsteilnehmer vom Archäologen des Landkreises Stade, Herrn Daniel Nösler, in seinem Amtssitz Schloß Agathenburg empfangen, der die Exkursion den ganzen Tag führte. Vor Ort wurden den Teilnehmern zahlreiche Informationen über die Organisation des Kulturgüterschutzes zugänglich gemacht und ein Einblick in das Fundmagazin gewährt. Ein weiteres Highlight der Exkursion war der Besuch des Museums Buxtehude, wo uns die Stadtgeschichte durch die Stadtarchäologin Frau Casha Ipach erläutert wurde. Im Museum sind unter anderem die Funde vom berühmten völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld Immenbeck zu sehen, unter denen vor allem die fränkischen Glasbecher hervorzuheben sind. Im Museumscafé fand auch das persisch inspirierte Mittagessen statt. Danach ging es zum Borsteler Trümmerstrand, der an die verheerende Bombardierung von Hamburg erinnert und an den viele Trümmer mit zahlreichen Funden nach dem Krieg abgelagert wurden. In der barocken St. Pankratius-Kirche in Neuenfelde, wurde außerdem ein Konzert auf einer Orgel geboten, die der berühmte Orgelbauer Arp Schnitger gebaut hat. Darüber hinaus wurde jener historische Obsthof in Jork-Königreich besucht, auf dem die Verfilmung des Buches „Altes Land“ von Dörte Hansen stattgefunden hat und auf dem u.a. die ertereifen Kirschen genossen werden konnten. An der Exkursion haben 25 Personen teilgenommen, so dass ein kleinerer Bus gebucht werden konnte.



Abb. 1. Buxtehudemuseum (Foto: K. Hüser, NIHK).

### **Marschenratskolloquium 2024:**

Ein ursprünglich für Herbst 2024 geplantes Marschenratskolloquium zur Erforschung von vor- und frühgeschichtlichen bzw. mittelalterlichen Burganlagen wurde aus organisatorischen Gründen um ein Jahr verschoben. Es wird nun im Herbst 2025 in der Burg Bederkesa, Ldkr, Cuxhaven stattfinden. Darüber hinaus hat der Marschenrat die Durchführung eines vom Institut für die Chemie und Biologie des Meeres organisierten Kolloquium für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (PhD-Day) unterstützt, das am 29.08.2024 stattgefunden hat. Im Fokus stand dabei das Thema: „Transparency in Science and Research“; vor Ort wurden zahlreiche Poster präsentiert und sieben Vorträge gehalten, die lebhaft diskutiert wurden. Weitere Informationen zu diesem Kolloquium sind auf Seite ?? dieses Heftes zu finden.

## **Zum 75-jährigen Jubiläum – Die Geschichte des Marschenrates**

HAUKE JÖNS, KARL-ERNST BEHRE und W. HAO ZIMMERMANN

### **Zur Geschichte des Marschenrats**

Die uns heute so stark beschäftigenden Fragen nach Veränderungen des Meeresspiegelanstiegs und dessen Folgen für die in den Küstenräumen lebenden Menschen spielten in der Forschung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts keine große Rolle. Natürlich wusste man aus den historischen Berichten um die verheerenden Folgen gewaltiger Sturmfluten, wie die Weihnachtsflut von 1277 oder die Grote Mandränke von 1362, die immer wieder auftraten; allerdings betrachtete man sie ausschließlich als Naturkatastrophen, die unvermeidbar waren und gegen die man sich so gut schützen musste, wie es eben möglich war. Eine Erforschung der Ursachen bzw. der Wechselwirkung zwischen geologischen Faktoren, klimatischen Veränderungen und menschlichen Aktivitäten fand hingegen kaum statt. Erst als der Oldenburger Lehrer und Heimatforscher Heinrich Schütte zu Beginn des 20. Jh. eigene Forschungen anstellte und in seinen Schriften die Theorie vertrat, das Land hinter den Deichen würde sukzessive absinken und sei deshalb in hohem Maße durch Überschwemmungen gefährdet, entstand eine intensive wissenschaftliche Diskussion über die Genese des Küstenraums, an der sich sowohl naturwissenschaftliche als auch kulturwissenschaftliche Disziplinen beteiligten. Dabei erwies es sich, dass die Küste nicht durch ein sinkendes Land, sondern durch den Anstieg des Meeresspiegels geformt wurde, was letztendlich die gleichen Folgen hatte.

### **Zur Gründung des Marschenrats**

Vor diesem Hintergrund ist auch die 1936 erfolgte Gründung der „Provinzialstelle für Marschen- und Wurtenforschung“ erfolgt, die zunächst am Landesmuseum Hannover angesiedelt war, aber bereits 1938 – mitten in den fokussierten Untersuchungsraum hinein – nach Wilhelmshaven verlegt wurde. Hier gehörte es zum einen zu den Aufgaben der Provinzialstelle, Ausgrabungen im Bereich von einzelnen Wurtensiedlungen vorzunehmen, um mehr Informationen über die regionale Besiedlungs- und Landschaftsgeschichte zu gewinnen. Darüber hinaus galt es vor allem mit Hilfe von Bohrungen Informationen über den Untergrund der von den Nationalsozialisten zum Ausbau des Marinehafens überplanten Flächen zu erschließen.

Nach dem Ende des 2. Weltkriegs dauerte es bis 1947, bis das Institut – nun unter dem Namen „Niedersächsische Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung“, seine Arbeit wieder aufnehmen konnte. Allerdings waren die materiellen Verhältnisse in der Zeit des Wiederaufbaus überaus schwierig, so dass die enge Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Laienforschern und Heimatvereinen, aber auch mit den Wasserwirtschaftsämtern, den Gemeinden und den Landkreisen des Nordseeküstenraumes von zentraler Bedeutung für den Neustart der Küstenforschung in Niedersachsen war.

Vor diesem Hintergrund trafen sich 1950 Vertreter der oben genannten Institutionen mit dem Ziel, ein nachhaltiges Forum für den Austausch und die Verbesserung der Kommunikation aller im Küstenraum aktiven Institutionen und zugleich Möglichkeiten zu schaffen, die benötigten finanziellen Mittel einzuwerben. Schnell bestand Einigkeit, dass für die Wahrnehmung dieser Aufgaben eine neue Vereinigung gegründet werden sollte, die eng mit der „Landesstelle“ zusammenarbeiten sollte. Die Gründung des „Marschenrats zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee“ war also das Ergebnis entschiedenen, gemeinsamen Handelns unterschiedlicher Akteure, die gewillt waren, ein gut funktionierendes fachübergreifendes Netzwerk aufzubauen (Marschenrat 1960).

Die ausschließlich korporativen Mitglieder waren wissenschaftliche Einrichtungen, Museen und Archive, die zahlreichen Heimatvereine sowie etliche Städte und Landkreise des Raumes, Öffentlich-rechtliche Körperschaften, sowie einige Deich- und Sielverbände und zunächst auch einzelne Wirtschaftsvertretungen. Anders als der Name besagt, deckte der Marschenrat jedoch von Anfang an nicht nur die Marsch, sondern auch die Moor- und Geestflächen des Hinterlandes ab, in denen

bis dato nur wenige landschafts- und kulturgeschichtliche Forschungen durchgeführt worden waren. Hauptziel des Marschenrates war, die damals schon vorhandenen Einrichtungen mit diesen aktiven Laienforschern und damit auch mit den Heimatvereinen und Museen zu verbinden und ihre Ergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Viele Jahre lang bestand eine wichtige Aufgabe des Marschenrats auch darin, seinen Mitgliedseinrichtungen kostenlos Sonderdrucke von wissenschaftlichen Veröffentlichungen zur Verfügung zu stellen und für die Klärung wissenschaftlicher Fragen zur Verfügung zu stehen. Darüber hinaus erstellte der Marschenrat ein mehrmals gedrucktes und ständig aktualisiertes Vortragsverzeichnis zu den unterschiedlichen die Arbeit des Marschenrats betreffenden Themen, das seit 2014 über die Internetseite des Marschenrats abrufbar ist.

Eine besonders wichtige Funktion des Marschenrats bestand in den ersten Jahrzehnten nach seiner Gründung auch darin, sich für eine Verbesserung der finanziellen Ausstattung der häufig ohne Anstellung im Küstenraum arbeitenden Laienforscher sowie der dort forschenden Institutionen einzusetzen. Die Einwerbung von Spenden von einzelnen Unternehmen der regionalen Wirtschaft, aber auch von im Küstenraum ansässigen Stiftungen spielte dabei eine besondere Rolle. Zugleich war es dem Marschenrat möglich, auch in erheblichem Maße Fördermittel des Landes Niedersachsen einzuwerben und diese zweckgebunden unterschiedlichen Projekte vor allem im Bereich Denkmalschutz und Naturschutz zur Verfügung zu stellen (Reinhardt 1970).

### **Vorsitz, Vorstand, Geschäftsführung**

Um die oben skizzierten Ziele zu erreichen, waren sich die Gründerväter des Marschenrats einig, dass möglichst alle Mitgliedseinrichtungen an der Arbeit des Marschenrats beteiligt werden und im Vorstand, im erweiterten Vorstand oder im wissenschaftlichen Beirat vertreten bzw. repräsentiert sein sollten; dies wurde entsprechend in der ersten Vereinssatzung festgeschrieben. Darüber hinaus wurde bereits fixiert, dass zum Vorstand je ein Repräsentant der Landschaften Ostfriesland, Oldenburg und des Raumes zwischen Weser und Elbe gehören sollten.

Dieser Grundsatz wurde bereits im Vorstand der Gründungszeit beachtet, dem neben dem Vorsitzenden Oberregierungsrat Dr. Benno Eide Siebs aus Bremerhaven auch Ministerialrat Richard Tantzzen aus Oldenburg und Schulrat Dr. Harm Wiemann aus Ostfriesland angehörten. Mit der Aufgabe des Geschäftsführers wurde Dr. Werner Haarnagel, Gründer und damaliger Leiter der Landesstelle, betraut.

1961 entschied man sich schließlich, die Organisation der Arbeit des Marschenrats noch stärker mit der Landesstelle zu verbinden. Nach mehr als 10 Jahren erfolgreicher Tätigkeit als Geschäftsführer wurde Prof. Dr. Werner Haarnagel nun zum Vorsitzenden des Marschenrats gewählt. Seither ist es zu einer Tradition geworden, dass der Vorsitz des Marschenrats in den Händen eines Mitglieds der Führungsebene der seit 1964 selbstständigen und 1989 zum Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung (NIHK) umbenannten Einrichtung liegt. Auf Haarnagel folgte 1971 Prof. Dr. Karl-Ernst Behre, der den Vorsitz 1995 an Prof. Dr. W. Haio Zimmermann weitergab. Der aktuelle Vorsitzende Prof. Dr. Hauke Jöns, wurde 2009 in das Amt gewählt.

Um eine möglichst effektive Organisation der Arbeit zu gewährleisten, wurden bislang auch immer wissenschaftliche Mitarbeiter des NIHK mit der Geschäftsführung betraut, zumal der Marschenrat auch eine wichtige Funktion als Förderverein des Instituts eingenommen hatte. Nachdem Werner Haarnagel zum Vorsitzenden gewählt worden war, zeichnete Dr. Waldemar Reinhardt von 1961 bis 1976 für die Geschäftsführung verantwortlich. Ihm folgten Dr. Klaus Brandt (1976 bis 1985), Dr. Johannes Ey (1985 bis 2009) und Dr. Steffen Wolters, der den Staffelstab 2017 an den derzeitigen Geschäftsführer Dr. Martin Segschneider weitergab.

Von zentraler Bedeutung für die Arbeit des Marschenrats blieb in all diesen Jahren, dass die Direktoren der Oldenburger Landschaft und der Ostfriesischen Landschaft genauso wie Personen aus der politischen Leitungsebene des Elbe-Weser-Dreiecks im Vorstand des Marschenrats vertreten waren. Als Beispiele seien an dieser Stelle Oberkreisdirektor Jürgen H. Th. Pries, Landrat Kai

Uwe Bielefeld (beide Ldkr. Cuxhaven) und Archäologiedirektor Matthias D. Schön (Bad Bederkesa), sowie die Landschaftsdirektoren Dr. Michael Brandt (Oldenburg), Dr. Hajo van Lengen und Dr. Rolf Bärenfänger (beide Aurich) genannt; sie alle haben viele Jahre zur erfolgreichen Entwicklung des Marschenrats beigetragen.

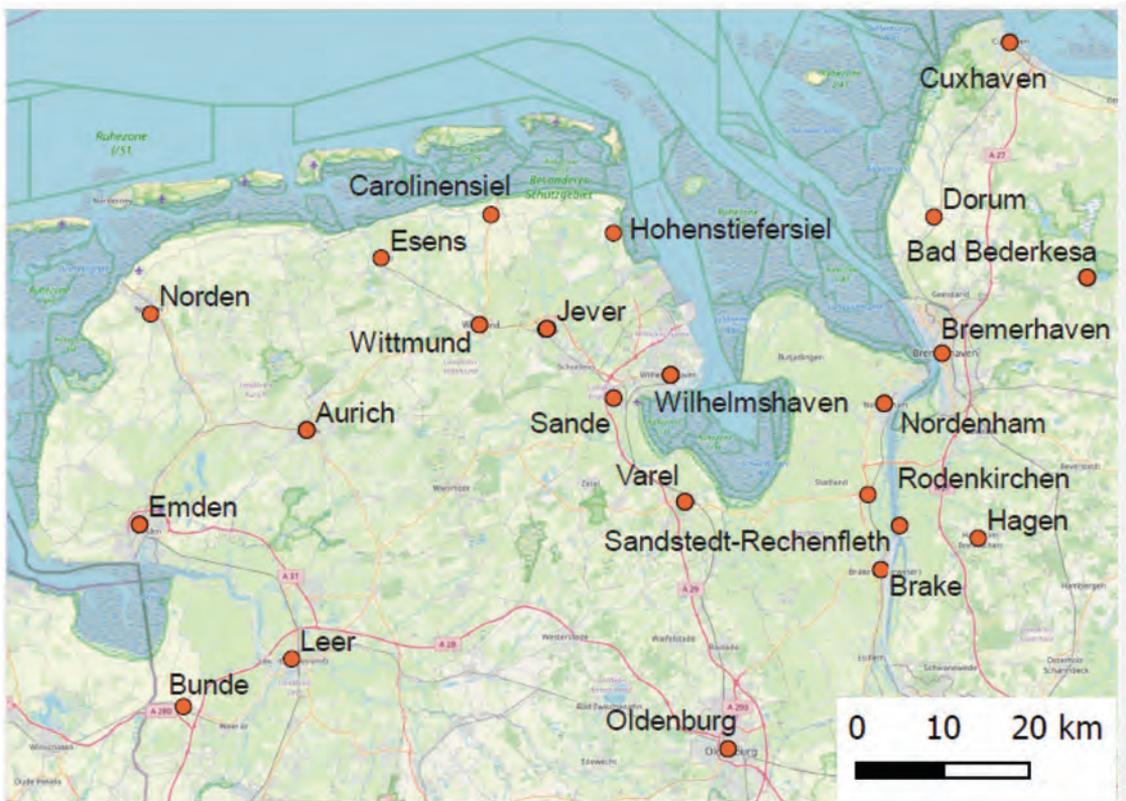


Abb. 1. Die Karte zeigt die Veranstaltungsorte der Mitgliederversammlungen des Marschenrats (Graphik: Merle Knischewski, NIHK).

## Die Mitgliederversammlungen

Wie im allgemeinen Vereinsrecht vorgesehen, lädt der Marschenrat seine Mitglieder mindestens einmal pro Jahr zu einer Versammlung ein, in der alle für die Arbeit des Marschenrats relevanten Themen vorgestellt und diskutiert werden. Diese Veranstaltungen finden an unterschiedlichen Orten des Arbeitsgebietes statt und werden jeweils von einer der Mitgliedseinrichtungen organisiert. In der Regel wird die Versammlung von den Veranstaltern dazu genutzt, um über ihre aktuellen Projekte zu berichten und ihre Einrichtungen und Arbeitsgebiete vorzustellen. Auf diese Weise bekommen die Mitglieder des Marschenrats nicht nur einen Einblick in die Arbeit der gastgebenden Einrichtungen, sondern lernen auch Regionen kennen, die sonst nicht aufgesucht hätten. Unvergessen bleiben sicherlich die Einblicke in die Labore von Senckenberg-am-Meer in Wilhelmshaven, oder in die Schaltzentrale des Schöpfwerks Wangerland in Hohenstiefersiel, um nur einige Beispiele zu nennen. Häufig fanden jedoch auch wissenschaftliche Vorträge im öffentlichen Teil der Mitgliederversammlungen statt, in denen über aktuelle Forschungsprojekte berichtet wurde. Beispielsweise berichtete Dr. Erwin Strahl vom NIHK 1998 in der Markthalle von Rodenkirchen über die damals auch überregional viel beachteten Ausgrabungen im Bereich der bronzezeitlichen Siedlung von Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Ldkr. Wesermarsch, die als bislang älteste

Marschsiedlung Deutschland bekannt geworden ist. Weitere Highlights der im Rahmen der Mitgliederversammlungen gehaltenen Vorträge waren der im Rathaus zu Jever von Prof. Dr. Manfred Jakobowski-Tiessen, Göttingen, gehaltene Vortrag über die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen der Sturmflut von 1717, das 2001 im Landesmuseum Emden von Dr. Petra van Dam aus Amsterdam vorgetragene Referat über die zwischen 1300 und 1600 n.Chr. im niederländischen Wasserbau eingeführten innovative Techniken, oder 2004 beim Heimatverein Varel von Prof. Dr. Franz Bairlein referierte Thema „Vögel, Windkraft und Meer“.

Mit großem Interesse wurden auch die 2008 und 2015 von Dr. Kai Mückenberger bzw. Dr. Iris Aufderhaar in Nordenham und Bad Bederkesa gehaltenen Vorträge über ihre damals am NIhK in Arbeit befindlichen Dissertationen aufgenommen. Während Kai Mückenberger über seine Forschungen am römisch-kaiserzeitlichen Ufermarkt von Elsfléth-Hogenkamp berichtete, den man vor 2000 Jahren am Zusammenfluss von Hunte und Weser angelegt hatte, stellte Iris Aufderhaar die Ergebnisse ihrer Ausgrabungen in Sievern, Ldkr. Cuxhaven, und ihre spektakulären Analysen der in Sievern gefundenen Goldbrakteaten aus der Zeit um 500 n. Chr. vor. Zusammenfassend ist festzustellen, dass der Marschenrat in den vergangenen 75 Jahren an mehr als 50 unterschiedlichen Orten getagt und damit einen wichtigen Beitrag zum Austausch zwischen seinen Mitgliedern geleistet hat (vgl. Abb. 1).



Abb. 2. 2012 fand im Saal des NIhK ein Marschenratskolloquium zum Helgoländer Feuerstein statt (Foto: NIhK).

### **Marschenratskolloquien**

Seit seiner Gründung engagiert sich der Marschenrat auch für den interdisziplinären wissenschaftlichen Austausch zu sehr unterschiedlichen, für den Küstenraum der Nordsee relevanten Themen. In den vergangenen 75 Jahren wurden insgesamt 48 Tagungen, Kolloquien und Workshops vom Marschenrat bzw. mit seiner Unterstützung durchgeführt (Tab. 1). Traditionell werden dazu Expertinnen und Experten zu ein- oder zweitägigen Arbeitstreffen eingeladen, um ihre neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse untereinander zu diskutieren, aber auch der allgemeinen

interessierten Öffentlichkeit zu vermitteln. Vereinzelt hat der Marschenrat dazu auch mehrtägige Tagungen mit zahlreichen internationalen Gästen durchgeführt. Als Beispiele seien an dieser Stelle die Kolloquien „Neue Wege zu alten Bauten. Interdisziplinäre Forschungen zum Thema Haus“ (2001), „Das Tier in der Kultur- und Naturgeschichte“ (2003) sowie die 2005 und 2006 organisierten Kolloquium zur „Kulturgeschichte der Pflanzen“ und zu „methodischen Fragen der archäologischen Siedlungsforschung“ genannt, die alle im Saal des NIHK in Wilhelmshaven stattgefunden haben.

Für die Forschung wegweisend waren auch das 2007 in der Burg Bederkesa durchgeführte Kolloquium „Herrenhöfe und die Hierarchie der Macht“, das 2012 gemeinsam mit dem Deutschen Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven organisierte Kolloquium „Flüsse als Verkehrs- und Kommunikationswege“ oder Kolloquien zum „Flint von Helgoland“ (Abb. 2) bzw. zu den „Gräberfeldern des 1. Jahrtausends n. Chr.“, die 2012 und 2015 wiederum in Wilhelmshaven stattgefunden haben. Die bei den oben genannten Veranstaltungen gehaltenen Vorträge wurden mehrheitlich im Anschluss in Form von Sammelbänden in den vom NIHK herausgegebenen Reihen Probleme der Küstenforschung (PdK) bzw. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet (SKN) veröffentlicht und gelten heute als Standardwerke der nordwesteuropäischen Forschung.

Seit 2012 organisiert der Marschenrat auch Tagungen und Workshops, die insbesondere dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Möglichkeit zu einem fachlichen Austausch und zur Gewinnung eigener Erfahrungen im fachlichen Diskurs ermöglichen. Diese als Marschenrats-Junior-Kolloquien bezeichneten Veranstaltungen erfreuen sich vor allem im archäologisch arbeitenden Personenkreis großer Beliebtheit und werden regelmäßig durchgeführt. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Marschenrat wichtige Impulse für den wissenschaftlichen Austausch im nordwestdeutschen Küstenraum und darüber hinaus hat setzen können.

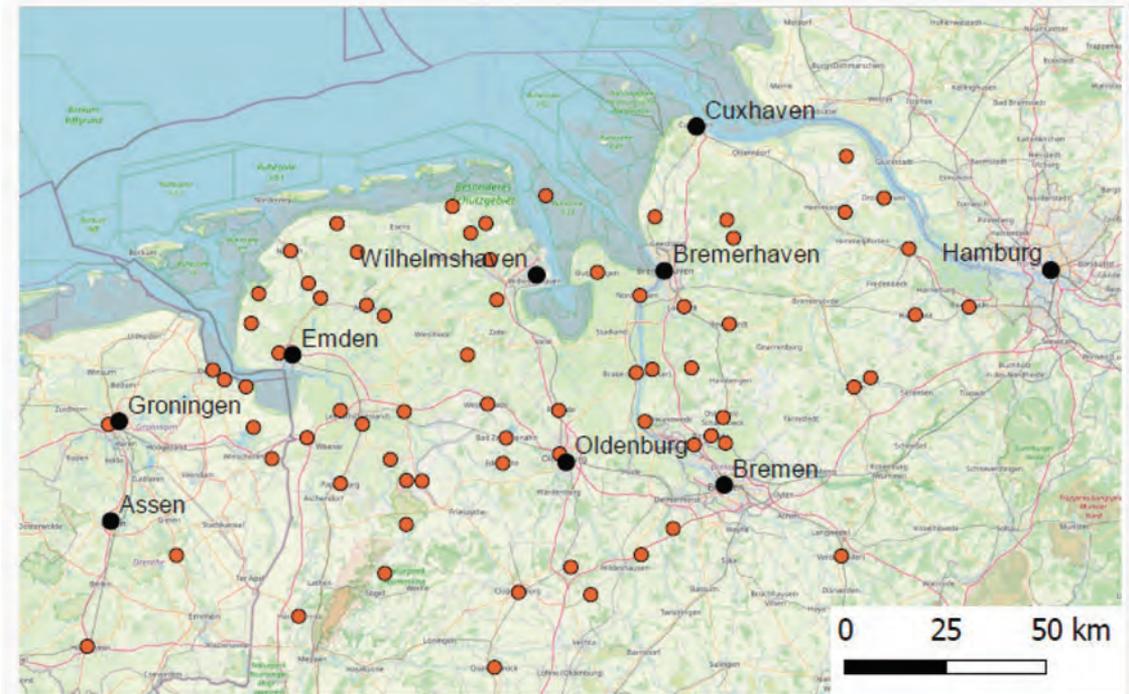


Abb. 3. Die Karte zeigt eine Auswahl der Orte, die bei den Exkursionen des Marschenrats in den vergangenen Jahrzehnten besucht worden sind (Graphik: Merle Knischewski, NIHK).

Jahr	Thema
1965	Speicher- und Schluckbecken zur Süßwassereinbehaltung in Küstengebieten
1970	Das frühe Mittelalter im Küstengebiet der Nordsee
1972	Aktuelle Fragen der Abwasserentsorgung im Küstengebiet
1973	Zur Rolle der Laienforschung
1974	Die Museen als Schaufenster der Kulturgeschichte
1975	Meeresspiegelschwankungen im Gebiet der südlichen Nordsee
1977	Küstenforschung und Seebau
1978	Notwendigkeit und Nutzen der Archäologischen Landesaufnahme
1980	mittelalterlicher Deichbau an der niedersächsischen Küste
1982	Zum frühen Deichbau in den Nachbarländern Niedersachsens
1985	Versalzung von Grund- und Oberflächenwasser
1987	Geschichte der Landwirtschaft im Küstengebiet
1988	Küsten- und Hochseefischerei einst und jetzt
1989	Deutsche Küsten- und Hochseefischerei einst und jetzt
1990	Besiedlungsgeschichte der Nordseemarschen seit dem Mittelalter
1991	Mittelalterliche und neuzeitliche Wirtschaftsgeschichte auf der küstennahen Geest
1993	ländlicher Hausbau in urgeschichtlicher und historischer Zeit
1993	Workshop Deichbau im Wangerland
1995	Historische Siedlungsstrukturen
1996	Mensch und Umwelt in der Frühgeschichte I
1998	Mensch und Umwelt in der Frühgeschichte II
1999	Archäol. & Geschichte von friesischen Klöstern zwischen IJsselmeer und Südjütland
2001	Der frühe Deichbau und seine wirtschaftlichen Folgen an der Nordseeküste
2002	Störtebeker - 600 Jahre nach seinem Tod - Seeraub an der südlichen Nordseeküste
2002	Neue Wege zu alten Bauten. Interdisziplinäre Forschungen zum Thema Haus
2003	Das Tier in der Kultur- und Naturgeschichte
2004	Die Kulturlandschaft Marsch: Natur, Geschichte, Gegenwart
2005	Kulturgeschichte der Pflanzen
2006	Ländliche Nebengebäude
2006	Neue Wege zur archäologischen Siedlungsforschung
2007	Herrenhöfe und die Hierarchie der Macht im Raum südlich und östlich der Nordsee
2009	Flüsse als Verkehrs- und Kommunikationswege
2010	Tagung der Internationalen Arbeitsgruppe für Palaeoethnobotanik
2011	Archäol. Forschungen im Küstenraum der Nordsee: Methoden - Strategien - Projekte"
2012	Flint von Helgoland - Nutzung einer einzigartigen Rohstoffquelle an der Nordseeküste"
2012	Steinzeitliche Funde der Trichterbecherkultur im norddeutschen Raum
2013	Statistische Verfahren zur Datenverarbeitung in der archäologischen Forschung
2015	Aktuelle Forschungen an Gräberfeldern des 1. Jahrtausends n. Chr.
2015	Archäometallurgische Analysen kaiser- und völkerwanderungszeitlicher Siedlungen"
2019	Ertrunkene Landschaften / Drowned Paleo-Landscapes
2019	Workshop der AG Computer Anwendungen in der Archäologie (CAA)
2019	Aktuelle Forschungen zur röm. Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in NWD
2019	Forschungen zur Steinzeit in Nordwestdeutschland (Die Steinzeitrunde 2019)
2021	Erforschung der Steinhäuser im Bereich der südlichen Nordsee
2022	Surveystrategien für mesolithische Fundplätze
2024	Transparenz in Wissenschaft und Forschung
2024	14. Deutsches See- und Küstenvogelkolloquium

Tab. 1: Themen der vom Marschenrat organisierten oder geförderten Kolloquien und Workshops.

## Die Exkursionen

Die Exkursionen des Marschenrats per Bus – bis 2010 als Lehrexkursionen bezeichnet – gehören ebenfalls zum traditionellen Angebot, das der Marschenrat seinen Mitgliedern macht. Seit seinem Bestehen wurde in der Regel mindestens einmal pro Jahr zu einer eintägigen Exkursion eingeladen, die zu unterschiedlichen Zielen in Nordwestdeutschland bzw. den benachbarten Niederlanden geführt haben (Abb. 3). Dabei wird stets darauf geachtet, dass die Programme eine große thematische Vielfalt enthalten und dass vor Ort immer Expertinnen und Experten für Erläuterungen zur Verfügung stehen, die in allgemein verständlicher Sprache aus der Praxis berichten können. Das

Spektrum der vorgestellten Themen ist dabei weit gespannt und reicht von der Besichtigung prähistorischer Grabmonumente und Museen bis zum Besuch von historischen Gebäuden und Naturparks, umfasst jedoch auch die Besichtigung von Kirchen und Gedenkstätten zu den Gräueltaten der NS-Diktatur. An dieser Stelle kann nur stellvertretend an einige Exkursionen erinnert werden, die den Autoren dieses Beitrags besonders gut in Erinnerung geblieben sind. Vielen Teilnehmern in bester Erinnerung ist immer noch die 2009 von W. Haio Zimmermann organisierte Lehrexkursion nach Groningen. Im Fokus stand die historische Entwicklung der Stadt. Besichtigt wurden u.a. die lutherische Kirche, die Synagoge (Abb. 4), eine laufende archäologische Ausgrabung sowie das Universitätsmuseum, wo eine Sonderausstellung zur Textilarchäologie zu sehen war.



Abb. 4. Stefan van der Poel, Universität Groningen, informiert die Mitglieder des Marschenrats in der Synagoge Folkingestraat in Groningen (Foto: W. H. Zimmermann, NihK).

Ein weiteres Highlight in der Geschichte des Marschenrats war die Exkursion 2011, bei der der Landschaftsraum Moor thematisch im Zentrum stand. Exkursionspunkte waren das Stapeler Moor, die Johanniterkapelle Bokelesch, das Saterländer Westermoor und das Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn. An den jeweiligen Exkursionspunkten wurden Fragen zur Entstehung der Moore, zur aktuellen Flora und Fauna und zum Naturschutz erörtert. Kulturgeschichtliche Aspekte wurden durch die Vorstellung von prähistorischen Bohlenwegen sowie der Besiedlung der Moore durch die Fehnkultur behandelt. Darüber hinaus gab es auch die Möglichkeit, einige im Moor lebende Vogelarten zu beobachten. Einen Höhepunkt stellte sicherlich der Besuch eines industriellen Torfstichs bei Rahmsloh im Saterland dar, wo es nicht nur ein auf Torf gegrilltes Mittagessen gab, sondern den Teilnehmern auch eine sehr beeindruckende Fahrt mit dem „Seelter Foonkieker“ durch das Abbaugelände geboten wurde.

Ein besonders vielfältiges Programm bot auch die Exkursion des Jahres 2015, die in den Landkreis Cuxhaven führte. Es wurde u.a. die Ausgrabung der spätmittelalterlichen Burg von Stotel besichtigt, deren erhaltene Grundmauern einen guten Eindruck von der Konstruktion der Anlage vermittelten. Danach ging es zum Wollingster See, dessen Entwicklungsgeschichte aus einem Pingo vor Ort referiert wurde. Den Abschluss der Exkursion bildete der Raum Sievern, wo mit der Pipinsburg, der Heidenschanze und dem Bülzenbett drei überregional bekannte archäologische Denkmale besichtigt werden konnten.

2017 führte die Exkursion ins Emsland, wo gleich zu Beginn die KZ-Gedenkstätte Esterwegen besucht wurde. Dort wurde der Marschenrat eindrucksvoll über das 1933 von den Nationalsozialisten errichtete Konzentrationslager informiert, in dem politische Gegner, aber auch Kriegsgefangene sowie Straffällige inhaftiert waren und zu schwerster Arbeit gezwungen wurden. Bei einem Stopp in der Stadt Haren wurde die Geschichte und gegenwärtige Nutzung des Haren-Rütenbrock-Kanals genauso thematisiert wie der Museumshafen und die mehrjährige Besetzung der Stadt durch die polnische Exilarmee. Einen weiteren thematischen Schwerpunkt bildete die Umsetzung des Emslandplanes, der seit den 1950er Jahren den Rahmen für umfangreiche Maßnahmen zur Förderung der landwirtschaftlichen Erschließung und Besiedlung bot, aber auch den Ausbau des Verkehrsnetzes sowie die Durchführung von Flussregulierungen und Eindeichungen zur Folge hatte. Besonders beeindruckend war der Besuch des Speicherbeckens Geeste, das in den 1980er Jahren ursprünglich als Kühlwasserbecken für das zwölf Kilometer entfernte Kernkraftwerk Emsland erbaut wurde. Zu einem Highlight wurde auch der Besuch der denkmalgeschützten Hübener Mühle (Abb. 5) aus dem 19.Jh, die sowohl über ein Wasserrad als auch über ein Windrad angetrieben werden konnte.



Abb. 5. Besuch der Wind- und Wassermühle von Hübven, Ldkr. Emsland während der Exkursion 2017  
(Foto: F. Bittmann, NihK).

Nach einer mehrjährigen, durch die Corona-Pandemie verursachte Unterbrechung wurde erstmals 2023 wieder eine Marschenratsexkursion durchgeführt. Sie führte in die niederländische Provinz Drenthe, wo unter kundiger Führung des langjährigen Assener Museums-Abteilungsleiters Jaap Beuker ein umfangreiches und abwechslungsreiches Programm geboten wurde. So wurden die durch alte Wacholder und zahlreiche Grabhügel sowie Celtic Fields geprägten Kampheide und das der Geschichte der Megalithgräber gewidmete Hunebed-Zentrum von Borger besucht. Ein weiteres Highlight war das Angerdorf Orvelte mit seinem einzigartigen Bauernhaus-Ensemble, in dem während des Besuchs gerade ein Folkrockfestival stattfand.



Hunebed in Borger, Drenthe (Foto: M. Segsneider, NIhK)

Aufgrund der in den vergangenen Jahren stark gestiegenen Preise zur Anmietung von Reisebussen und der Verköstigung der Teilnehmer war es in den vergangenen Jahren nicht mehr möglich, die Exkursionen kostendeckend durchzuführen, so dass die Mehrkosten über die Mitgliedsbeiträge getragen werden müssen. Das war in den Gründungsjahren des Marschenrats ganz anders. Die Organisation der damals als Studienfahrten bezeichneten Fahrten in die verschiedenen Landschaftsräume des Küstengebiets, die manchmal, wie bei einer Schifffahrt auf der Ems, mehrere hundert Teilnehmer hatten, dienten nämlich nicht ausschließlich dem Ziel, die Teilnehmenden detailliert über die Exkursionsziele zu informieren und für die Siedlungs- und Küstenforschung zu begeistern, sondern auch zur Erschließung von Einnahmen, die vor allem in der regionalen Forschung dringend gebraucht wurden.

### **Das Nachrichtenblatt**

Seit 1962 werden die laufenden wissenschaftlichen Tätigkeiten des Marschenrats und seiner Mitgliedseinrichtungen in einem Mitteilungsblatt aufgeführt und zusammenfassend beschrieben. In den ersten Jahren erfolgte dies zunächst noch sehr einfach hektographiert; die Vervielfältigung erfolgte damals dankenswerter Weise in unbürokratischer Weise durch die Stadt Leer. Die Arbeit des Marschenrats wurde schon in dieser Zeit von der Öffentlichkeit mit großem Interesse verfolgt, so dass auch die Nachfrage nach dem Nachrichtenblatt deutlich zunahm. Deshalb wurde das Nachrichtenblatt ab 1966 nicht nur in gedruckter Form und mit einem farbigen Einband versehen ausgeliefert, sondern auch inhaltlich umgestaltet. Damals wurde die das Heft bis heute prägende thematische Gliederung nach Sachgebieten eingeführt, für die die jeweiligen Beiträge durch fachlich ausgewiesene Beiratsmitglieder eingeworben wurden. Diese positive Entwicklung des Nachrichtenblatts des Marschenrats ist in hohem Maße Dr. Waldemar Reinhardt zu verdanken, der sich bereits in den 1960er Jahren für das Erscheinen des Marschenratsberichtsheftes einsetzte und dann bis zu seinem Tod im Jahre 2008 die Schriftleitung innehatte (Schmid 2009). In diesen mehr

als vier Jahrzehnte umfassenden Zeitraum entwickelte sich das Berichtsheft des Marschenrats immer mehr zu einer anerkannten, auch international viel beachteten Zeitschrift, die in zahlreichen Fachbibliotheken zu finden ist, aber auch in den Heimatvereinen viele Leser hat.

In den Folgejahren nahm sich Dr. Steffen Wolters der Schriftleitung des Marschenrats an. Dabei wurde er tatkräftig von Margarete Janssen, langjährige Mitarbeiterin im NIhK, unterstützt. Vor dem Hintergrund der ständig über das Internet verfügbaren Informationen und der zunehmenden Bedeutung des nun preislich erschwingbaren Farbdrucks auch in wissenschaftlichen Publikationen veränderte sich auch das Marschenratsberichtsheft. So sind alle seit 2009 erschienenen Hefte direkt über das Internet zu erreichen, so dass sich der Kreis der Leser noch einmal deutlich vergrößerte. Seit 2014 erscheint das Berichtsheft nun außerdem in einem neuen Design und im vollfarbigen Druck und wurde auch strukturell aktualisiert. Um die durch den Farbdruck verursachten Mehrkosten abzudecken, ist es gelungen, aus der lokalen Wirtschaft Förderungen einzuwerben. Statt der traditionellen Vielzahl kleiner Mitteilungen zu den unterschiedlichen Sachgebieten enthält das Heft seither aktuelle Beiträge zu den jeweiligen Sachgebieten, in denen einzelne Themen auf wenigen Seiten und gut illustriert und in allgemein verständlicher Sprache vorgestellt werden. Diese neue Konzeption wird seit 2018 durch den aktuellen Geschäftsführer Dr. Martin Segschneider weiterentwickelt, der in der Schriftleitung von Frau Birgit Becker unterstützt wird.

### Ein Blick in die Zukunft

Auch 75 Jahre nach seiner Gründung nimmt der Marschenrat heute noch zahlreiche Aufgaben wahr, die ihm seine Gründungsväter zugedacht haben. Auch wenn sich die Forschungslandschaft seither stark verändert hat und die dafür benötigten Mittel von den Einrichtungen direkt eingeworben werden können, spielt der Marschenrat vor allem als Forum für den Informationsaustausch weiterhin eine wichtige Rolle. Da der Küstenraum der Nordsee bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen Überlegungen in der Logistik der zukünftigen Energieversorgung und des Warentransports eine zentrale Rolle spielt und sich zugleich vor dem Hintergrund des Klimawandels neuen Herausforderungen stellen muss, ist die übergreifende Arbeit des Marschenrats auch in den kommenden Jahren unverzichtbar.

#### Literatur:

- Marschenrat 1960: Zehn Jahre Marschenrat. Nordenham 1960.  
Reinhardt, W. 1970: Geschichte des Marschenrates. In: Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee (Hrsg.), 20 Jahre Marschenrat 1950 - 1970, 6-11. Wilhelmshaven 1970.  
Schmid, P. 2009: Dr. Waldemar Reinhardt zum Gedenken. Nachrichten des Marschenrates 46, 2009, 5-9.

#### Autoren:

Prof. Dr. Hauke Jöns  
Nds. Institut für historische Küstenforschung  
Viktoriastraße 26/28  
26382 Wilhelmshaven  
E-Mail: joens@nihk.de

Prof. Dr. Karl-Ernst Behre  
Nds. Institut für historische Küstenforschung  
Viktoriastraße 26/28  
26382 Wilhelmshaven  
E-Mail: behre@nihk.de

Prof. Dr. W. Haio Zimmermann  
Nds. Institut für historische Küstenforschung  
Viktoriastraße 26/28  
26382 Wilhelmshaven  
E-Mail: zimmermann@nihk.de

## Bericht über den vom Marschenrat geförderten ICBM PhD-Day für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am 29.08.2024 in Wilhelmshaven

FERDINAND ESSER

„Transparenz in Wissenschaft und Forschung“ war das Motto des diesjährigen ICBM-Doktorand\*innen-Tages. Hierfür kamen am 29. August über 40 Promovierende am ICBM-Standort in Wilhelmshaven zusammen. Sie diskutierten über aktuelle Forschungsarbeiten und hatten Gelegenheit, sich zu verschiedenen Themen zu informieren, wie Machtmissbrauch in der wissenschaftlichen Gemeinschaft, akademische Karrierewege oder Datenmanagement. Die Veranstaltung wurde von einer Gruppe Doktorand\*innen selber organisiert und die Themen und das Programm passgenau auf die Belange und Interessen der Doktorand\*innen abgestimmt. So gab es in verschiedenen Breakout-Gruppen Vertiefung zu Themen wie Gesundheitsmanagement, Social Media oder Ausgründungen aus der Wissenschaft heraus.



Abb. 1. Teilnehmende am ICBM-Doktorand\*innen Tag in Wilhelmshaven.

Dieser Mix kam bei allen Teilnehmenden sehr gut an. „Der PhD Day bot eine großartige Gelegenheit, mit anderen Doktorand\*innen aus allen ICBM-Standorten in Kontakt zu treten und Einblicke in unsere Forschung und Erfahrungen während der Doktoranden\*innenzeit auszutauschen“, sagt ICBM-Doktorandin Nicole Schröter. „Das Organisationsteam hat interessante Gastredner\*innen eingeladen, die sehr relevante Themen ansprachen, wie z. B. psychische Gesundheit oder Datenmanagement und wertvolle Ratschläge für die Verfolgung einer akademischen Karriere gaben - oder für die Erkundung alternativer Wege mit einem Dokortitel. Ich fand die Veranstaltung äußerst nützlich und freue mich schon darauf, nächstes Jahr wieder teilzunehmen.“

Auch von Seiten der eingeladenen Sprecher\*innen gab es positive Rückmeldungen. „Ich bedanke mich herzlich für einen tollen Tag am ICBM! Ich habe die offene Diskussionskultur ausgesprochen

geschätzt und freue mich, dass wir uns in diesem Zusammenhang einmal wieder austauschen konnten“, sagt Prof. Dr. Katharina Al-Shamery, Vizepräsidentin für Akademische Karrierewege, Chancengleichheit und Internationales an der Universität Oldenburg.

Gelegenheit für einen regen Austausch über die Arbeitsgruppen und Standorte hinaus bot auch die Postersession als Abschluss des Tages, zu der alle ICBM Mitarbeitenden eingeladen waren.

Wir danken allen Sprecher\*innen, die dieses vielfältige Programm möglich gemacht haben. Ein besonderer Dank geht an das Organisationsteam aus den Reihen unserer Doktorand\*innen: Jasmin Müller, Valentina Di Mauro, Magali Roberts, Isabel Martinez und Torben Schucht.

Für die finanzielle Unterstützung bedanken wir uns herzlich bei der Nordwestdeutschen Universitätsgesellschaft e.V. (NWDUG) und dem Marschenrat e.V.

Autor:

Dr. Ferdinand Esser  
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
Ammerländer Heerstraße 114-118  
26129 Oldenburg  
Ferdinand.esser@uol.de

## Zur Verleihung des Wilhelmshavener Wissenschaftspreises 2024

DANIEL REICHERZER

In den vergangenen Jahren hat sich die Stadt Wilhelmshaven einer erhöhten Aufmerksamkeit der überregionalen Medien erfreut, da der Stadt und ihrem Tiefwasserhafen eine besondere Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands zukommt. Der Name der bislang mit dem Image eines strukturschwachen Ortes behafteten Stadt wird neuerdings vielmehr mit den Schlagworten Wirtschaft, Wachstum und strukturellem Wandel verbunden. Die am Meer gelegene Stadt ist Heimat diverser Bildungs- und Forschungseinrichtungen, die sich über die gesamte Stadt verteilen und die innovative und zukunftsorientierte Ausrichtung Wilhelmshavens als Zentrum der maritimen Forschung prägen. Es erscheint daher logisch, dass Wilhelmshaven den zuletzt 2011 an Prof. Karl Ernst Behre verliehenen Wilhelmshaven-Preis der Meeres- und Küstenforschung 2024 wieder zu neuem Leben erweckt und als Wissenschaftspreis der Stadt Wilhelmshaven ausgeschrieben hat.

Die von der Wirtschaftsförderung der Stadt organisierte Ausschreibung war sowohl an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, als auch an Studierende und Schülerinnen und Schüler gerichtet, die in getrennten Verfahren die Möglichkeit erhielten, ihre jeweiligen Forschungen einer hochkarätig besetzten Jury vorzustellen. Durch 35 großartige Bewerbungen aus unterschiedlichen Bildungs- und Forschungseinrichtungen hat es sich gezeigt, welches Potenzial in den Forschenden der Stadt steckt, wie die folgenden Zusammenfassungen der vier prämierten Arbeiten zeigen.

### 1. Kategorie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

Eine neue Scaphopodenart in Verbindung mit einer Anemone aus dem Labradorsee – von Jenny Neuhaus und Dr. Katrin Linse

Auf Expedition in der Labradorsee an Bord des Forschungsschiffes "Sonne" entdeckten die Doktorandin Jenny Neuhaus (Senckenberg, Wilhelmshaven) und die Wissenschaftlerin Dr. Katrin Linse (British Antarctic Survey, Cambridge) eine neue Art eines Kahnfüßers in über 3000 m Tiefe. Besonders an dieser Art ist, dass die gebogene Schale dieses Weichtieres Lebensraum für eine

Anemone bietet. Dem entdeckten Kahnfüßer wurde der Name *Fissidentalium aurae* verliehen. Er leitet sich von lat. *aura* – dt. Brise ab und verweist sowohl auf die stürmischen Bedingungen während der Expedition, als auch auf die Reederei Briese, die die "Sonne" mit ihrem Heimathafen Wilhelmshaven betreibt.



Abb. 1. Alle Bewerbenden (Foto: Wissenschaftsförderung Wilhelmshaven).

## 2. Kategorie Studierende

„Leben in einem Regenbogen“. Bunte Einblicke in die Rolle des Lichtspektrums für die ökologischen Interaktionen zwischen Phytoplankton und Zooplankton – von Sebastian Neun

Bei seinen Forschungen konnte Sebastian Neun (Institut für die Chemie und Biologie des Meeres) zeigen, dass das Wellenlängenspektrum des Lichts signifikanten Einfluss auf die Artengemeinschaft und die chemische Zusammensetzung von Mikroalgen (Phytoplankton) im See hat. Da sich dadurch auch der Nährstoffgehalt des Phytoplanktons veränderte, hatte dies einen nachweisbaren Einfluss auf die Funktion der Mikroalgen als Hauptnahrungsquelle für das Zooplankton im See, wie z.B. Wasserflöhe. Das Lichtspektrum ist somit eine wichtige Eigenschaft der Umwelt, die sowohl die Dynamiken im Plankton als auch die Nahrungsbeziehungen in aquatischen Ökosystemen beeinflusst.

## 3. Kategorie Schülerinnen und Schüler

Grüner Wasserstoff aus der Nordsee: Eine ökonomische Analyse der Produktion und des Imports von grünem Wasserstoff – von Josef Gauk

In der Arbeit von Josef Gauk - Schüler am Neuen Gymnasium Wilhelmshaven - lag der Fokus auf grünem Wasserstoff, der zentral für die Energiewende ist, da er emissionsfrei aus erneuerbaren

Energien hergestellt werden kann. Seine Analyse zeigt, dass eine lokale Produktion in Deutschland, insbesondere in Wilhelmshaven, wirtschaftlicher ist als der Import. Zwar haben Offshore-Windparks höhere Stromkosten als Photovoltaikanlagen in sonnenreichen Regionen, jedoch verursachen der Import und die Verwendung von Ammoniak als Transportmedium hohe Transport- und Rückumwandlungskosten, was eine inländische Produktion ökonomisch vorteilhafter macht und Wilhelmshaven als zentralen Wasserstoff-Knotenpunkt hervorhebt.

#### **4. Sonderpreis in der Kategorie Schülerinnen und Schüler**

Mobil und Nachhaltig unser Handy aufladen – von Caroline Bathelt, Lina Tönnies und Fenna Peters

Das Projekt der Autorinnen, die in die 7. Klasse des Neuen Gymnasium Wilhelmshaven zur Schule gehen, lautete "Mobil und Nachhaltig unser Handy aufladen". Damit sollte erreicht werden, dass wir weniger Strom als normal verbrauchen. Denn es ist den Dreien aufgefallen, wie oft Strom am Tag verbraucht wird beim Laden elektrischer Geräte. Sie wollten deshalb Solarzellen nutzen, weil diese umweltfreundlich und nachhaltig sind. Dafür haben sie sich angeschaut, wieviel Stromstärke ein Handy zum Laden braucht und ob die Parallel- oder die Reihenschaltung geeigneter ist. Sie haben sich für die Parallelschaltung entschieden, da die Spannung einer Solarzelle gereicht hat, um eine Powerbank aufzuladen, die sie zur Erprobung anstatt eines Handys benutzten. Die Parallelschaltung ist wichtig, da die Powerbank eine relativ hohe Stromstärke braucht, um zu laden. Damit haben die drei Schülerinnen eine Möglichkeit gefunden, mobil und nachhaltig ihre Handys aufzuladen.

#### **Literatur:**

Weitere Informationen zu der Veranstaltung, die zukünftig alle zwei Jahre stattfinden soll, sind auf der Internetseite der Wirtschaftsförderungsgesellschaft Wilhelmshaven zu finden (<https://www.wirtschaft-wilhelmshaven.de/wissenschaft-bildung/wissenschaftspreis-2024>).

#### **Autor:**

Daniel Reichherzer  
Wirtschaftsförderungsgesellschaft Wilhelmshaven mbH  
Rathausplatz 10  
26382 Wilhelmshaven  
E-Mail: [reichherzer@wirtschaft-wilhelmshaven.de](mailto:reichherzer@wirtschaft-wilhelmshaven.de)



## Beiträge aus den Fachgebieten

### GESCHICHTE

Sachbearbeiter: Dr. Julia Kahleyß, Leiterin des Stadtarchivs Bremerhaven, und Dr. Heiko Suhr, Leiter der Landschaftsbibliothek Ostfriesische Landschaft

#### **„Löschten in Aberdeen 1400 Korb ...“ Ein (fast) vergessenes Kapitel der deutschen Hochseefischerei**

JENNY SARRAZIN

Am 9. März 1926 läuft der deutsche Fischdampfer "Oscar Hillegard" unter Kapitän Pokatzki nach erfolgreicher Fangreise unter Island in den Hafen von Aberdeen an der schottischen Ostküste ein. Mit an Bord ist der II. Steuermann Andreas Tychsen, der in seinem Tagebuch notiert: "Löschten 1400 Korb, machten 500 £ netto, 47 Kisten Rogen, 14 Faß Tran."<sup>1</sup>

Die "Oscar Hillegard" ist nicht der einzige deutsche Fischdampfer, der in Aberdeen löscht. Deutsche Anlandungen an Kabeljau, Schellfisch und kleineren Mengen Seelachs, gelegentlich an Plattfisch sowie an (Fischleber-)Tran und Rogen gehören in dem nördlichsten größeren Fischereihafen der britischen Insel schon längst zum Alltag. Mehr noch: Die örtliche Fischindustrie ist von den Islandfängen der ausländischen Trawler abhängig geworden, die fast die Hälfte aller Anlandungen ausmachen. Im Laufe des Jahres 1926 löschen die Deutschen 37.272 t Fisch in Aberdeen,<sup>2</sup> das sind 17,2% der Fänge aller deutschen Fischdampfer! Zwei Jahre zuvor, auf dem Höhepunkt der deutschen Anlandungen, sind es sogar 26,4% oder fast 50.000 t.



Abb. 1. An Deck eines Fischdampfers in den 1920er Jahren.  
Foto: Archiv Museum "Windstärke 10", Cuxhaven.

<sup>1</sup> Tychsen, Andreas und Karin: Fischermann. Ein Leben auf dem Nordmeer. Bremerhaven 2011/2019 (editierte Fischereitagebücher Kapitän Andreas Tychsen; Selbstverlag). "Korb" ist eine bis heute unter Fischern gebräuchliche Mengenangabe (50 kg).

<sup>2</sup> Sofern nicht anders angegeben sind alle Zahlen zu Anlandungen in Aberdeen dem jeweiligen Band der "Annual Report of the Fishery Board for Scotland" (ARFBS) entnommen.

Trotz der zweifellos erheblichen wirtschaftlichen Bedeutung, die Aberdeen über dreißig Jahre lang für die deutsche Hochseefischerei hatte, sind die schottischen Anlandungen ein heute weitgehend vergessenes Kapitel. Dabei ist die Geschichte dieser "Scottish Connection" auch die Geschichte der Beziehungen zweier Fischereinationen in politisch wie ökonomisch schwierigen Zeiten.

Es ist nicht mehr auszumachen, wann der erste deutsche Fischdampfer Aberdeen angelaufen hat. In den 1890er Jahren hatten die deutschen Fischer notgedrungen ihre Fanggründe nach Norden ausgeweitet, da die südliche Nordsee immer schlechtere Erträge brachte. 1891 machten sie die ersten Fangversuche unter Island. Im Zuge dieser Entwicklung dürfte auch Aberdeen an Bedeutung gewonnen haben. Zunächst waren es aber wohl fast ausschließlich Nordseefischer, die - wenn es sich rechnete - ab und an ihre Fänge nach Schottland brachten; ab dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden dann auch Islandfänge dort angelandet.<sup>3</sup>

1899 gab es Erwägungen der Reederei NORDSEE, den damals kleinen Fischereihafen Peterhead nördlich von Aberdeen zum Anlandungshafen für zumindest einen Teil ihrer Flotte zu machen.<sup>4</sup> Beide Häfen waren günstig zu den reichen Fischgründen der nördlichen Nordsee gelegen und boten zudem für die Islandfischerei gegenüber den deutschen Standorten den Vorteil, eine Tagesreise Anfahrt und die damit verbundenen Kosten an Kohlen und Heuern zu sparen.

Es gibt mehrere Gründe dafür, dass Aberdeen und nicht Peterhead letztendlich zum deutschen Anlandungshafen wurde. Zum einen bestand von Aberdeen eine sehr gute Eisenbahnverbindung nach London und damit zum damals weltgrößten Fischmarkt in Billingsgate. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert investierte Aberdeen zudem immer wieder in die Infrastruktur des Hafens und hatte mit dem Aufkommen der dampfgetriebenen Trawler regelmäßige Auktionen eingeführt.<sup>5</sup> Ausschlaggebend aber dürften Aberdeens Traditionen als Standort für die "Curing Industry" (Verarbeitungsindustrie/Haltbarmachung) gewesen sein. Die Stadt verfügte über zahlreiche Räuchereien und galt als schottisches "Headquarter" für Räucherfisch.<sup>6</sup> Langfristig bedeutender mit Blick auf die deutschen Anlandungen war aber wohl die in Aberdeen ebenfalls etablierte Produktion von Klippfisch (Bacalao), also von hartgesalzenem und getrocknetem Kabeljau, der vor allem in südliche Länder exportiert wurde.

Ab etwa 1905 machte sich ein spürbarer Anstieg der deutschen Anlandungen in Aberdeen bemerkbar. Die Vermutung liegt nahe, dass dies wesentlich mit der rasanten Zunahme der deutschen Islandfischerei zu tun hatte.<sup>7</sup> Aberdeen war von seiner Lage her ideal als Ausgangspunkt für Fangreisen nach Island geeignet. Es kann also nicht verwundern, dass der schottische Hafen ab der Mitte des ersten Jahrzehnts zunehmend von deutschen Fischern genutzt wurde. 1905 beschränkten sich die Anläufe zwar noch auf einen bis zwei Trawler pro Woche,<sup>8</sup> aber 1906 liefen deutsche Fangschiffe Aberdeen bereits 136 Mal an, ein Jahr später hatte sich diese Zahl mit 278 verdoppelt.<sup>9</sup>

Leider verfügen wir für diese frühen Jahre der "Scottish Connection" nicht über exakte Anlandungszahlen deutscher Trawler, wissen aber, dass sie vor allem isländischen Kabeljau landeten.<sup>10</sup> Zwischen 1905 und 1910 verdoppelte sich die in Aberdeen gelöschte Gesamtmenge

<sup>3</sup> Ab 1894 finden sich in den zeitgenössischen Publikationen immer wieder Hinweise auf deutsche Nordseefisch-Anlandungen; isländische Anlandungen, allerdings von Schollen und nicht von Kabeljau oder Schellfisch, finden erstmals 1898 Erwähnung; s. u.a. ARFBS 1894, S. VI und Hkg. (Henking, Hermann): Erlös aus dem Verkauf von Schollen in Schottland. In: Mitt. DSV 1898, S. 280

<sup>4</sup> s. Peterhead Sentinel and General Advertiser for Bucan District 13.05.1899

<sup>5</sup> s. ARFBS 1910, S. XXXIII

<sup>6</sup> s. ARFBS 1897, S. XXIII

<sup>7</sup> In Geestemünde, dem damals wichtigsten deutschen Fischereihafen, machte 1902 der Islandfisch nur 5,2 % der Verkäufe aus; 1910 war der Anteil bereits auf 36,9% gestiegen, und 1913 stellte der isländische Fang mit 44,9% fast die Hälfte der mengenmäßigen Umsätze. S.: Geiser, Wilhelm: Die Islandfischerei und ihre wirtschaftliche Bedeutung. In: Mitt. DSV 1917, S. 247-308, hier S. 265

<sup>8</sup> s. Aberdeen Press and Journal 12.04.1907

<sup>9</sup> s. ARFBS 1907, S. 258

<sup>10</sup> s. N.N.: Aus Fischereihäfen Großbritanniens. In: Mitt. DSV 1908, S. 465

(schottische und auswärtige Anlandungen) an Kabeljau fast von 15.571 t auf 29.703 t.<sup>11</sup> Die deutschen Fischdampfer dürften an diesen Zuwächsen erheblichen Anteil gehabt haben.<sup>12</sup> Für 1913 haben wir erstmals mit 27.584 t eine konkrete Angabe über die Höhe der deutschen Anlandungen.<sup>13</sup> Aberdeen nahm damit nach Bremerhaven (54.000 t) und Hamburg (30.000 t) und noch vor Cuxhaven (11.000 t) den dritten Rang aller Anlandungshäfen für deutsche Fänge ein!<sup>14</sup>

Dank der ständig wachsenden Salzfisch-Industrie war Aberdeen ein sehr guter Markt für die isländischen Fänge, die in deutschen Häfen in dieser Zeit nicht sehr beliebt waren. Unter Island gefangener Kabeljau und Schellfisch war meist deutlich größer, als man es aus der südlichen Nordsee gewohnt war. Auch hielt sich hartnäckig die Behauptung, Island-Kabeljau sei gröber im Fleisch.<sup>15</sup> Der Hamburger Markt weigerte sich daher generell, isländischen Fisch aufzunehmen und an den anderen Märkten erzielte er erheblich geringere Preise.<sup>16</sup> Auch in Aberdeen wurde für Islandfisch nicht ganz so viel gezahlt wie für Ware aus schottischen Gewässern.<sup>17</sup> Aber dank der florierenden Klippfischindustrie, die auch große Fische gerne aufnahm, war der Markt dort insgesamt gut. In Deutschland bestanden dagegen in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg erhebliche Absatzschwierigkeiten, da frischer Seefisch gerade im Binnenland ein noch nicht durchgängig akzeptiertes Nahrungsmittel war. Die deutsche Industrie für getrockneten Fisch war ebenfalls noch nicht sehr aufnahmefähig, so dass die Möglichkeit von Anlandungen in Aberdeen für die deutschen Fischer sehr willkommen war.<sup>18</sup>

Der schnelle Anstieg der ausländischen Anlandungen wurde in Aberdeen allerdings nicht nur positiv gesehen: Schon 1905 gab es laut einem Artikel in der örtlichen Presse Klagen von lokalen Schiffseignern, dass die Deutschen ihren schottischen Kollegen gute Liegeplätze nah den Auktionshallen wegnähmen.<sup>19</sup> Dass ausländische Trawler - nicht nur deutsche - bei schottischen Fischern nicht gerne gesehen waren, hatte aber auch noch einen ganz anderen Grund:

Zu den produktivsten Fischgründen in schottischen Gewässern gehörte der Moray Firth, eine riesige Meeresbucht nördlich von Aberdeen. Zur Schonung der dort zahlreich anzutreffenden Jungfischbestände hatte die britische Regierung den Firth zunächst ab 1889 teilweise, ab 1892 dann komplett für britische Trawler gesperrt (Abb. 2).<sup>20</sup> Wenn aber die Regierung nicht internationale Abkommen verletzen wollte, dann konnte sie ausländischen Schleppnetzfishern den Fang dort nur innerhalb der 3-Seemeilen-Zonen untersagen. Während für schottische Trawler also ein Fangverbot im gesamten Moray Firth bestand, konnten andere Nationen ganz legal den größten Teil der Bucht befischen. Diese empfundene Ungerechtigkeit, die noch in den 1950er Jahren bestand,<sup>21</sup> erregte über Jahrzehnte die Gemüter von John o'Groats bis ins ferne London und fand selbst in einer Thronrede des Königs Erwähnung.<sup>22</sup>

---

<sup>11</sup> s. ARFBS 1910, S. XXXVII; 1907 wurden in Aberdeen 14.233 t Islandfisch angelandet, "Most of the Iceland catch was landed by German trawlers." ARFBS 1907, S. 258

<sup>12</sup> Zwar stieg in diesem Zeitraum auch die Anzahl der Aberdeener Trawler, allerdings nur um knapp 18%. Nur wenige der örtlichen Trawler beteiligten sich an der Islandfischerei. Zudem durchlief die Aberdeener Flotte zwischen 1907 und 1909 eine schwierige Zeit, Trawler wurden aufgelegt und zwei Firmen mussten Konkurs anmelden. S. Thompson, Paul (mit Beiträgen von Tony Wailey und Trevor Lummis): *Living the Fishing*. London, Boston, Melbourne, Henley 1983, S. 113

<sup>13</sup> s. *Fleetwood Chronicle* 28.04.1922

<sup>14</sup> s. Baartz, Roland: *Entwicklung und Strukturwandel der deutschen Hochseefischerei*, Stuttgart 1991, S. 641

<sup>15</sup> s. Stahmer, Max: *Fischhandel und Fischindustrie*. Stuttgart 1913, S. 84/85

<sup>16</sup> s. *Mitt. DSV* 1910 (S. 242-257), 1911 (S. 255-264), 1912 (S. 234-244), 1913 (S. 294-304) und 1914 (S. 337-349)

<sup>17</sup> s. *The Scotsman* 06.12.1912

<sup>18</sup> s. Duge, Friedrich: *Neue Wege*. In: *Der Fischerbote* 1916, S. 59

<sup>19</sup> s. *Aberdeen Press and Journal* 12.04.1907

<sup>20</sup> s. *Aberdeen Press and Journal* 29.09. und 16.11.1892

<sup>21</sup> Noch im Juli 1953 debattierte das Britische Parlament über die problematische und noch immer unveränderte Situation im Moray Firth. Der Abgeordnete für das schottische Banff berichtete dabei, als Kind ein Spiel mit dem Namen "Gunboats and Trawlers" gespielt zu haben: Zog ein Kind während der Verfolgungsjagd ein Taschentuch aus der Tasche, war es "sicher", denn das Taschentuch galt als ausländische Flagge!

<sup>22</sup> s. beispielsweise *John o'Groats Journal* 22.11.1892 und *London Evening Standard* 13.05.1895



Abb. 2. Karte von Schottland. Die gestrichelte Linie bezeichnet die seewärtige Grenze des ab 1892 für britische Trawler gesperrten Bereichs des Moray Firth zwischen Duncansby Head und Rattray Point.

Obwohl der Moray Firth von skandinavischen Trawlern, und unter ihnen besonders von den Norwegern, am intensivsten befischt wurde,<sup>23</sup> war es die Präsenz der deutschen Schleppnetzfischer, die in der Presse immer wieder angeprangert wurde.<sup>24</sup> Es ist anzunehmen, dass dies zusammen mit der zunehmenden Dominanz der Deutschen am Aberdeener Fischmarkt die Ressentiments verstärkte. Insgesamt waren jedenfalls das schottische Misstrauen und die Abneigung gegen Deutsche auch schon in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg deutlich spürbar. Ein Zeitungsartikel beklagt 1912 die Massenauswanderung von Fischern aus kleinen Häfen entlang der schottischen Küste: "Für sie ist das Leben in Schottland so hoffnungslos geworden, dass sie das Land für immer verlassen. Robuste Fischersleute, deren Vorfahren mit den Dänen ins Land kamen. Aber was können sie auch mit ihren kleinen 15-Tonnen- Kuttern und Yachten gegen dreißig deutsche Fischdampfer ausrichten, die den Markt in Aberdeen ständig mit Fängen von 700 Tonnen Kabeljau überschwemmen, die sie auf ihren dreiwöchigen Reisen nach Island fangen?"<sup>25</sup> Dass Aberdeen 1912

<sup>23</sup> s. ARFBS 1914, S. LI

<sup>24</sup> s. beispielsweise Banffshire Advertiser 15.04.1897. Der Sekretary for Scotland hatte 1897 ausländischen Trawlern die Anlandung von im Moray Firth gefangenem Fisch untersagt. Als ein deutscher Trawler dennoch mit seiner Ladung in Aberdeen einlief, wurde die Anlandung durch ein britisches Kriegsschiff verhindert. s. Morning Post (London) 24.04.1897

<sup>25</sup> Aberdeen Press and Journal 10.05.1912 (in Übersetzung)

über eine eigene Flotte von 217 Trawlern verfügte, die fast ausschließlich in schottischen Gewässern fischten, erwähnt der Autor nicht!

Die Rivalität zwischen den beiden Nationen fand ihren Niederschlag auch in Spekulationen mit Blick auf einen möglichen Krieg. In Schottland mutmaßte man darüber, dass die staatliche Förderung der deutschen Fischereiflotte auch den Sinn habe, eine "seefahrende Bevölkerung" zu schaffen, um damit die im Aufbau begriffene Kriegsflotte zu bemannen.<sup>26</sup> Ein Gedankengang, der übrigens in deutschen Publikationen der Zeit seine Entsprechung findet.<sup>27</sup>



Abb. 3. Crew des deutschen Fischdampfers "Guido Möring" um 1925.  
Foto: Archiv Museum "Windstärke 10", Cuxhaven.

Im März 1915 zitiert eine schottische Zeitung einen leider nicht namentlich genannten Cuxhavener Fischerei-Inspektor, der hinsichtlich der deutschen Anlandungen in Aberdeen eine ganz eigene Vermutung aufstellte: Kurz nach Ostern 1914 habe der britische Markt einen bisher nicht dagewesenen Eifer gezeigt, Fisch aufzukaufen, und dabei extrem hohe Preise gezahlt. Es seien dabei keine Mühen gescheut worden, deutsche Trawler nach Aberdeen zu locken. Hunderte von großen Anlandungen, die der deutsche Markt nur schwer habe entbehren können, wären so nach Großbritannien verkauft worden. Jetzt, im Krieg, sei die Motivation dafür klargeworden: Großbritannien versuche, Deutschland auszuhungern. Gleichzeitig habe man Fischvorräte für die eigene Bevölkerung anlegen wollen.<sup>28</sup> Eine Theorie, die sicherlich nicht geeignet war, das Verhältnis zwischen den beiden Nationen zu verbessern, zumal wenn sie in der schottischen Presse kolportiert wurde!

Dass die schottischen Fischer durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs all ihre Befürchtungen und Vorbehalte bestätigt sahen, ist verständlich. Ebenso, dass es nach 1918 schwierig war, die Beziehungen wieder zu normalisieren. Das musste auch der deutsche Fischdampfer "Bremerhaven"

<sup>26</sup> s. Northern Chronicle and General Advertiser for the North of Scotland 10.08.1910

<sup>27</sup> s. Grotewold, Christian: Die deutsche Hochseefischerei in der Nordsee. Stuttgart 1908, S. 96/97

<sup>28</sup> s. Aberdeen Press and Journal 18.03.1915

erfahren, der im Dezember 1919 in Aberdeen einlief, um dringend benötigte Kohlen zu bunkern. Eine aufgebrauchte Menge an Land bewarf das Schiff mit Steinen und Kohlen, skandierte "Hunnen", "Kindermörder", "Schweine" und zwang es zum Abdrehen.<sup>29</sup>

Daran, wieder Fisch in Aberdeen zu löschen, war vorerst nicht zu denken. Zudem hatte die deutsche Regierung angesichts der Nahrungsmittelknappheit ein Ausfuhrverbot erlassen, das auch ausländische Anlandungen einschloss. Da aber in Deutschland kaum noch Kohlen zu erhalten waren, sahen sich deutsche Reeder gezwungen, ihre Fischdampfer im Ausland bunkern zu lassen. Gegen erhebliche Widerstände erlaubte die deutsche Regierung daraufhin, in Großbritannien auch anzulanden. Allerdings mussten die Reeder zuvor einen aufwändigen Nachweis darüber führen, dass ihre Schiffe tatsächlich mit britischen Kohlen fuhren.<sup>30</sup>

Im Januar 1922 löschten die ersten deutschen Trawler wieder in Aberdeen. Die "Mitteilungen des Deutschen Seefischereivereins" berichteten: "Mit großem Erstaunen und gemischten Gefühlen wurde die Neuaufnahme deutscher Anlandungen, die vor dem Krieg von so großer Bedeutung gewesen war, beobachtet. Die schottischen Fischdampferbesatzungen und einige andere Kreise waren von dem Eintreffen der Fremden keineswegs erbaut, aber zu irgendeinem störenden Zwischenfall kam es ... nicht ... Die Landungen erfolgten insofern unter besonders günstigen Umständen, als die Stürme der vorhergehenden Wochen Fischzufuhren fast völlig verhindert hatten. Die schottischen Fischträger hatten daher lange keine Einnahmen mehr gehabt und waren ohne Zögern bereit, die Dampfer zu löschen. Auch die Fischhändler machten keine Einwendungen, die Fische aufzunehmen."<sup>31</sup>

Auch wenn die deutschen Fangschiffe von nun an wieder regelmäßig in Aberdeen löschten, war das Problem keineswegs vom Tisch. Schon im Mai 1919 hatten die schottischen Trawler-Crews beschlossen, in den Ausstand zu treten, falls deutsche Fischdampfer an der Ostküste Fisch anlanden würden.<sup>32</sup> Da aber einerseits die Aberdeener Reeder nicht bereit waren, eigene Dampfer für die Islandfahrt in Dienst zu stellen, andererseits Löscher, Händler und die Curing Industry von den deutschen Island-Anlandungen profitierten, hielt sich der Protest zunächst in Grenzen.

Als aber um die Jahreswende 1922/23 sechs deutsche Fischdampfer Nordseefänge löschten und dabei erkennen ließen, dass eine Intensivierung der Anlandungen aus der Nordsee geplant war,<sup>33</sup> war für die schottischen Trawler-Besatzungen eine Grenze überschritten. Am 24. Februar 1923 begann ein erbittert geführter Streik gegen deutschen Anlandungen. Jetzt aber zeigte sich, dass es innerhalb des Gefüges der Aberdeener Fischindustrie durchaus unterschiedliche Interessenslagen gab. Den Besatzungen, unterstützt von den Löschern, standen die Aufkäufer entgegen, die ihre Profite schwinden sahen.<sup>34</sup> Die Fischhändler hatten sich zunächst für eine Unterstützung der Aktionen gegen die Anlandungen von Nordseefisch entschieden. Als der Fischereihafen Peterhead aber erklärte, deutsche Trawler gerne willkommen heißen zu wollen, schwand die letzte Chance, sie endgültig auf die Seite der Streikenden zu ziehen. Die Reeder spielten, so sieht es zumindest Thompson,<sup>35</sup> in der ganzen Sache ihr eigenes, hinterhältiges Spiel. Und natürlich kann es nicht verwundern, wenn in der öffentlichen Debatte über den Streik auch immer wieder der Moray Firth wie eine schwärende Wunde ins Spiel gebracht wurde.

Während 140 schottische Dampfer aus Protest stillgelegt wurden, liefen die deutschen Fischdampfer weiterhin Aberdeen an und sorgten mit ihren Fängen dafür, dass die örtliche Industrie ausreichend beliefert wurde. Dass dies den einheimischen Fischern nicht gefallen konnte, war klar. Ab Ende März kam es in Aberdeen wiederholt zu anti-deutschen Ausschreitungen. Die Brückenfenster eines im

<sup>29</sup> s. R.: Erlebnisse Bremerhavener Fischdampfer. In: Der Fischerbote, Heft 1/1920, S. 20-21

<sup>30</sup> s. N.N.: Anlandung in fremden Häfen und Kohlenbelieferung. In: Mitt. DSV 1922, S. 47

<sup>31</sup> H.: Deutsche Fischdampfer in Aberdeen. In: Mitt. DSV 1922, S. 79-80

<sup>32</sup> s. Pall Mall Gazette (London) 20.12.1919

<sup>33</sup> s. Lincolnshire Echo 02.01.1923

<sup>34</sup> s. Liverpool Daily Post 12.01.1923

<sup>35</sup> s. Thompson, Paul wie Anm. 12, S. 137-141

Hafen liegenden deutschen Dampfers wurden von der Menge eingeworfen, der Steuerstand zerstört. Nach "wilden Szenen" im Fischmarkt versammelte sich am 2. April eine Menge von 3.000 Fischern, die auch aus den umliegenden Häfen kamen, kappten die Festmacher von vier deutschen Trawlern und bewarfen die Crews so lange mit Fisch und Eis, bis sich die Schiffe anderswo in Sicherheit brachten. Zwei Tage später zwangen die Streikenden weitere fünf Dampfer mit Steinwürfen zum Rückzug.<sup>36</sup> Auch die Fischerfrauen beteiligten sich, so eine englische Zeitung, an diesem "Guerrillakrieg", der drohe, die gesamte Fischindustrie aus dem Ruder zu bringen und die Fischversorgung im Land zu verknappen. Mit dem Wiederauftauchen der deutschen Trawler, so die Zeitung, sei ein Gefühl verschleierter Feindseligkeit gewachsen. Jetzt habe diese Unterströmung ihre Grenzen gesprengt.<sup>37</sup>

Der Streik endete Mitte Mai, wobei ein vorgeschlagener Kompromiss an der Uneinigkeit der verschiedenen Interessensgruppen scheiterte.<sup>38</sup> Für die deutschen Fischer bedeutete dies, dass sie ihre Fänge nunmehr wieder ungehindert löschen konnten. 1923 landeten sie fast 40.000 t Fisch an - mehr als je zuvor. Die Stimmung in Großbritannien blieb derweil feindlich: Als im September 1923 der "Annual Report of the Fishery Board for Scotland" für das Vorjahr veröffentlicht wurde und damit schwarz auf weiß zu lesen war, dass die Deutschen 1922 Anlandungen von 18.000 t erzielt hatten, hagelte es Kritik. In Schlagzeilen wie "Invasion" oder "German Dumped Fish" (Von Deutschen abgekippter Fisch) machte sich die Empörung Luft.<sup>39</sup>

Dass sich die deutschen Trawler trotz dieser negativen Stimmung nicht von den schottischen Anlandungen abhalten ließen, hat seinen Grund in der in dieser Zeit kritischen Situation der Fischindustrie in Deutschland. Schon Anfang 1922 gab es Befürchtungen, dass sich die durch den verlorenen Krieg bedingte Lage nochmals verschlechtern würde: "Für unsere Dampffischerei scheint der nun als chronisch anzusprechende Kohlenmangel sich zu einer Katastrophe auszuwachsen zu wollen; waren doch die meisten Dampfer zu abnorm hohen Liegezeiten verurteilt, die nicht nur hohe Betriebskosten verursachten, sondern ihren Einfluss in sehr geringen Anlandungen und Steigen der Preise deutlich widerspiegeln."<sup>40</sup> Es sollte noch schlimmer kommen: Im Laufe des Jahres 1922 sank die Mark auf einen Bruchteil ihres Vorkriegswertes, die Besetzung des Ruhrgebiets durch Franzosen und Belgier im Januar 1923 hatte einen weitgehenden Ausfall der Absatzmärkte und eine galoppierende Hyperinflation zur Folge.

Mit der Einführung der Rentenmark im November 1923 begann sich die Wirtschaft in Deutschland zwar wieder zu stabilisieren, die Fischindustrie litt aber zunächst weiter unter Absatzschwierigkeiten und damit verbundenen niedrigen Preisen. Wie in den Vorjahren, so trugen auch 1924 die ausländischen Anlandungen nicht unerheblich dazu bei, die Fischdampfer in Betrieb zu halten. Dies war jedoch nicht unumstritten: "Es wird den Fischdampferreedereien immer wieder der Vorwurf gemacht, daß sie nicht alle Fänge in Deutschland landen, sondern auf Kosten des deutschen Marktes ihre Fänge ins Ausland (hauptsächlich Aberdeen) bringen. Dieser Vorwurf ist in keiner Weise gerechtfertigt. Die deutschen Fischdampferreedereien versorgen in allererster Linie zunächst die deutschen Fischmärkte. Sie bringen nur die überschüssigen Fangmengen nach dem Ausland, für die in Deutschland eben keine Absatzmöglichkeit besteht. Das geht schon daraus hervor, daß bedeutende Mengen im Auslande nur in den Monaten des größten Fanges, nämlich Februar bis Juni gelöscht werden. Die Auslandsanlandungen sind außerdem fast ausschließlich Islandfänge (50% des gesamten Islandfanges), für die in Deutschland bedauerlicherweise immer noch wenig Nachfrage ist. Von den Nordseefängen sind nur 3% in das Ausland gegangen."<sup>41</sup>

<sup>36</sup> s. Thompson, Paul wie Anm. 12, S.141

<sup>37</sup> s. Western Daily Press (Bristol) 07.04.1923

<sup>38</sup> s. Daily Herald (London) 15-05-1923 und Thompson, Paul wie Anm. 12, S. 141

<sup>39</sup> s. Dundee Courier und Daily Mirror vom 22.09.1923

<sup>40</sup> s. N.N.: Neuigkeiten aus allen Ländern. In: Mitt. DSV 1922, S. 19

<sup>41</sup> v. Reitzenstein: Die Dampfhochseefischerei 1924. In: Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft (Hsg.): Jahresbericht über die Deutsche Fischerei 1924. Berlin 1925, S. 192-203, hier S. 195

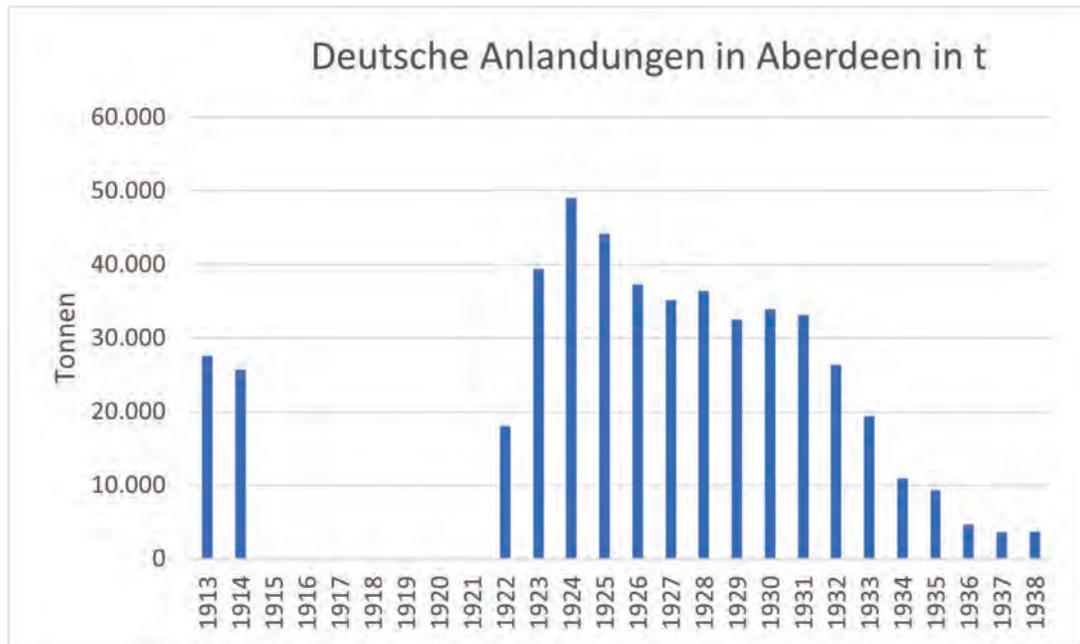


Abb. 4.

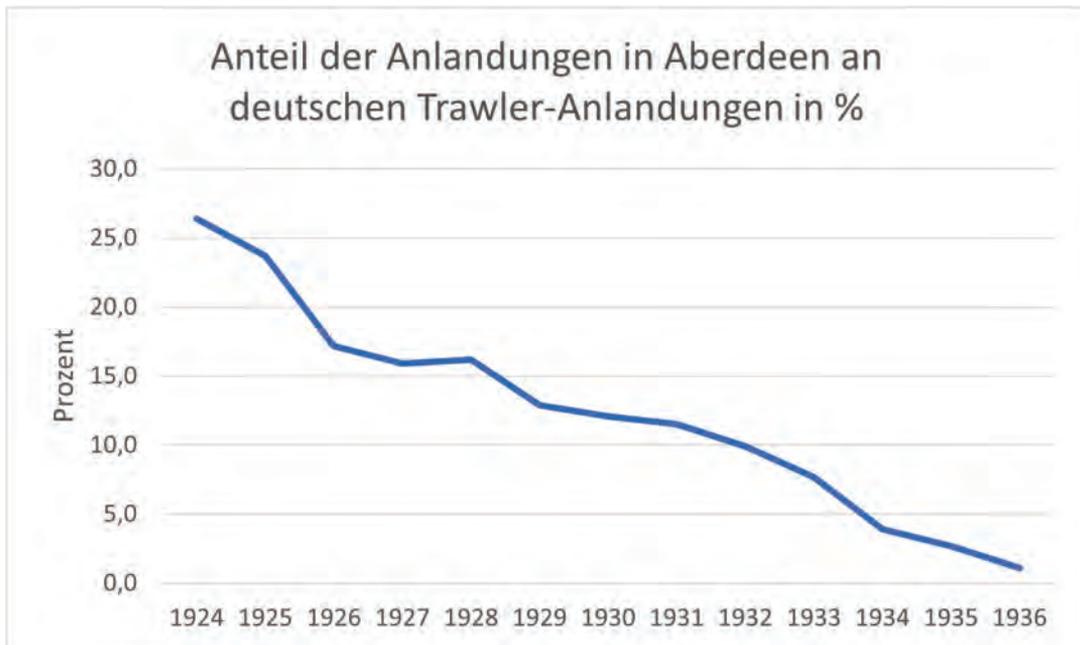


Abb. 5.

Das Jahr 1924 markiert den Höhepunkt der deutschen Anlandungen in Aberdeen. Aber die Stabilisierung des heimischen Marktes ging nur langsam voran, selbst 1926 war das Preisniveau der Vorkriegszeit noch nicht erreicht. Gleichzeitig waren auch die Anlandungen in Aberdeen teilweise

kaum kostendeckend, da die dortige Klippfischindustrie nur noch Dumpingpreise für Islandfisch zahlte.<sup>42</sup> Von Seiten der Fischer war viel Flexibilität nötig, um für ihre Fänge möglichst gute Preise zu erzielen. Davon zeugen auch die eingangs schon zitierten Tagebucheintragungen des Steuermanns und späteren Kapitäns Andreas Tychsen,<sup>43</sup> der uns damit ein seltenes Zeitdokument hinterlassen hat. Da die Fischdampfer dieser Zeit nur vereinzelt mit Funk ausgerüstet waren, wurde Aberdeen offensichtlich auch als Anlaufhafen für die Kommunikation mit dem Reeder genutzt, der Anweisungen hinsichtlich des Löschens gab. So lief die "Oscar Hillegard" im Januar 1926 Aberdeen an, bekam dort Order nach Bremerhaven, löschte in Schottland aber noch ihre Ladung an Rogen (der wahrscheinlich geräuchert als Köder für die Sardinenfischerei nach Frankreich verkauft wurde)<sup>44</sup>. Bis Mai war der Dampfer ein weiteres Mal in Bremerhaven und dreimal in Aberdeen am Markt. Im Juni bekam er in Aberdeen die Order an den Fischmarkt im nordenglischen Grimsby, wo Tychsen in diesem Jahr insgesamt vier Mal löschte.

Aberdeen sollte bis in die 1930er Jahre hinein wichtiger Anlaufhafen für deutsche Fischdampfer bleiben, allerdings sanken die angelandeten Mengen nach dem Höhepunkt 1924 kontinuierlich (Abb. 4 und 5). 1931 beschloss die britische Regierung einen 10%igen Zoll auf frisch eingeführten Fisch, ab 1933 wurde die Abgabe jedoch rückerstattet, wenn der Fisch später wieder ausgeführt wurde (was bei Klippfisch zumeist der Fall war).<sup>45</sup> Mitte der 1930er Jahre lagen die in Großbritannien erzielten Durchschnittspreise für den angelandeten Fisch aber nur bei 5,4 Reichspfennig pro Pfund, während in Deutschland 7,7 Rpf. erzielt wurden.<sup>46</sup> Es kann daher nicht verwundern, wenn die deutschen Fischdampfer immer häufiger heimische Märkte anliefen, zumal sich die Absatzsituation in Deutschland allen Problemen zum Trotz gebessert hatte. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg waren die Anlandungen in Aberdeen wirtschaftlich für die deutsche Fischdampferflotte kaum noch von Bedeutung.

#### Abkürzungen:

ARFBS: Annual Report of the Fishery Board for Scotland  
Mitt. DSV: Mitteilungen des Deutschen Seefischerei-Vereins

#### Autorin:

Dr. Jenny Sarrazin  
Neue Reihe 44  
27472 Cuxhaven  
E-Mail: jenny-sarrazin@web.de

---

<sup>42</sup> s. N.N.: Schottland. In: Mitt. DSV 1926, S. 282 und St: Grimsby und die deutschen Fischdampfer. In: Mitt. DSV 1930, S. 381

<sup>43</sup> s. Tychsen wie Anm. 1

<sup>44</sup> s. ARFBS 1909 S. XXXVII

<sup>45</sup> s. Eichelbaum, Eberhard: Die Seefischerei. In: Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft (Hsg.): Jahresbericht über die Deutsche Fischerei 1931. Berlin 1932, S. 5-112, hier S. 25, und in: Jahresbericht über die Deutsche Fischerei 1932. Berlin 1933, S. 5-79, hier S. 35/36

<sup>46</sup> s. Eichelbaum, Eberhard: Die Seefischerei. In: Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft (Hsg.): Jahresbericht über die Deutsche Fischerei 1935. Berlin 1936, S. 7-92, hier S. 49

## Zwangsarbeit in Wesermünde: kommunale Erinnerungskultur im Wandel

JULIA KAHLEYß

An einer etwas abgelegenen Stelle im Fischereihafen in Bremerhaven befinden sich zwei Gedenktafeln, die an das Zwangsarbeiterlager „Baggerloch“ erinnern. Sie sind an Wandstücken aus Backsteinen angebracht, die von Schülerinnen und Schülern der Gewerblichen Lehranstalten errichtet wurden. Auf den Tafeln wird an über 15.000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter erinnert, die seit ca. 1942 bis zum Kriegsende in Wesermünde unter teils unmenschlichen Bedingungen zu schweren Arbeiten gezwungen wurden (Abb. 1).<sup>47</sup>



Abb. 1. Stadtarchiv Bremerhaven, E3 Nr. 391.

Im Sommer 2024 führte eine Historische Fahrradtour des Stadtarchivs auf den Spuren der Zwangsarbeit in der NS-Zeit in Wesermünde zu diesen Gedenktafeln. Vielen Teilnehmenden war das Denkmal nicht mehr bekannt, dabei waren Zwangsarbeit und die davon betroffenen Menschen ein während der NS-Zeit sehr sichtbares, geradezu alltägliches Phänomen, auch in einer Stadt wie Wesermünde (heute Bremerhaven).<sup>48</sup> Besonders die Wesermünder Werften, die im Zweiten

<sup>47</sup> Allgemein wird vermutet, dass es ca. 15.000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Wesermünde gab, vgl. Hartmut Bickelmann, Zwangsarbeit in Bremerhaven. Vorgeschichte – städtisches Handeln – Besuche, in: Die Erinnerungsarbeit des Vereins Walerjan Wröbel, hrsg. v. Verein Walerjan Wröbel e.V., Bremen 2007 (Kleine Schriften des Staatsarchivs Bremen 40), S. 38-45, hier S. 38. Ernst nennt als Stichtag den 23.3.1944, vgl. Manfred Ernst, Zwangsarbeiter in Wesermünde während des Dritten Reiches, Bremerhaven 1987 (Kleine Schriften des Stadtarchivs Bremerhaven). S. 19. Neuere Quellen legen die Vermutung nahe, dass die Zahlen nach oben zu korrigieren sind. Seit einigen Jahren gibt es die Möglichkeit, den Bestand der Arolsen Archives (früher: Internationaler Suchdienst ITS) digital zu durchsuchen. Diese Dokumente waren für die Forschung der 1980er und 1990er Jahre noch nicht zugänglich. Darunter sind 1752 Mitglieder- und Leistungskarten der Firma Schichau Wesermünde. Da die westpreußische Firma Schichau erst 1950 in Bremerhaven wiedergegründet wurde, stammt die Kartei vermutlich aus der Seebeck-Werft. Die beiden Werften fusionierten 1988. Bestätigung findet diese Vermutung auf einigen der Karteikarten, auf denen „Lager Seebecks-Werft“ vermerkt ist. Bei Seebeck wurden im Zweiten Weltkrieg Fischdampfer zu Vorpostenbooten umgebaut und U-Boote für die Kriegsmarine gebaut. Bislang ging die Forschung von ca. 850 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern bei Seebeck aus, offenbar war die Zahl jedoch mehr als doppelt so hoch.

<sup>48</sup> Zum Vergleich: die durchschnittliche Anzahl von Ausländern in Bremer Betrieben soll 1942 bei 20 % gelegen haben. Für 1945 wird der Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung Bremens auf ca. 25-25 % geschätzt, vgl. Eva

Weltkrieg auch in der U-Boot-Produktion involviert waren<sup>49</sup>, die Fischindustrie und die Landwirtschaft profitierten von der Zwangsarbeit. Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter waren ebenso in anderen Wirtschaftszweigen tätig, bei der Müllabfuhr, in der Gastronomie etc. Sie waren in der Hauptsache in 21 Lagern auf dem gesamten Stadtgebiet untergebracht, wobei der Schwerpunkt im Süden der Stadt lag. Dr. Manfred Ernst stellte dies in seiner 1987 in der Veröffentlichungsreihe des Stadtarchivs Bremerhaven erschienenen bahnbrechenden Studie „Zwangsarbeiter in Wesermünde während des Dritten Reiches“ umfassend dar.<sup>50</sup> Das anfangs erwähnte Lager „Baggerloch“ war eines von ihnen und bot 404 Menschen Platz. Die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wohnten meist in Mehrbett-Baracken mit sehr wenigen Toiletten und Waschgelegenheiten und einer zentralen Essensausgabe. Die Zustände waren teilweise erschreckend, wie aus einem Bericht der ehemaligen Zwangsarbeiterin Anna Jarosch hervorging: „Wir lebten im Lager Dreiberger in Wulsdorf. Wir waren 28 Menschen in einem Raum. Das Essen war sehr schlecht, am schlechtesten von allem: die gekochten Steckrüben (Abb. 2).“<sup>51</sup>



Abb.2. Stadtarchiv Bremerhaven E3 18.17.02: Wohn- und Schlafraum im Frauenlager Dreiberger.

Rechtlich gesehen waren die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter heterogen. Die sogenannten „Westarbeiter“ aus Frankreich, den Benelux-Staaten und Italien wurden zunächst auf freiwilliger Basis angeworben und hatten bessere Arbeitsbedingungen.<sup>52</sup> Die „Polen-Erlasse“ 1940 und die „Ostarbeiter-Erlasse“ 1942 verschärften die rechtliche und soziale Situation der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter erheblich.<sup>53</sup> Die mit der Kennzeichnung „P“ und „O“ weithin erkennbaren Menschen unterlagen einem strengen Kontaktverbot mit der deutschen Bevölkerung, Verbot des

Determann, Zwangsarbeit in Bremen. Ein Überblick, in: Vergessene Opfer. Die Erinnerungsarbeit des Vereins Walerjan Wróbel e.V. Bremen, hrsg. v. Verein Walerjan Wróbel e.V., Bremen 2007 (Kleine Schriften des Staatsarchivs Bremen 40), S. 23-37, S. 26.

<sup>49</sup> Helmut Krummel, U-Bootbau und Ausbildung in Bremerhaven, in: Marine an der Unterweser, hrsg. von Jörg Owen und Karlheinz M. Reichert, 2. Aufl., Bremerhaven 2004, S. 95f.

<sup>50</sup> Ernst, Zwangsarbeiter (wie Anm. 1).

<sup>51</sup> Hans-Jürgen Kahle, Gestohlene Jugendjahre. Berichte ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiter über ihre Zeit in Wesermünde (Bremerhaven) 1941-1945, übersetzt von Oksana Nawrocky, Cuxhaven 1995, S. 16.

<sup>52</sup> Ernst, Zwangsarbeiter (wie Anm. 1), S. 9ff; Determann, Zwangsarbeit in Bremen (wie Anm. 2), S. 29f.

<sup>53</sup> Determann, Zwangsarbeit in Bremen (wie Anm. 2), S. 30f.

Kirchgangs und des Besuchs von öffentlichen Einrichtungen; später dann mit den „Ostarbeiter-Erlassen“ kamen auch die Unterbringung in umzäunten Lagern und die lückenlose Überwachung hinzu.<sup>54</sup> Bei den geringsten Vergehen drohten schreckliche Strafen. So berichtete der ehemalige Zwangsarbeiter Ivan Krainjuk: „Es gab Prügel, und was für welche! [...] Sie haben alle Russen versammelt und uns drei vor ihren Augen so geschlagen, dass auf der Zimmerdecke und dem Fußboden überall Blut, und unser Rücken blau von oben bis unten war. Wir kannten diesen Gestapohenker, er ist oft bei uns im Lager gewesen.“<sup>55</sup> Mehrere Exekutionen von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Wesermünde sind belegt. So gab es im Fischereihafen einen speziellen Galgen, den ein überzeugter Nationalsozialist, später „Galgen-Meier“ genannt, errichtet hatte.<sup>56</sup>

Im Vergleich zu anderen Opfergruppen des NS-Regimes setzte die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit der Zwangsarbeit in der NS-Zeit in Bremerhaven recht spät ein, was ein überregionales Phänomen war.<sup>57</sup> Der erste Beitrag war eine archivpädagogische Arbeit im Stadtarchiv 1986.<sup>58</sup> Ein Jahr später folgte das schon erwähnte Werk von Dr. Manfred Ernst. In den 1990er Jahren erschienen weitere Arbeiten von Susanne Engelbertz, Hans-Jürgen Kahle und in den frühen 2000ern von Prof. Dr. Helga Bories-Sawala und Dr. Hartmut Bickelmann.<sup>59</sup> Dies hing sicherlich mit der unsicheren rechtlichen Situation der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zusammen, die in dem im Jahr 1953 in Kraft getretenen Bundesentschädigungsgesetz nicht berücksichtigt wurden, und mit den Sorgen der Wirtschaft vor Schadensersatzzahlungen.<sup>60</sup> Bis Ende der 1990er Jahre gab es lediglich „Globalzahlungen“ an westeuropäische Staaten und Israel. Die Initiative von „Bündnis 90/Die Grünen“ und drohende Schadensersatzforderungen durch Sammelklagen in den USA führten 1998 parallel zu einer politischen Einigung und zur „Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft“, die im Jahr 2000 die Gründung der Stiftung „Erinnern, Verantwortung, Zukunft“ ermöglichte und den Weg für eine Entschädigung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter eröffnete. Ca. die Hälfte des Stiftungsvermögens von 10 Milliarden DM übernahmen deutsche Unternehmen. Die Anträge der Betroffenen wurden im Stadtarchiv Bremerhaven bis 2007 bearbeitet.<sup>61</sup> Aus dieser Tätigkeit hat sich deshalb ein hochinteressanter, bislang noch unerforschter Bestand ergeben. Allerdings unterliegen diese Entschädigungsanträge noch den archivrechtlichen Schutzfristen und dürfen deshalb nur anonymisiert veröffentlicht werden. Sie enthalten Angaben zu den Firmen, den Lebensumständen und biographische Angaben der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, auch wenn viele lückenhaft blieben. Viele Anträge wurden damals aufgrund von Plausibilität befürwortet, da die tatsächlichen Nachweise nicht erbracht werden konnten (Abb. 3).

<sup>54</sup> Noch schwieriger war die Lage für die Zwangsarbeit eingesetzten KZ-Häftlinge, vgl. Determann, Zwangsarbeit in Bremen (wie Anm. 2), S. 30f.

<sup>55</sup> Kahle, Gestohlene Jugendjahre (wie Anm. 5), S. 65.

<sup>56</sup> Ernst, Zwangsarbeiter (wie Anm. 1), S. 40.

<sup>57</sup> Vgl. dazu Determann, Zwangsarbeit in Bremen (wie Anm. 2), S. 23.

<sup>58</sup> Vgl. dazu Bickelmann, Zwangsarbeit (wie Anm. 1), S. 38.

<sup>59</sup> Susanne Engelbertz, Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945, Bd. 6: Stadt Bremen, Bremen-Nord Bremerhaven, Frankfurt/Main 1992; Hans-Jürgen Kahle, Verschleppt nach Cuxhaven. Eine Dokumentation über das Schicksal der ausländischen Arbeiter und Kriegsgefangenen in Cuxhaven, im Kreis Hadeln und dem Landkreis Wesermünde, Cuxhaven 1995; ders. Gestohlene Jugendjahre (wie Anm. 5); Bickelmann, Zwangsarbeit (wie Anm. 1); Edith Jürgens, Eine kleine ukrainische Geschichte. Erinnerungen einer ehemaligen Bremerhavener Zwangsarbeiterin, in: Bremerhavener Beiträge zur Stadtgeschichte III, hrsg. von Hartmut Bickelmann, Bremerhaven 2001, S. 171-194; Helga Bories-Sawala, Kriegsalltag in Wesermünde: Erinnerungen eines französischen Zwangsarbeiters, in: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 86 (2007), S. 129-144; Jörn Lindner, Schifffahrt und Schiffbau in einer Hand – Die Firmen der Familie Rickmers 1918-2000, Bremerhaven 2009 (Deutsche maritime Studien 9), besonders S. 146-151.

<sup>60</sup> Vgl. dazu Hartmut Müller, „Unser internationales Ansehen steht auf dem Spiel.“ Bremische Wirtschaft in der Verantwortung, in: Vergessene Opfer. Die Erinnerungsarbeit des Vereins Walerjan Wróbel e.V. Bremen, hrsg. v. Verein Walerjan Wróbel e.V., Bremen 2007 (Kleine Schriften des Staatsarchivs Bremen 40), S. 91-97.

<sup>61</sup> Vgl. dazu Bickelmann, Zwangsarbeit (wie Anm. 1), S. 44.



Abb. 3. Stadtarchiv Bremerhaven, Entschädigungsanträge der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.

Die Entwicklung einer kommunalen Erinnerungskultur in Bremerhaven unter Einbeziehung der Zwangsarbeit ist ebenfalls in den 1980er und 1990er Jahren zu verorten. Zwar gab es bereits in den 1950ern eine Diskussion über einen Gedenkstein für die Opfer der NS-Herrschaft. Aber erst in den 1980ern war die Gesellschaft so weit, dass dies realisiert werden konnte.<sup>62</sup> 1984 beschloss der Kulturausschuss des Magistrats die Errichtung von Mahntafeln an zentralen Orten der NS-Herrschaft. 1986 wurde das zentrale Mahnmal vor der Großen Kirche für alle Opfer der NS-Herrschaft errichtet. 1988 folgte das zu anfangs erwähnte Mahnmal am Baggerloch. 1994 wurde ein Gedenkstein beim ehemaligen Zwangsarbeiterinnenlager Dreiberger am Fußweg der Ecke Sandfahrel/Dreiberger errichtet. Allerdings wurde dieser mit der Zeit als nicht mehr ausreichend angesehen. Immer weniger Menschen kamen vorbei. Die Stadtteilkonferenz wollte stattdessen ein Mahnmal errichten. Dieser Wunsch wurde 2003 verwirklicht und eine 40 kg schwere Frauenskulptur aus Kupfer des Künstlers Matthias Kopka aufgestellt. Kurze Zeit später wurde diese durch Metalldiebe oder Vandalismus zunächst beschädigt und dann komplett entwendet. Nur der Betonsockel blieb erhalten. Stattdessen wurde 2009 eine Stele aus drei Stahlplatten an der Ecke Sandfahrel/Lüneburger Straße aufgestellt. Die drei Stahlplatten symbolisieren russische Zwangsarbeiterinnen. Eine vierte steht an der Aula der Paula-Modersohn-Schule.

Darüber hinaus gibt es auf dem Friedhof Lehe III mehrere Grabplatten zur Erinnerung an die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, darunter auch eine, die an acht kurz hintereinander verstorbene Säuglinge erinnert. Zu dieser Grabplatte führte ein Historischer Spaziergang, den das Stadtarchiv im September 2024 durchführte. Weitere ähnliche Grabplatten gibt es auch auf dem Bremerhavener Friedhof in Wulsdorf (hier im Kontext zu dem verheerenden Bombenangriff vom 18. September 1944).

Zwischen 2001 und 2003 beteiligte sich der Magistrat an einem Bremer Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter (organisiert durch den Bremer Verein Walerian Wröbel e.V.). Die Delegation besuchte jeweils eine Woche das Land Bremen, davon einen Tag

<sup>62</sup> Stadtarchiv Bremerhaven, Zeitungssammlung, Nordsee-Zeitung vom 11.11.1992.

Bremerhaven mit Empfang des Magistrats und Gesprächen mit Schülerinnen und Schülern der Humboldt- und der Paula-Modersohn-Schule.<sup>63</sup>

2006 wurde noch einmal ein Besuch des französischen Zwangsarbeiters Maurice Brisset ermöglicht, der von Prof. Dr. Helga Bories-Sawala betreut wurde. Dieser überließ dem Stadtarchiv eine Sammlung von sehr seltenen Aufnahmen des Lagers.



Abb. 4. Exkursion der Studierendengruppe ins Historische Museum Bremerhaven, Foto: Dr. Julia Kahleyß.

In der Folgezeit ebte die Beschäftigung mit dem Thema „Zwangsarbeit in der NS-Zeit“ ab. Bis heute findet in Wulsdorf jährlich die Aktion „Aufleuchten“ statt, um an die Zwangsarbeiterinnen im Lager Drebergen zu erinnern. Auch bei der seit 2015 stattfindenden Schulveranstaltung am „Tag der Stadtgeschichte“ wird die Zwangsarbeit in der NS-Zeit thematisiert. In der Dauerausstellung des Historischen Museums Bremerhaven wird dem Thema bislang nur wenig Platz eingeräumt. Eine Überarbeitung ist jedoch in Planung.

Im Sommersemester 2024 fand ein Seminar an der Universität Bremen zum Thema „Kriegsgefangene und Zwangsarbeit am Beispiel Wesermünde“ unter Leitung von Dr. Julia Kahleyß statt. Die Studierenden bearbeiteten einzelne Fragestellungen zum Thema Zwangsarbeit und trugen zu einer Ausstellung bei, die im November/Dezember 2024 in der VHS Bremerhaven gezeigt wurde. Die Ausstellung „Verschleppt. Verklavt. Vergessen? Zwangsarbeit in Bremen 1939–1945“ wurde vom Bremer Focke-Museum als Wanderausstellung konzipiert und mit Beiträgen der Studierenden und von Schülern des Bremerhavener Oberstufenzentrums Geschwister Scholl angereichert. Es wurden eine Vortragsreihe und Führungen für Schulen angeboten, die rege genutzt wurden (Abb. 4 und 5).

<sup>63</sup> Vgl. dazu Bickelmann, Zwangsarbeit (wie Anm. 1), S. 42f.

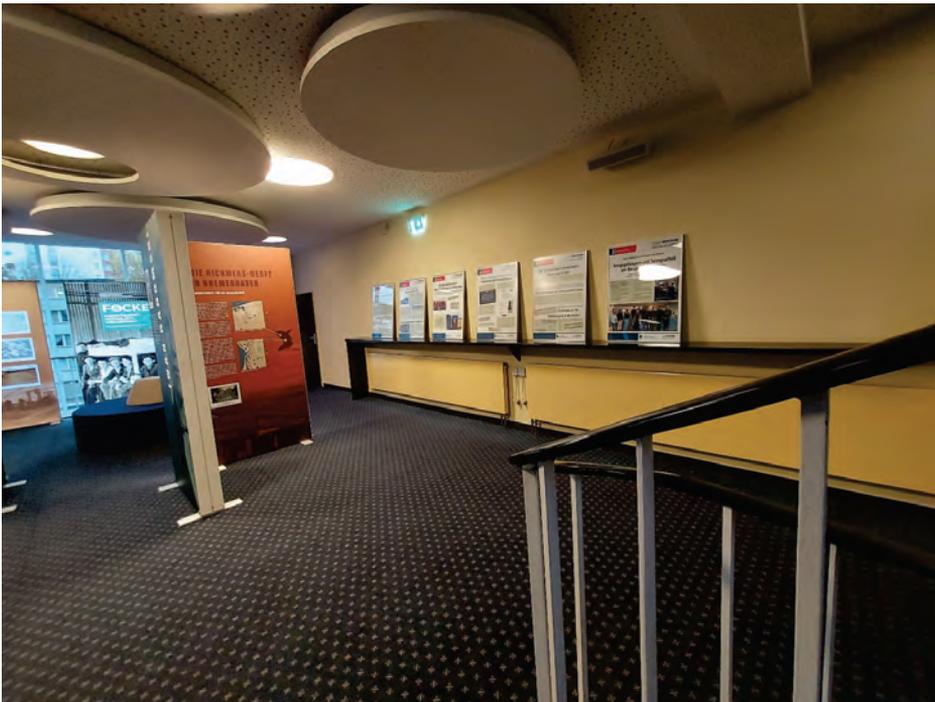


Abb. 5. Blick in die Ausstellung „Verschleppt. Versklavt. Vergessen? Zwangsarbeit in Bremen 1939–1945“, Foto: Dr. Julia Kahleyß

In diesem Kontext stellte sich die Frage, wie Erinnerungskultur vor Ort gestaltet werden muss, damit eine solches Thema dauerhaft präsent bleibt. Ein spontanes Gespräch mit einer jungen Ukrainerin in der Ausstellung, welches sich um ukrainische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter drehte, zeigte, welchen Aktualitätsbezug das Thema Zwangsarbeit haben kann. In den letzten Jahren gab es eine lebhaftere öffentliche Diskussion zur Gestaltung der kommunalen Erinnerungskultur, die allerdings vor allem das Thema Kolonialismus zum Inhalt hatte. Insbesondere die Idee einer kommunalen Erinnerungskommission mit Vertreterinnen und Vertretern aus Institutionen der Stadtgeschichte, der Kultur und der Politik gewann an Gestalt. Ob eine solche Kommission Lösungen für andere Themengebiete liefern kann, bleibt zukünftigen Entwicklungen vorbehalten. Der Umgang mit der Erinnerungskultur und ihren Wandlungen bleibt ein Aushandlungsprozess zwischen aktuellen, auch politischen Entwicklungen und den Anforderungen, die eine tatsachenorientierte Aufarbeitung von historischen Themen in der Öffentlichkeit stellt.

#### Autorin:

Dr. Julia Kahleyß  
Stadthaus 5  
Hinrich-Schmalfeldt-Straße  
27576 Bremerhaven  
E-Mail: [julia.kahleyss@magistrat.bremerhaven.de](mailto:julia.kahleyss@magistrat.bremerhaven.de)

## **ARCHÄOLOGIE (UR- UND FRÜHGESCHICHTE, MITTELALTER, NEUZEIT)**

Sachbearbeiter: Dr. Jana Esther Fries, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Oldenburg, Dr. Andreas Hüser, Leiter der Archäologischen Denkmalpflege des Landkreises Cuxhaven, und Dr. Sonja König, Archäologischer Dienst Ostfriesische Landschaft.

### **Der Schiffstellendamm Altluneberg – Archäologischer Befund und historische Quellen zu einer neuzeitlichen Schiffanlegestelle an der Geeste im Landkreis Cuxhaven.**

ANDREAS HÜSER

Unter der Fundstellenummer Wehdel 120 ist in der Archäologischen Landesaufnahme des Landkreises Cuxhaven eine Schiffsanlegestelle eingetragen, die von der Geschichte der Geeste als Wasserstraße zeugt. Die Geeste entspringt nahe Bremervörde im Landkreis Rotenburg (Wümme) und mündet im Bereich der Stadt Bremerhaven (Geestemünde) in die Weser. Ursprünglich stark mäandrierend, reichte der Fluss weit in die Geestlandschaft hinein und war trotz seiner kaum 30 km Luftlinie Länge über lange Zeit hinweg eine gezeitenabhängige, wichtige Verkehrsader zum Austausch von Waren in Form von regulären Frachtfahrten, aber auch bäuerlicher Kleinschiffahrt. Bis Ende des 19. Jahrhunderts blieb der Fluss Ebbe und Flut ausgesetzt und nur dann befahrbar, bis dann auch hier Schleusen eingebaut wurden. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann man zudem mit Begradigungen der Mäander. So wurde der Fluss um etwa 9 km verkürzt. Mehrere zu angrenzenden Ortschaften gehörende Schiffanlegestellen spielten bis in das späte 19. Jahrhundert hinein eine regional bedeutsame Rolle. Die Begradigung des Flusses führte jedoch dazu, dass im Lauf der Zeit viele von ihnen nicht mehr erreichbar waren. Der Ausbau von Straßen und Eisenbahnlinien ließ die Anlegestellen obsolet werden, so dass diese als unwirtschaftlich aufgegeben wurden. Über die Geschichte der Schifffahrt auf der Geeste hat die Geographin Lina Delfs 1986 zahlreiche historische Quellen ausgewertet und veröffentlicht.

#### **Altluneberg und die Schiffstelle**

Die Ortschaft Altluneberg, um die es in den folgenden Ausführungen geht, ist heute ein Ortsteil von Wehdel und liegt etwa 1 km südlich der Geeste am Rand der höher liegenden Geest, die hier unweit der Mündung der Grove in den Altluneberger See spornartig in die moorige Niederung reicht. Für Altluneberg ist bereits seit dem frühen 13. Jahrhundert eine hochmittelalterliche Niederungsburg der Herren von Altluneberg bekannt, die der Ortschaft vorgelagert an der Grove lag (Hüser 2020, 27-28). Von der Geschichte der Ortschaft zeugen zudem die Kirche aus dem 16. Jahrhundert, das sogenannte Oldenburger Haus von 1644 und 1671 und das Rittergut Altluneberg mit dem Gutshaus von 1784, einem Verwalter- und Gesindehaus von 1785/87, einer Scheune, Ställe und Remise sowie einem fünf Hektar großen historischen Park mit einem See.

Das Recht der Flussnutzung unterlag der Jurisdiktion der jeweiligen Landesherren, die daraus die Möglichkeit der Erhebung von etwa Zöllen oder Wegegelder ableiten konnten. Die Börde (Verwaltung) Beverstedt und der Freie Damm Altluneberg hatten bis 1850 eine eigenständige Gerichtsbarkeit inne, bis die Region an das Königreich Hannover und 1866 an Preußen fiel.

Für Altluneberg ist eine sogenannte Hude, eine frühe Anlegestelle für den Verkehr auf dem Wasser, überliefert. Diese lag, den Ausführungen von Lina Delfs (1986, 49, Abb. 13) zufolge an der Mündung der Grove in die Geeste, ist dann offenbar aber aufgrund der Verschlickung der Grove aufgegeben worden. 1640 wird ein Damm erwähnt, der aufgrund starker Beanspruchung beschädigt war und woraus sich Streitigkeiten über die Instandhaltung und Dammgelder entwickelten. Diese frühere Schiffstelle diente offenbar u.a. dem Holzhandel. Die Anlegestelle war über den besagten Damm als zentralen Wirtschaftsweg erreichbar, der von den Burgmannen und den Bewohnern Altlunebergs gemeinsam errichtet wurde. Laut Lina Delfs lag dieser Weg parallel zur Grove. Es dürfte sich um den

heute noch als Schiffstellendammbekannten Weg handeln, der vom Gut aus in die Niederung führt. Dieser biegt vor der hier zu behandelnden Schiffstelle ab, quert die Niederung in nordwestlicher Richtung und führt auf die Grovemündung zu. Die Preußische Landesaufnahme zeichnet hier noch eine Flurgrenze ein und auch im LiDAR ist diese Struktur erkennbar.

Im 19. Jahrhundert sind für Altluneberg nunmehr zwei Schiffstellen historisch überliefert und werden von Delfs beschrieben. Sie liegen nun am südlichen Rand des Altluneberger Sees, der von der Geeste durchflossen wird. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts war der See in der Verlandung inbegriffen, der Fluss musste von einem Leitdamm offengehalten werden. Spätestens aber der Ausbau der Geeste Anfang der 1960er Jahre hat zum Trockenfallen geführt. Heute ist der Seebereich ein Naturschutzgebiet.

Eine dieser beiden Schiffstellen war im Gemeindeeigentum, die zweite gehörte dem Gut Altluneberg. Erreichbar waren beide über den heute noch Schiffstellendammbenannten Weg, der wohl zuvor bereits zur Hude an der Grovemündung geführt hat. Dieser Damm war erforderlich, um die breite moorige Niederung zu überwinden und so die Schiffstelle am Seeufer zu erreichen. Beide Anlegestellen lagen sich gegenüber an einem gemeinsam genutzten Schiffgraben. Laut Delfs (1986, 48-49) befand sich die Anlegestelle des Dorfes auf der westlichen Seite des Grabens und war nach einem Verzeichnis aller Grundbesitze in Altluneberg 30 Quadratruten (etwa 650 m<sup>2</sup>) groß (eine Quadratrute beträgt 21,73 m<sup>2</sup>; Delfs 1986, 274). Die Schiffstelle des Gutes lag ihr direkt gegenüber östlich des Grabens und war nur 9 Quadratruten (195 m<sup>2</sup>) groß.

In der Kurhannoverschen Karte von 1768 gibt es noch keinen Hinweis auf diesen Damm bzw. diese Schiffstellen. Die Grove wird vom Ort aus bis zur Mündung als Luneberger Graben bezeichnet. Auch über eine Landestelle an der Grovemündung schweigt die Karte. Dafür ist weiter westlich des Ortes ein Damm als Ruschwegs Damm eingezeichnet, der sich leicht geschwungen in die Niederung erstreckt, aber nicht bis an den Altluneberger See reicht. Diese Struktur ist noch schwach im LiDAR-Scan erkennbar. Die bei Lina Delfs (1986, 49 Abb. 13 und 52 Abb. 14) gezeigten Karten lassen sich in der Kurhannoverschen Karte nicht bestätigen. Eine Gemarkungskarte der Gemarkung „Alt Luneberg“ aus dem Jahr 1874 (Grundlage der Delf'schen Karten) hingegen zeigt die Anlage: Zwei parallele flache Dämme laufen über eine Länge von über 100 m parallel neben einander und sind durch den sich an der Mündung leicht trichterförmig zum See hin weitenden Schiffgraben getrennt (Abb. 1). Die jeweils andere Seite der Dämme ist ebenfalls durch einen, jedoch kleineren Graben begrenzt. In dieser Form ist die im späten 19. Jahrhundert aufgegebene Anlage auch in der Preußischen Landesaufnahme dargestellt und hat sich bis heute als sichtbare Reste im Gelände erhalten und ist im LiDAR-Scan nachvollziehbar. (Abb. 1) Der westliche, also der gemeindliche, Damm ist heute im Gelände deutlicher als höhere Struktur erkennbar als der östliche.

Die Schiffstellen wurden kleinbäuerlich in Eigennutzung benutzt, aber auch im Zuge des Eigenverkehrs der Grundherrschaft. Für Altluneberg ist zunächst Export von Feldsteinen und Holz, später für Import von Holz, Transport von Brenntorf (jedoch nur in untergeordneter Weise, da der einheimische Torf weniger qualitativ war), Getreide, aber auch Baumaterialien wie Backsteine und Muschelkalk belegt. Über die gemeindliche Anlegestelle wurden etwa Faschinenbündel verschifft oder Steine für die Nutzung in Bremerhaven.

Wie Lina Delfs (1986, 49) schreibt, erlangte die Anlegestelle in Altluneberg Mitte des 19. Jahrhunderts eine besondere Aufmerksamkeit: 1850 hat der Hausvogt des Gutes, Carl Bode, die Lieferung von Pflastersteinen für die Geestemünder Hauptstraße übernommen. Dazu war angedacht, den Schiffskanal bis zum Dorf zu verlängern, weil die vorhandene Anlegestelle auf dem moorigen Boden dafür nicht gewachsen war. Die Planungen wurden jedoch eingestellt, da Bode seinen Vertrag nicht einhalten konnte. Nach 1860 wurden dann infolge der Eröffnung des Geestekanals Backsteine aus Bülkau nach Altluneberg verschifft, am Löschplatz gelagert und schließlich bei guter Witterung über den Damm abtransportiert und in benachbarten Ortschaften wie Wehdel, Sellstedt oder auch Frelsdorf verwendet. Ende des 19. Jh. erfolgte der bereits eingangs geschilderte Ausbau der Straßen und der Eisenbahn und der See verlandete zudem zunehmend. Damit verlor die Anlegestelle ihre Bedeutung und wurde aufgegeben.

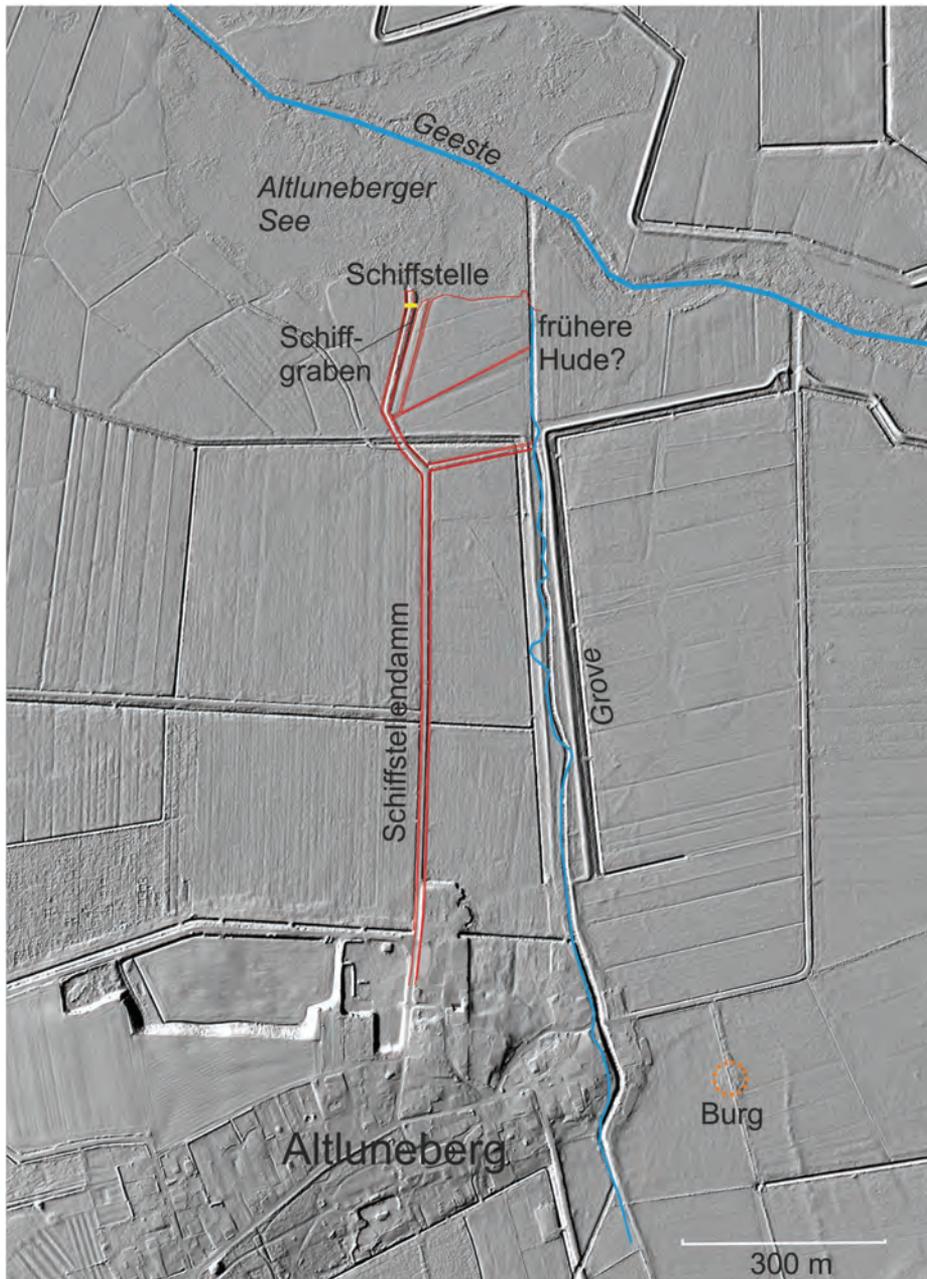


Abb. 1. LiDAR-Scan von Altluneberg mit Ortschaft auf dem Geestsporn, der Burg, dem Schiffstelledamm und der Schiffstelle. In Rot gehalten ist die Umzeichnung der Gemarkungskarte aus dem Jahr 1874. Blau markiert ist der Verlauf der Grove im Jahr 1874. Mit Gelb ist die Lage des Grabungsschnittes gekennzeichnet (Grafik: A. Hüser, Grundlage: Geobasisdaten LGLN/Geofachdaten GIS Service Landkreis Cuxhaven).

## Der archäologische Befund

Anfang Oktober 2024 fand eine Sondage an dem Damm in Altluneberg statt. Die Notwendigkeit der Instandhaltung des Geeste-Deiches machte ortsnahe Gewinnen von Bodenmaterial erforderlich, um weite Transportstrecken zu vermeiden. Daher bestand die Absicht, den im Gelände vorhandenen Damm in Teilen abzugraben. Die Archäologische Denkmalpflege beauftragte in diesem Zusammenhang das Anlegen eines Querschnittsprofils, um den Aufbau zu klären.

Von der Maßnahme ist nur der westliche, höher aufgeworfene Damm der Gemeindegaststätte betroffen, während das flachere Pendant der Gutschiffstelle im Wiesenland erhalten bleibt. Der Profilschnitt wurde unweit der Mündung des Dammes in den ehemaligen See angelegt (Abb. 1) und reicht von dem westlich angrenzenden Begrenzungsgraben bis in den Schiffgraben. Aufgrund des moorigen Untergrundes geriet das ganze Umfeld des Dammes während des Baggereinsatzes ins Schwanken, was den instabilen Untergrund bestätigt. Da die Verfüllung des Schiffgrabens derart wassergesättigt war, ist das Anlegen eines Profils durch die Fahrrinne schlicht nicht möglich gewesen. Innerhalb nur weniger Minuten war der Schnitt bereits geflutet. Aber das Profil durch den Damm konnte dokumentiert werden und lieferte Aufschlüsse. Im dem etwa 1 m hohen Profil wurde an der Basis zunächst eine auf einer dünnen Sandschicht errichtete, in parkettartigem Blockverband verlegte Pflasterung aus hochkant verlegten Backsteinen (23,5 x 11 x 6 cm), vorgefunden (Abb. 2). Die Breite der in Teilen gestörten Pflasterung beträgt 2,5 m. Das Pflaster fällt dabei leicht nach Norden ab. Das Niveau der Pflasterung liegt in etwa auf Höhe der Umgebung. Mag sein, dass das Pflaster durch die Auflast des aufliegenden Dammes ein Stück in das Moor verdrückt worden ist. Dennoch ist davon auszugehen, dass die Befestigung nicht sonderlich hoch über das Umfeld herausgeragt hat. Auf das Pflaster folgte eine bis zu 35 cm mächtige Sandschicht aus hellem, homogenem Sand und darüber eine Auflage aus mittel- bis dunkelbraunem humosem Sand mit zahlreichen faust- bis kindskopfgroßen Feldsteinen und Granitschotter (Abb. 2).

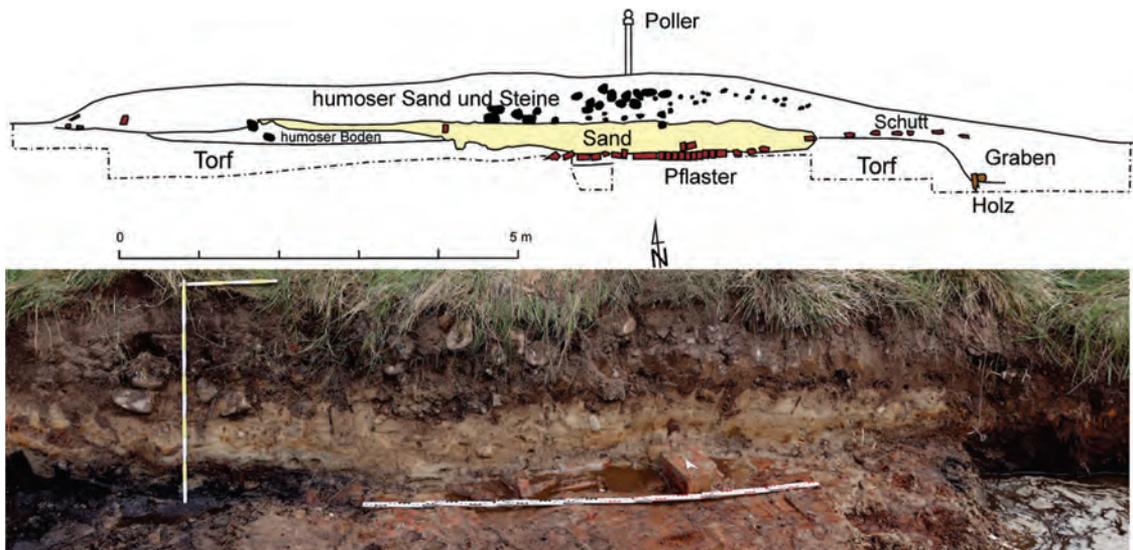


Abb. 2. Foto des Grabungsschnittes durch den Schiffstellendam und Umzeichnung  
(Grafik und Foto: A. Hüser, Museum Burg Bederkesa).

Der Damm weist zumindest in diesem untersuchten nördlichen Abschnitt eine Mehrphasigkeit auf, wobei das sorgfältig und systematisch verlegte Backsteinpflaster zu einem unbekanntem Zeitpunkt aufgegeben und durch einen schlichten sandigen Damm ersetzt wurde. Durch die Auflast des Dammes ist der torfige Untergrund unter dem Damm stark verdichtet und verfestigt.

Auch wenn der Schiffgraben im Profil nicht dokumentiert werden konnte, wurden Ansätze der Böschung beobachtet. Während der Damm auf verfestigtem Torf aufliegt, erwies sich die Grabenverfüllung tiefgründiger weich und unverfestigt und besteht aus Mudden und torfigem Substrat. Es konnte eine Böschungskante im Profil sichtbar festgestellt werden. Erwartet wurde eine hölzerne Befestigung der Grabenböschung. Der bei Delfs (1986, 55 Abb. 16) abgebildete Plan der Ringstedter Schiffstelle aus dem Jahr 1852 verdeutlicht die Planung einer neuen Schiffstelle. Der Querschnitt durch den Graben zeigt eine entsprechende Holzkonstruktion aus Rammpfählen und horizontal verlegten Hölzern, wie wir sie uns auch für Altluneberg vorstellen können. Diese konnte bei der Sondagegrabung in Altluneberg jedoch nur ansatzweise erfasst werden. Vorgefunden und nur grob dokumentiert waren ein in dem Boden steckender Pflock aus Buchenholz (Durchmesser etwa 4 cm) sowie ein horizontal liegendes Stück Buchenholz (Durchmesser 8-9 cm). Etwas wenig für den Beleg eines Holzverbau, aber immerhin ein Anzeichen. Trotzdem gelang mit dem Schnitt der Nachweis des Schiffgrabens. Auffällig ist, dass das Wasser während der Sondagegrabung bis knapp unter die Backsteinpflasterung stieg und sich dort einpegelte. Insofern zeigt sich, dass die Pflasterung wohl etwa ebenerdig vorgesehen war, so dass Waren aus den Booten unmittelbar abgeladen oder die Schiffe im Gegenzug beladen werden konnten.

Warum die Pflasterung später überdeckt wurde, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Entweder wurde der Damm erneuert, nachdem es zu Beschädigungen gekommen war; alternativ erfolgte der Bodenauftrag möglicherweise auch erst nach Auflassung der Schiffstelle, um über den Damm die angrenzenden Wiesen und den Rand des Sees zu erreichen. Beim Anlegen des Profilschnittes fanden sich in dem heterogenen Auftrag über der Sandschicht mehrere Funde wie Porzellan, bedrucktes Steingut, Steinzeug, die in das 19./frühe 20. Jahrhundert datieren, sowie Glasscherben, ein wenig Schiefer und Steinkohlestücke.



Abb. 3. Keramikfunde aus dem Schiffstellendam in Altluneberg (Foto: A. Hüser, Museum Burg Bederkesa).

Im Zuge der Erdgewinnungsmaßnahmen für die Deichsanierung wurde der Damm zu etwa 2/3 der Länge zurückgebaut, einzelne Senken für Wasserflächen geschaffen, aber auch Stege mit dem Dammaufbau stehen gelassen. Bei diesen Erdarbeiten, die ebenfalls durch die kommunale Denkmalpflege begleitet worden sind, wurde schnell deutlich, dass die im Sondageschnitt vorgefundene Pflasterung lediglich auf den nördlichen Teil vor der Mündung in den See konzentriert war. Nur wenige Meter südlich des Schnittes fand sich das Pflaster bereits nicht mehr, auch nicht die sterile helle Sandschicht. Der Damm besteht hier nun relativ einheitlich aus einem relativ trockenen torfigen Untergrund, teilweise mineralisiert, und einer bis zu 50 cm dicken mineralischen Auflage, die aus mittelbraun gefärbtem Sand besteht. Rollsteine finden sich in dieser Dammschüttung immer wieder, jedoch nicht in der Fülle, wie im Profilschnitt beobachtet. Zum Schiffgraben hin fanden sich am Rand des Dammes mehrere größere Steine. Sie liegen jedoch auf der weichen Grabenverfüllung auf. Ein vierkantig zugehauener Granitquader mag ja vor dem Hintergrund, dass hier Steine per Boot nach Bremerhaven transportiert wurden, durchaus eine interessante Beobachtung sein. Und im Übergang vom Damm zum Schiffgraben fanden sich auch das Fragment einer Weinflasche mit erhaltenem Korken sowie eine Tabakpfeife aus weißem Pfeifenton mit breitem Kopf und ovalem Stiel, die in der Entwicklung der Pfeifen eine jüngere Form darstellt (Abb. 3).

Da lediglich der nördliche Teil des Dammes die Pflasterung aufweist, ist dort die direkte Anlandestelle zu vermuten. Dafür spricht auch, dass dort unweit der Grabungsfläche insgesamt drei Eisenpoller aufrechtstehend die Zeiten überdauert haben. Sie waren offensichtlich zum Festmachen der Boote gedacht. Einer der Poller stand unmittelbar mittig auf dem Damm unweit des angelegten Profils. Die beiden anderen Poller sind weiter südlich und zwar auf der dem Kanal gegenüberliegenden Seite des Dammes, so dass beim Vertäuen die Seile über den Damm gelegen haben müssen. Dies mag Gründe der Stabilität zu haben. Die Poller bestehen aus Eisenrohren und sind mit einem industriell gefertigten, aufgeschraubten kugelförmigen Abschluss verschlossen.



Abb. 4. Metallfunde aus dem Bereich der Schiffstelle in Altluneberg (Foto: J. Schu, Museum Burg Bederkesa).

In Absprache mit der Archäologische Denkmalpflege wurde der Damm vor und während des Bodenabtrags mehrfach durch Uwe Märtens (Oldenburg) und Sven Jähnke (Berne) mit der Metallsonde begangen. Das geborgene Fundmaterial (Abb. 4) umfasst wenige Buntmetallnägeln (Schiffsnägel?), Scharniere bzw. Beschläge wohl von Kisten, einen Fingerhut und ein Vorhängeschloss. Vermutlich auf Handelsaktivitäten an der Anlegestelle weisen ein Eisengewicht sowie ein rundes Feinwaagegewicht aus Blei (Durchmesser 22 mm, Höhe 9 mm, 24,21 g) und ein flaches viereckiges Bleigewicht gleicher Funktion (11 x 10 x 2 mm, 1,53 g). Hinzu kommen einige wenige Knöpfe und Münzen. Die detektierten Münzen umfassen einen Zeitraum am dem späten 18. Jahrhundert. Die älteste Münze, ein 1/12 Taler Braunschweig-Lüneburg, datiert in das Jahr 1796. Etwa auch um 1800 datiert ein Pfenning Stadtmynz der Reichsstadt aus Augsburg (die Jahresangabe ist nicht lesbar, lediglich „18.“ lässt sich erahnen). Die Prägung zeigt das Stadtpyr (Zirbelnuss) in einer Umrahmung. Geprägt wurden die Münzen bis 1805. Der Nachweis ist insofern interessant, da solche Kleinmünzen aus Kupfer lediglich für die Märkte gedacht waren, die zur Stadt Augsburg gehörten. Eine 3 Mariengroschen-Münze wurde 1812 geprägt und aus den 1820er Jahren stammen zwei Bremer Schwaren. Die meisten Münzen weisen jedoch in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bis Anfang 20. Jahrhundert.

Interessant sind auch die wenigen geborgenen Bleiplomben. Eine weist auf das aus dem Raum Hannover stammende Lindener Salz hin (Gewicht 175 köln. Pfund), eine andere auf Speisesalz aus der Saline Rodenberg (Landkreis Schaumburg), die in den 1870er Jahren ihren Betrieb eingestellt hat. Eine weitere Plombe ist nur schwer leserlich und könnte mit Lüneburger Salz in Verbindung stehen. Eine andere Plombe (Saatgut?) trägt den Ortsnamen Visselhövede (Landkreis Rotenburg/Wümme). Aber auch wenige private Gegenstände fanden sich, wie etwa eine (Uhren-?) Kette aus Buntmetall und zwei Uhrenschlüssel.

Wann die Schiffstelle genau angelegt wurde, ist nicht bekannt. Allerdings bestätigt das Fundmaterial im Großen und Ganzen den bekannten, historisch belegten Zeitraum, spätestens ab Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts. Die Funde stammen weitgehend aus dem oberen Auftrag des Damms. Es ist nicht auszuschließen, dass ein Teil der Funde mit dem Baumaterial in den Damm gelangt ist. Aber das Gros der Funde lässt sich doch mit der Funktion als Schiffstelle tatsächlich in Verbindung bringen und die Fundstelle als ein Ort des regionalen Transports über die Geeste bildlich in Erscheinung treten. Die dokumentierte Bauweise bestätigt auch die Überlieferung, dass der Damm wohl hauptsächlich bei günstiger Witterung genutzt werden konnte.

#### Literatur:

- Delfs, L. 1986: Schiffahrt auf der Geeste. Ein norddeutscher Fluss erschließt eine Region. Schriften des Deutschen Schifffahrtsmuseums 17.
- Hüser, A. 2020: Steingewordenes Dokument eines sozialen Aufstiegs. Zur Geschichte und Ausgrabung der Burg in Stotel. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 33, Oldenburg 2020.

#### Autor:

Dr. Andreas Hüser  
Archäologische Denkmalpflege des Landkreises Cuxhaven & Museum Burg Bederkesa  
Amtsstraße 17  
27624 Geestland  
E-Mail: andreas.hueser@burg-bederkesa.de



Im hohen Mittelalter muss sich hier angesichts der Größe der Warft eine Gehöftgruppe befunden haben. Diese Siedlung lag am ehemaligen Ufer der damals breiteren Ems (Abb. 2). Von der Mitte der Warft führt ein 500 m langer Weg direkt zum heutigen Emsdeich. Damit quert dieser Weg einen hochmittelalterlichen Polder, denn der erste niedrige Emsdeich verband die Warften von Klunderburg bei Oldendorp (beim Landstraßenbau um 1870 abgegraben), Wischenborg, Nendorp, Hohe Warft und Hatzum. Es ist unbekannt, wann der Emsdeich in seinem heutigen Verlauf angelegt worden ist.



Abb. 2. Ausschnitt aus der Geologischen Karte vom Riederland von Dodo Wildvang 1920.

Nach Süden führte der Sommeloneweg ins Hatzumerfehn, und der ehemalige Kirchweg – heute Landstraße Nr. 16 – verband die Warft mit Hatzum und Nendorp. Diese vier Wege erschlossen die Ländereien der Warftbewohner. Wann diese Warft bei Hatzum wüst geworden ist, ist nicht bekannt.

Ab 1875 besaß der Landwirt Hero Kromminga aus Hatzum das Grundstück. Nach mündlicher Überlieferung hat er vor etwa 140 Jahren die unbewohnte Warft teilweise abgraben lassen (Abb. 1b). Die Erde diente der Verbesserung des dargigen Bodens im niedrig gelegenen Hatzumerfehn, wo Herr Kromminga südlich des Pallerschlootes Land besaß (Abb. 3). Die Erde musste mit Pferd und Wagen über 4 km weit transportiert werden. Dabei konnten diese Arbeiten nur in den Sommermonaten durchgeführt werden, weil im Winterhalbjahr die Ländereien im Hatzumerfehn häufig überflutet waren.

Bei der geologisch-bodenkundlichen Aufnahme des Grundblattes Hatzum 1:5.000 durch H. Voigt im Jahr 1957 (Voigt 1960) waren noch Reste der Abgrabung an der Südseite der Erhöhung erkennbar (Abb. 4).

Die Warft ist später als Ackerland benutzt und damit gepflügt und eingeebnet worden. In der Folge kamen archäologische Funde an die Oberfläche.

Im Jahr 1929 sind der Kartei des Heimatmuseums Weener zufolge Fundstücke, darunter muschelgrusgemagerte Keramikscherben, an das Museum abgegeben worden, die „an der Stelle der alten Probstei an der Straße nach Nendorp“ gefunden worden sind. Auch sollen mehrere Fragmente von Basaltlavamahlsteinen und Dachpfannen vom Typ Mönch/Nonne entdeckt worden sein, die allerdings verschollen sind (vgl. Kat. Nr. 72 in Schwarz 2016, 139). Weitere Fundstücke aus späteren Ortsbegehungen sowie Baumaßnahmen in den 1990er Jahren und dem Radwegbau im Jahr 2005 befinden sich im Magazin der Ostfriesischen Landschaft. Es handelt sich auch hier um meist keramisches Fundmaterial, darunter Kugeltopfware des frühen bis hohen Mittelalters, aber

auch Pingsdorfer Importkeramik aus dem Rheinland. Wenige Rand- und Wandungsscherben geben darüber hinaus auch Zeugnis einer römisch-kaiserzeitlichen Besiedlung der Hoogenwarf.

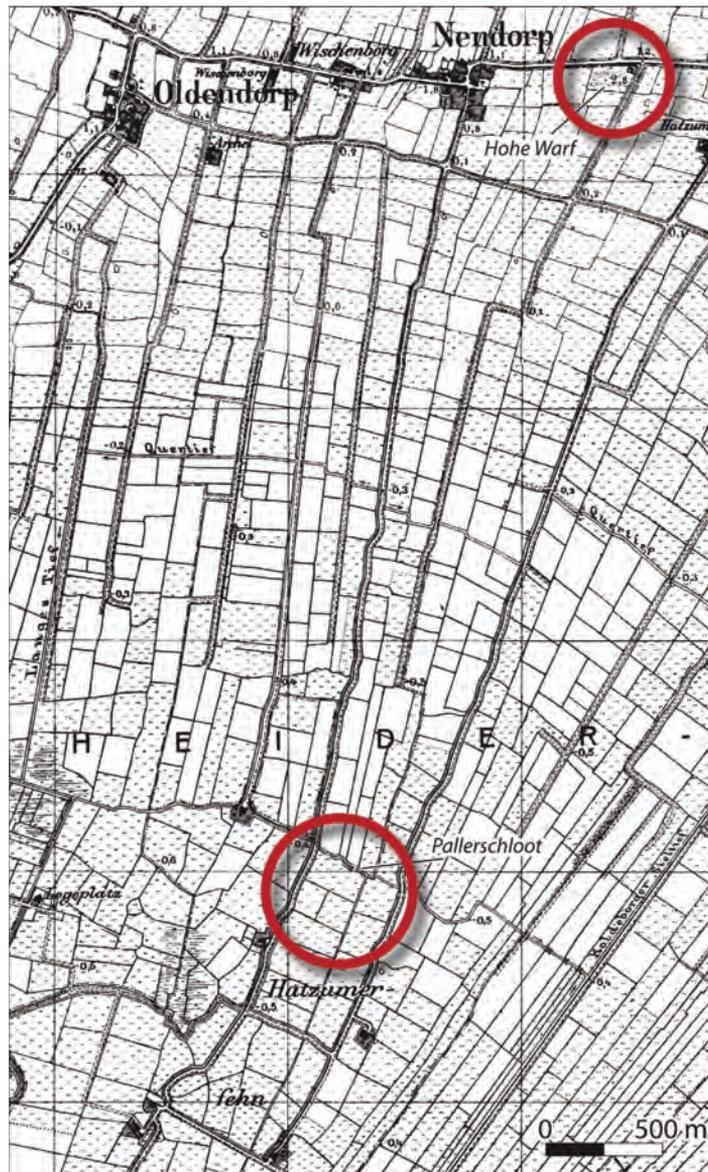


Abb. 3. Ausschnitt aus der TK 25 Blatt 2609 und 2709 von 1941 mit Markierung der Hohe Warf und dem Hatzumerfehn, wo das abgegrabene Material vermutlich hinggebracht worden ist (Grafik: I. Reese).

Das vorliegende Spektrum archäologischer Funde (Abb. 5) aus fast 100 Jahren Sammeltätigkeit gibt einen guten Überblick über das Fundgut aus den Warften entlang des Emsbogens zwischen Leer und der Emsmündung (Kegler u.a. 2019, 37ff). Viele von ihnen gehen auf die römische Kaiserzeit zurück und erlebten im frühen Mittelalter eine erneute Ausbau- und Aufhöhungsphase (Behre 2023,99ff).

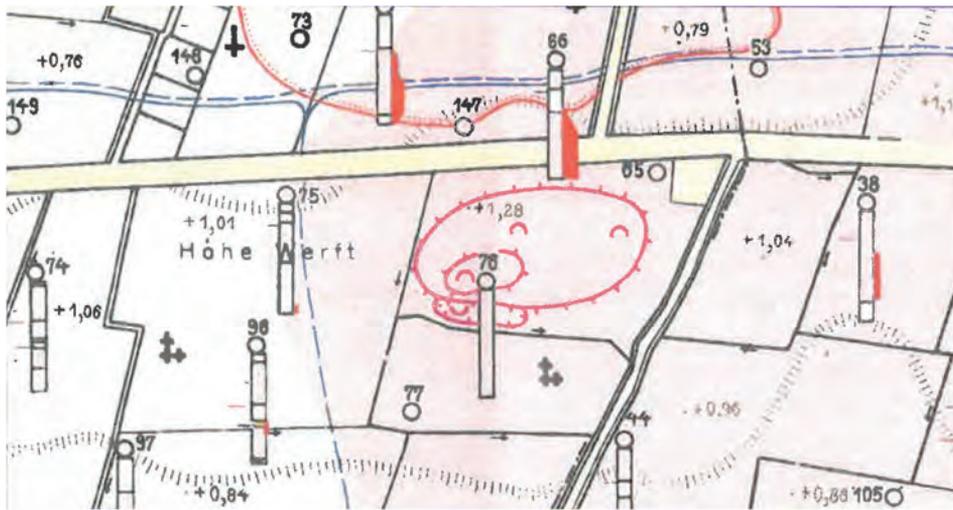


Abb. 4. Ausschnitt aus der geologisch-bodenkundlichen Karte der niedersächsischen Marschen 1:5.000, Blatt Hatzum, aufgenommen durch H. Voigt, Hannover 1957.

Leider können die Funde von der Warft bei Nendorp keiner stratigraphischen Position mehr zugewiesen werden, so dass über die Genese der Warft keine Aussage möglich ist. Allerdings zeigen Nachuntersuchungen in den Niederlanden an den ehemaligen Abbaukanten von Warften, dass auch teilweise abgegrabene Warften noch ein hohes Aussagepotential für wissenschaftliche Informationen beherbergen (Nicolay (red.) 2010; Nieuwhof u.a. 2013). Aufgrund der großen zeitlichen Tiefe des Fundmaterials würde sich die Hoogenwarf, trotz der landwirtschaftlichen Überprägung, für eine solche archäologische Nachuntersuchung anbieten.



Abb. 5. Fundmaterial aus verschiedenen Flächenbegehungen: a-b Randfragment der Römischen Kaiserzeit, c Pingsdorfer Wandfragment, d-e Randfragmente des frühen Mittelalters mit Muschelgrusmagerung, f-g Randfragmente des hohen bzw. späten Mittelalters (Fotos: I. Reese).

Die archäologische Landesaufnahme konnte bisher keinen Nachweis für die Ablage von Bodenmaterial der Hoogenwarf auf den Flächen des Hatzumerfehns erbringen. Von anderen Plätzen in den kultivierten ostfriesischen Mooren jedoch sind Fundstellen bekannt, die ausschließlich durch Oberflächenfunde gekennzeichnet sind, jedoch keine evidenten Befunde aufweisen (Kegler, Heinze und Wessels 2024, 109ff.). Sie alle haben gemeinsam, dass die Funde aufgrund ihrer Zeitstellung nicht von ihren Fundorten stammen können. Vermutlich gelangten sie mit der abgetragenen Warftenerde an ihre Fundstellen, die auf den kargen ehemaligen Moorflächen zu Bodenverbesserung dienen sollte. Im Rahmen einer Nachuntersuchung an der Hoogenwarf wäre es daher sicherlich angeraten, auch die Flächen südlich des Pallerschlootes in Hatzumerfehn gründlich nach Fundstücken abzusuchen.

#### Literatur:

- Behre, K.-E. 2023: Ostfriesland vom Dollart bis zur Jade. Die Geschichte der Landschaft und ihrer Besiedlung (Aurich 2023).
- Heinze, A. 2022: Beispiele von Warftabgrabungen für Düngezwecke in Ostfriesland. Nachrichten des Marschenrates 59 (2022), 33–59.
- Kegler, J. F., Heinze, A., Weßels, P. 2024: Hin und her. Rohstoffkreisläufe an der ostfriesischen Nordseeküste. Archäologie in Niedersachsen 27 (2024), 109–112.
- Kegler, J. F., König, S., Prison, H. 2019: Was die Spatenwissenschaft beitragen konnte... „Neues“ aus der Urgeschichte des Reiderlandes 1930 bis 2020. In: Heimatverein Rheiderland (Hrsg.): Das Rheiderland. Neue Beiträge zur Heimatgeschichte anlässlich des 100jährigen Jubiläums des Heimatverein Rheiderland (Weener 2019), 37–69.
- Nicolay, Johan (red.) (2010). Terpbewoning in oostelijk Friesland. Twee opgravingen in het voormalige kweldergebied van Oostergo. Groningen Archaeological Studies 10 (Groningen 2010).
- Nieuwhof, A., Jöns, H., de Langen, G., Nicolay, J., Siegmüller, A.: Leben mit dem Meer: Terpen, Wierden und Wurten. In: Jan F. Kegler (Red.)/Ostfriesische Landschaft (Hrsg.): Land der Entdeckungen. Die Archäologie des friesischen Küstenraums. Begleitband zur Ausstellung (Aurich 2023), 146–155.
- Schwarz, W. 2016: Archäologische Funde aus dem Reiderland, Ldkr. Leer. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 49 (Rahden/Westf. 2016).
- Voigt, H. 1960: Beiheft zur geologisch-bodenkundlichen Karte 1:5000. Blatt Hatzum (Hannover 1960).
- Wildvang, D. 1920: Das Rheiderland: eine geologische, gemeinverständliche Abhandlung (Upleward 1920).

#### Autoren:

Dipl.-Geograph David Steen  
Wittmunder Straße 15  
26409 Carolinensiel

Dr. Jan F. Kegler  
Ostfriesische Landschaft  
Archäologischer Dienst & Forschungsinstitut  
Hafenstraße 11  
26603 Aurich  
E-Mail: [kegler@ostfriesischelandschaft.de](mailto:kegler@ostfriesischelandschaft.de)

## Küsten-Bilder in Archäologie, Sprache und Kunst

DORIS GUTSMIEDL-SCHÜMANN, JANA ESTHER FRIES und ANNETTE SIEGMÜLLER

Die Nordsee und die Nordseeküste sind für Niedersachsen bedeutend: Sie sind Teil der niedersächsischen Identität. Das gilt oft auch für Menschen, die nicht in an der Küste leben. Dabei lassen sich zwei gegensätzliche Vorstellungen vom Küstenraum beobachten, die jedoch oft zeitgleich bestehen. Auf der einen Seite steht hier die Vorstellung von einem naturgeprägten, idyllischen Raum. Andererseits enthält das populäre Bild von der Küste immer auch die Gefährdung durch das Meer und die Vorstellung von einem Siedlungsraum, der permanent gegen die Fluten verteidigt werden muss. Diese beiden gegensätzlichen Vorstellungen vom Leben an der Küste finden sich auch vielfach in den Interpretationen archäologischer Befunde. Ein vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur gefördertes Projekt widmet sich der Frage, wie, mit welchen Worten, Bildern und Narrativen, in der archäologischen Fachwelt über die Küstenregion gesprochen wird und welche Auswirkungen dies auf die Vorstellungen der Allgemeinheit hat.



Abb. 1. Das Warm-Badehaus Cuxhaven beim Leuchtturm um 1816 (Lithographie v. Bendixen).

Literarische Werke wie etwa die Novelle „Der Schimmelreiter“ von Theodor Storm (1817-1888) oder die Ballade „Trutz, Blanke Hans“ von Detlev von Liliencron (1844-1909) prägten als Schullektüren bis in die jüngste Zeit hinein die Küstenbilder ganzer Generationen – unabhängig von dem tatsächlichen Wohnort der Menschen. Viele haben die Küste, speziell die Nordseeküste, nie selbst gesehen. Trotzdem wird der heroische Kampf gegen die Fluten, der in Gestalt des Deichbaus etwa das Leben des Schimmelreiters prägte, als typisch erachtet, und die Küste als Konfliktort zwischen Menschen und Natur wahrgenommen. Diese ‚Meeresheroik‘, die sich nicht nur in bis heute gerne genutzten Narrativen, sondern auch in Kunst und Literatur der jüngeren Vergangenheit niedergeschlagen hat, war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unbekannt (Knottnerus 2021, 58ff.). Der Soziologe Otto

Knottnerus wies in seinen Darstellungen zur Geschichte des Wattenmeeres den Kieler Naturforscher und Philosoph Johann Nicolaus Tetens zitierend darauf hin, dass „der Krieg der Marschen mit dem Wasser“ ein „ewiger Krieg“ sei: das Meer sei ein Gegner, der offen handle und immer gleichbleibe. „Ihm gegenüber eignete sich keine Heroik, sondern nur Ausdauer und Vernunft“ (Knottnerus 2021, 59 mit Verweis auf Tetens 1787). Die Wahrnehmung, dass der menschliche Siedlungsraum am Meer erst durch die Menschen selbst geschaffen wurde, und damit verbundene Ängste vor Sturmfluten, Deichbrüchen und Landverlust lassen den Küstenraum als eine permanent bedrohte Landschaft erscheinen. Nichtsdestotrotz lassen sich auch in Texten des 17. und 18. Jahrhunderts Überlegungen zum Deichbau und zum Küstenschutz im Einklang mit der Natur finden (Allemeyer 2007).

Dem gegenüber steht die Wahrnehmung des Meeres als Ort der Ruhe und Erholung. Die Küste als Urlaubsziel ist positiv besetzt. Die Sommerfrische oder die Heilkur am Meer sind aber ebenfalls vergleichsweise junge Entwicklungen. Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden Seebäder in Deutschland. Beginnend mit Seebädern auf den Inseln Norderney 1797 und Wangerooge 1804 sowie dem Seebad von Cuxhaven 1816 setzte sich dieser Trend sowohl an der Küste des Wattenmeeres als auch auf den Inseln in der Nordsee fort (Reinheimer 2007, 219f.; Fischer 2024, 67ff.).

Dies sind jedoch nur zwei von mehreren möglichen Blickwinkeln auf die Küste. Sie kann heute ebenso als Alltagsraum, Stimmungslandschaft, Arbeitsfeld, Kriegsschauplatz, Seefahrtzone oder Naturschutzgebiet wahrgenommen werden (Hinrichs 2019, 13f.). In jüngerer Zeit dominiert dabei eine getrennte Sichtweise von Natur- und Kulturlandschaft die Diskussion, wobei die Deichlinie zugleich die Trennlinie ist, und die heute unter Schutz stehenden Gebiete des Nationalparks Wattenmeer als menschenleer gedacht werden (Döring 2021, 169f.). Dies war jedoch nicht schon immer so.

Der Schwerpunkt der Untersuchungen, die sich mit Darstellung und Wahrnehmung der Verhältnisse von Menschen und Meer in den Küstenregionen und speziell an der Nordseeküste beschäftigen, liegt auf der Gegenwart und der jüngeren Vergangenheit. Archäologische Forschung ist darüber hinaus in der Lage, zu beleuchten, wie sich die Menschen am Meer seit dem Ende der letzten Eiszeit mit ihrer Umwelt auseinandergesetzt und arrangiert haben. Dabei standen keineswegs immer die Katastrophe und der Kampf gegen die Fluten im Mittelpunkt, wie auf archäologischen Untersuchungen basierende Darstellungen oftmals suggerieren. Es gab auch lange Phasen der Stabilität.

Daher ist es an der Zeit, die von der Wissenschaft in die Gesellschaft getragenen Narrative zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung des Küstenraums kritisch zu überprüfen und um mit Hilfe anderer Disziplinen weitere Interpretationsansätze zu finden. Ein erster Schritt hierzu wurde im Rahmen des Projekts „Die Küste: Konfliktort zwischen Mensch und Natur? Geschichte und Gegenwart einer Landschaft zwischen Verklärung, Heroisierung und Schutz“ auf einem interdisziplinären Workshop am Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg unternommen. Dieses vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur in der Linie „Zukunft Niedersachsen“ geförderte Projekt widmet sich der Frage, wie - also mit welchen Worten, durch welche Bilder und unter Zuhilfenahme welcher Narrative - in der archäologischen Fachwelt über die Küstenregion gesprochen wird und welche Auswirkungen dies auf die Vorstellungen der Allgemeinheit hat. Im Mittelpunkt steht dabei die Geschichte der soziokulturellen Landschaft an der Küste.

Mit den unterschiedlichen Perspektiven auf die Küste, mit Deutungen und Erklärungsmustern haben sich auch andere Wissenschaften bereits befasst (z.B. Döring/Settekorn/von Storch 2005; Fischer 2021). Eine Auseinandersetzung damit ist auch für die Archäologie sinnvoll, da ihre Ergebnisse zum Küstenbild der Menschen beitragen. Einseitige Narrative können – auch wenn sie unbewusst eingesetzt werden – dazu führen, dass aktuellen Maßnahmen des Natur-, Hochwasser- und Küstenschutzes mit Zurückhaltung und Ängsten begegnet wird. Da die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen jedoch auch das Potential haben, in der Öffentlichkeit auf großes Interesse zu stoßen, können differenzierte und komplexe Darstellungen unterschiedlicher Phasen der Vergangenheit genauso dazu beitragen, Verständnis für komplexe Prozesse zu fördern.

**Literatur:**

- Marie Luise Allemeyer, „... dass man dem grausam Toben des Meeres nicht etwas kann Widerstand thun mit Gewalt“  
Kontroversen um den Küstenschutz im 17. und 18. Jahrhundert. In: Norbert Fischer/Susan Müller-  
Wusterwitz/Brigitta Schmidt-Lauber (Hrsg.), Inszenierungen der Küste (Berlin 2007), S. 87-105
- Martin Döring/Wolfgang Settekorn/Hans von Storch (Hrsg.): Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansätze  
und Konzepte (Hamburg 2005).
- Martin Döring, „Was Deiche mit uns machen...“: Mensch-Deich-Verhältnisse in Nordfriesland jenseits etablierter  
Vorstellungen. In: Norbert Fischer (Hrsg.): Zwischen Wattenmeer und Marschenland. Deiche und Deichforschung  
an der Nordseeküste. Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und  
Verden 57 (Stade 2021), S. 165-190.
- Norbert Fischer (Hrsg.): Zwischen Wattenmeer und Marschenland. Deiche und Deichforschung an der Nordseeküste.  
Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 57 (Stade 2021)
- Norbert Fischer, Marschland. European Essays on Nature and Landscape (Hamburg 2024).
- Nina Hinrichs, Nordsee und Wattenmeer in der Kunst: Darstellungen von Nolde bis Beckmann (Göttingen 2019).
- Otto Knottnerus, Die Erfindung des Wattenmeeres oder: Wie der Deich zur Trennlinie wurde. In: Norbert Fischer  
(Hrsg.): Zwischen Wattenmeer und Marschenland. Deiche und Deichforschung an der Nordseeküste.  
Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 57 (Stade 2021), S.  
49-71
- Martin Reinheimer, Der Mythos der Seebäder. Visualisierung und Vermarktung der Nordfriesischen Inseln durch  
Postkarten. In: Norbert Fischer/Susan Müller-Wusterwitz/Brigitta Schmidt-Lauber (Hrsg.), Inszenierungen der  
Küste (Berlin 2007), S. 219-237
- Johann Nikolaus Tetens, Über den eingedeichten Zustand der Marschländer, und die demselben anklebende Gefahr  
vor Überschwemmungen, eine Vorlesung, gehalten in der Versammlung der schleswig-holsteinischen  
patriotischen Gesellschaft den 3ten October 1787, in: Schleswig-Holsteinische Provinzial-Berichte (1787), S. 641-  
665

**Autoren:**

PD Dr. Doris Gutmiedl-Schümann MHEd  
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege  
Regionalreferat Oldenburg  
Ofener Straße 15  
26121 Oldenburg  
E-Mail: doris.gutmiedl-  
schuemann@nld.niedersachsen.de

Dr. Annette Siegmüller  
Nds. Institut für historische Küstenforschung  
Viktoriastr. 26/28  
26382 Wilhelmshaven  
c/o Landesmuseum Natur und Mensch  
Damm 38-46  
26135 Oldenburg  
siegmüller@nihk.de  
a.siegmüller@landesmuseen-ol.de

Dr. Jana Esther Fries  
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege  
Stützpunkt Oldenburg  
Ofener Straße 15  
26121 Oldenburg  
E-Mail: Nld-referata5@nld.niedersachsen.de

## GEOWISSENSCHAFTEN

Sachbearbeiter: Dr. Achim Wehrmann, Fachgebietsleiter Abteilung für Meeresforschung, Senckenberg am Meer, Wilhelmshaven

### **Vor den Fluten geschützt – geoarchäologische und geomorphologische Studien zur verborgenen Landschaft der Föhrer Marsch**

PIÈRE LEON FREDERIKS

#### **Einleitung**

Seit 2022 werden paläotopographische und geoarchäologische Untersuchungen zur Landschaftsgenese und natürlichen Gewässern (Prielen) auf der nordfriesischen Insel Föhr im Rahmen eines Promotionsvorhabens am Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung in Kooperation mit dem Institut für Ökosystemforschung der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel durchgeführt. Die geoarchäologischen Studien sind an das Projekt „Die Borgsumburg auf der nordfriesischen Insel Föhr“ des NIHK angegliedert.

Die wikingerzeitliche Borgsumburg liegt nördlich des Ortes Borgsum auf einem Geestsporn, welcher von drei Seiten von Marsch umgeben wird. Das Untersuchungsgebiet für das Promotionsvorhaben erstreckt sich von dem näheren Umfeld des Burgkomplexes über weite Teile der Marsch (Abb. 1). Im Fokus stehen unter anderem die Fragen nach der Entwicklung der Föhrer Marsch und wie diese genutzt wurde. Gab es natürliche Gewässer sowie eine Hafensituation im näheren Umfeld der Borgsumburg und waren die potentiellen Gewässer über schiffbare Prielen mit der Nordsee verbunden? Da die Entwicklung der Insel Föhr nicht isoliert betrachtet werden kann, werden in der Gesamtbetrachtung weitere Teile Nordfrieslands mit einbezogen. Die Feldarbeiten jedoch konzentrieren sich auf Föhr.



Abb. 1. Übersichtsbild von der Borgsumburg mit Blick nach Norden auf das Untersuchungsgebiet der Föhrer Marsch des Promotionsvorhabens (Foto: P. L. Frederiks, NIHK).

## Geologischer Aufbau der Insel und Stand der Forschung

Die Landschaftsräume des nordfriesischen Küstengebietes sind das Resultat komplexer Wechselwirkungen. Den Ausgangspunkt für die nordfriesischen Inseln, so auch der Insel Föhr, bilden morphologische Prozesse sowie Ablagerungen der vergangenen Eiszeitalter. Von weichseleiszeitlicher Schmelzwassersande bedeckte Altmoränen der Saaleeiszeit bilden den pleistozänen Kern, die „Geest“, der Insel und somit die Basis der Föhrer Marsch (Bantelmann 1967). Das pleistozäne Relief zeichnet sich im östlichen Teil der Insel durch ein stärkeres Gefälle ab, wohingegen im Westen die Holozänbasis nur leicht abfällt (Ahrendt 2006). Die holozäne Sedimentabfolge lässt sich von verschiedenen Datenquellen herleiten (z.B. Ernst 1934, Hoffmann 1980) sowie die Datenbank an Bohrungen unterschiedlicher wissenschaftlicher Fachgebiete des Landesamtes für Umwelt des Landes Schleswig-Holstein). Aufgrund der postglazialen Transgression und dem damit verbundenen Anstieg des Grundwasserspiegels bildete sich Basistorf, der wiederum von dem vordringenden Meer überspült wurde, sodass sich tonig-schluffiges, allerdings auch größeres marines Sediment ablagern konnte. Die Sedimentierung ließ nach und es bildete sich die fruchtbare Marsch. Im Mittelalter nahm die Ablagerung durch Meeressedimente wieder zu (u.a. Hoffmann 1980, Segschneider 2018). Es ist anzunehmen, dass eine umfassende Bedeckung der Föhrer Marsch im frühen 16. Jahrhundert, nach der Reformation, erstmals vollendet wurde (Kühn und Panten 1989), wodurch die Föhrer Marsch weitgehend von Erosionsprozessen durch die Nordsee geschützt wurde. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde, als Reaktion auf schweren Sturmfluten, der Deich ausgebaut (Kunz/Panten 1999).

Die Bildung der Föhrer Marsch sowie die Rekonstruktion der holozänen Basis und der geologische Aufbau der Insel sind bereits in diversen Publikationen betrachtet worden, oftmals im Kontext der landschaftlichen Entwicklung der Westküste Schleswig-Holsteins (vgl. Ernst 1934, Müller u. Fischer 1937, Bantelmann 1967, Hoffmann 1980, Hoffmann 1998, Ahrendt 2006, Behre 2008). Hinsichtlich des archäologischen Kontextes publizierte M. Segschneider (2018) Untersuchungen zu frühmittelalterlichen Flachsiedlungen und hochmittelalterlichen Warften in der Föhrer Marsch. Der marine Einfluss konnte im archäologischen Befund für das Frühmittelalter nachgewiesen werden (Segschneider 2018).

Die vergangene Landschaft ist stets Teil der Modernen (Doneus 2013). Dies wird deutlich bei einer genaueren Betrachtung des Untersuchungsgebietes. Die Spuren vergangener geomorphologischer Prozesse zeichnen sich noch heute im Landschaftsbild Föhrs ab. Die Föhrer Marsch ist als Folge des umfassenden Deichbaus weitgehend vor den Fluten geschützt. Auch der landwirtschaftliche Eingriff in den Boden ist minimal. Daher ist die Föhrer Marsch ein hervorragendes Archiv für paläotopographische und geoarchäologische Untersuchungen hinsichtlich der Landschaftsentwicklung der vergangenen tausend Jahre.

## Methoden

Bereits die frei zugänglichen Satellitenbilder und digitalen Geländemodelle in einer Auflösung von 1 m liefern in Kombination mit historischen Kartenwerken sowie geologischen und bodenkundlichen Übersichtskarten eine Vielzahl an Informationen zur lokalen Landschaftsgeschichte (Hüser et al. 2022). Zur Erhebung neuer Daten wurden im Anschluss der Voruntersuchungen in einem Zeitraum von 2022-2024 neben non-invasiven Methoden der geophysikalischen Prospektion (Geomagnetik) und Drohnenaufklärung (Multispektralaufnahmen) des näheren Umfeldes der Burganlage an gezielten Orten Probennahmen mittels verschiedener Bohrsysteme durchgeführt (Abb. 2). Die Sedimentschichten wurden vor Ort bestimmt und für geochemische/-physikalische sowie botanische Untersuchungen beprobt. Auch wurden Sediment- und Botanikproben innerhalb der Burganlage während der laufenden Grabungsarbeiten genommen.

## Erste Ergebnisse

Bereits bei der Betrachtung der Luft- bzw. Satellitenbilder der Föhrer Marsch lassen sich vereinzelte mäandrierende Strukturen identifizieren. Diese können als verlandete Gewässer gedeutet werden und zeichnen sich als Anomalien im flachen Bewuchs ab. Deutlicher werden diese Strukturen jedoch bei der Analyse des digitalen Geländemodells. Durch die Definition einer Kontrastebene gezielter Höhenwerte werden selbst feine, mit dem bloßen Auge kaum sichtbare Unterschiede hervorgehoben. Es hat sich gezeigt, dass durch das Einfügen eines solchen Farbkontrastes bei einer Höhe von 1,5 m NN die Strukturen vergangener geomorphologischer Prozesse am deutlichsten sichtbar werden (Abb. 2).

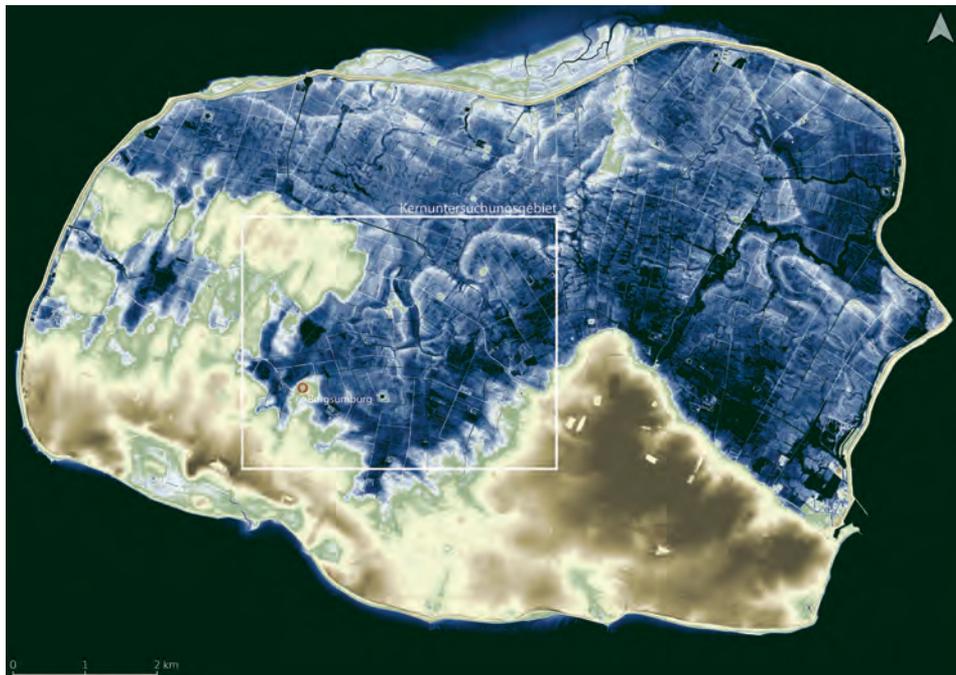


Abb. 2. Digitales Geländemodell der Insel Föhr mit Kontrastebene bei Höhenwert 1,5 m NN mit Hervorhebung des Kernuntersuchungsgebietes (Grafik: P. L. Frederiks, NlhK; Quelle: DGM1 © GeoBasis-DE/LVermGeo SH).

Im Norden ist das Relief der Insel von überlagerten Strukturen geprägt und deutet auf einen durch die Tide stark beeinflussten Bereich hin. Im Zentrum der Marsch sind die Strukturen von drei verlandeten Priel deutlich ausgeprägt. Am Rande der Gewässerstrukturen zeichnen sich Uferwälle ab. Ein gedachtes Querprofil der Geländeoberkante zeigt deutlich, dass das Höhenniveau einen Unterschied von bis zu 1 m zwischen Priel und Uferwall beträgt (Abb. 2). Die zwei westlichen Priele verästeln sich und mäandrieren an der Geestkuppe von Oldsum Richtung Süden. Dort münden sie in drei schwach ausgeprägte Senken, welche den vorgelagerten Geestsporn der Borgsumburg von drei Seiten umgeben. In der Mitte des 20. Jahrhunderts sind die Mulden als Moorflächen kartiert worden. Auf einer zusammengesetzten Übersichtskarte von 1791-1801 der Ländereien von Westerland Föhrs wurden die Bereiche als Gewässer kartiert. Die größeren Entwässerungsgräben decken sich mit dem Verlauf der Priele. Auch läuft die Grenze zwischen Wester- und Osterlandföhr entlang des einen Priels. Dies zeigt deutlich, dass die naturräumlichen Begebenheiten Einfluss auf die jüngere Geschichte nehmen (Müller u. Fischer 1937, Tafel XXIV). So lässt sich die Aussage treffen, dass Gewässerstrukturen im näheren Umfeld der Burganlage existierten. Ob diese auch während der Nutzungszeit der Borgsumburg existierten, ist ein essentieller Bestandteil des Forschungsprojektes (Hüser et al. 2024).

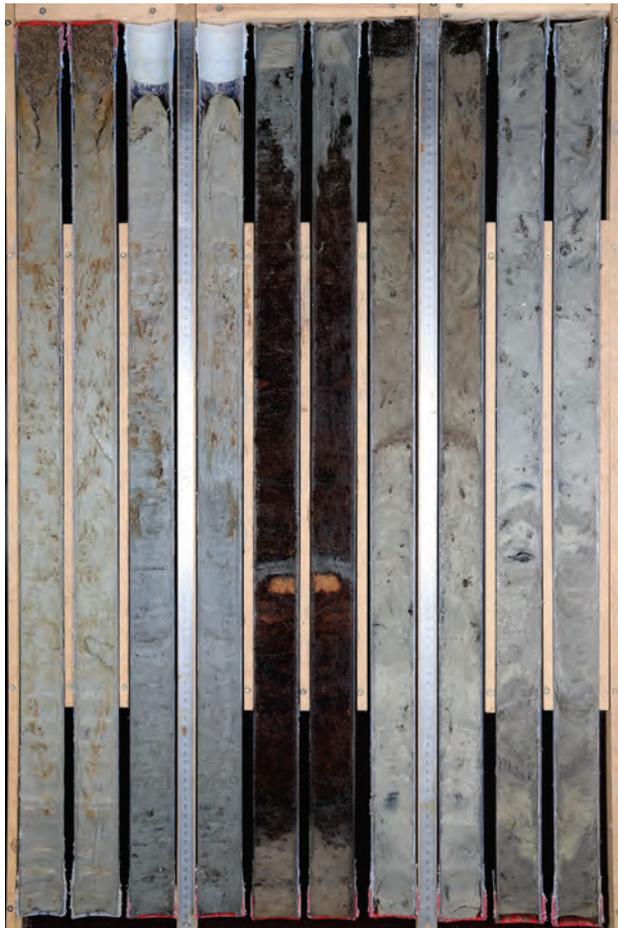


Abb. 3. Fotodokumentation der Bohrung FBP 49 der Tiefen 0 - 5 m, beginnend mit dem Oberboden links oben  
(Grafik: P. L. Frederiks, NlhK).

Die Auswertung der Bohrungen im Bereich der Priele hat gezeigt, dass der Föhler Marsch dynamische Entwicklungsprozesse zu Grunde liegen, wie das schematische Profil des Bohrkerns „FBP\_49“ verdeutlicht (Abb. 3). Bis zu einer Bohrtiefe von 173 cm ist das Substrat schluffig bis tonig mit einem feinsandigen Anteil. Vereinzelt sind Feinsandbänder zu dokumentieren. Die marinen Ablagerungen lassen den Rückschluss eines eher brackischen Charakter zu, welcher auf eine geringe Strömung und somit Ablagerung von kleinen Teilchen zurückzuführen ist. Mit zunehmender Tiefe steigt der Anteil an mittel bis größeren Sanden mit vereinzelt Einschlüssen von Kiesel, dies lässt auf eine höhere Tidedynamik in einer älteren Phase schließen. Der Übergang zum Basistorf bei einer Tiefe von 211 – 219 cm ist gestört. Dies zeichnet sich dadurch aus, dass in dem Klei einzelne humose, amorphe Einschlüsse vorzufinden sind, welche in Größe zunehmen, bis das Substrat in einen homogenen Torf übergeht. Dies lässt sich zum einen als eine erodierte Torfoberkante erklären, welche auf die Strömungsgeschwindigkeit der Tidebewegung der Nordsee zurückzuführen ist. Zum anderen kann die Irregularität auf die Bohrmethode zurückzuführen sein. Da jedoch ein vergleichbarer Übergang bei benachbarten Bohrungen dokumentiert werden kann, ist von ersteres, einem stark erodierten Torf, auszugehen. Der Torf weist eine Mächtigkeit von einem Meter auf und wird von einer Lage von Klei unterbrochen. Das Phänomen tritt ebenfalls bei benachbarten Bohrkernen auf. Hier handelt es sich, um einen sogenannten Klappklei. Bei Sturmfluten wird das Moor aufgeschwemmt und es lagern sich marine Sedimente in dem Torfkörper ab. Dieses Phänomen

ist von anderen küstennahen Mooren bekannt (Behre 1991). Die Basis des Torfes lässt sich in das Neolithikum datieren. Der Anteil an mineralischen Bestandteilen nimmt bei einer Tiefe von 291 cm zu. Die älteren Phasen zeichnen sich als sandiges Sediment ab, welches einen schluffigen und tonigen Anteil aufweist.

Eine vergleichbare Schichtabfolge lässt sich bei benachbarten Bohrungen feststellen. Lediglich die Mächtigkeit des Torfes variiert leicht und einzelne Bohrungen weisen fragmentierte Muscheln in dem Übergangsbereich zwischen mariner Sedimentierung und Torf auf. Die geestnahen Bohrungen weiter südlich, abseits der Priele zeigen eine allmähliche Überlagerung der Torfe durch marine Ablagerungen, welche sich in einer Abwechslung feiner humoser und mineralischer Bänder darstellt. Diese Bohrungen eignen sich dazu den Beginn der lokalen Ablagerung an marinen Sedimenten zu datieren.

### Ausblick

Die Auswertung einer Vielzahl an Analysen steht zum Zeitpunkt der Erstellung des Beitrages noch aus. Die Überschneidung der unterschiedlichen Methoden zur Fernerkundung mit den neuen Daten der Geomagnetik und Multispektralaufnahmen wird es ermöglichen, das Netz der Gewässerstrukturen detailliert darzustellen. OSL- sowie 14C-Datierungen und Pollenanalysen sollen zudem weitere Informationen über den chronologischen Ablauf der Entwicklung der Marsch liefern.

### Literatur:

- Ahrendt, K., 2006: Ein Beitrag zur holozänen Entwicklung Nordfrieslands. Die Küste 71, 1 - 32.
- Bantelmann, A., 1967: Die Landschaftsentwicklung an der schleswig-holsteinischen Westküste, dargestellt am Beispiel Nordfriesland. Offa-Bücher 21. Neumünster.
- Behre, K.-E., 1991: Die Entwicklung der Nordseeküsten-Landschaft aus geobotanischer Sicht. Berichte der Reinhardt-Tüxen Gesellschaft 3. 45 - 48.
- Behre, K.-E., 2008: Landschaftsgeschichte Norddeutschlands: Umwelt und Siedlung von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Neumünster.
- Doneus, M., 2013: Die hinterlassene Landschaft – Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie. Mitteilungen der prähistorischen Kommission 78. Wien.
- Ernst, O., 1934: Zur Geschichte der Marschen, Moore und Wälder Nordwestdeutschlands. IV. Untersuchungen in Nordfriesland. Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein 20. 209 - 334.
- Hoffmann, D., 1980: Küstenholozän zwischen Sylt und Föhr. In: G. Kossack, O. Harck, J. Newig, D. Hoffmann, H. Willkomm, F.-R. Averdieck u. J. Reichstein, Archsum auf Sylt. 1 Einführung in Forschungsverlauf und Landschaftsgeschichte. Römisch-Germanische Forschungen 39, 85-130. Mainz.
- Hoffmann, D., 1998: Das junge Küstenholozän an der Nordseeküste Schleswig-Holsteins. Meyniana 50, 71-87. Kiel.
- Hüser, K., Frederiks, P. L., Segschneider, M., 2022: Die Borgsumburg auf Föhr, Kr. Nordfriesland. Eine frühmittelalterliche Ringwallanlage im Fokus neuer Forschungen. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet (SKN) 45. 153-165. Rahden/Westf.
- Hüser, K., Frederiks, P. L., Segschneider, M., 2024: Die Borgsumburg. Ein frühmittelalterlicher Ringwall zwischen Marsch und Geest auf Föhr. Archäologische Nachrichten Schleswig-Holstein 2024. 78-87.
- Kühn, H. J., Panten, A., 1989: Der frühe Deichbau in Nordfriesland. Archäologisch-historische Untersuchungen. 94. Bredstedt.
- Kunz, H., Panten, A., 1999: Die Köge Nordfrieslands. Bräist/Bredstedt.
- Müller, F., u. Fischer, O., 1937: Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste. 2. Die Inseln. 6. Föhr. Berlin
- Segschneider, M., 2018: Die Marschen der Insel Föhr und der Wiedingharde, Kreis Nordfriesland. Eine siedlungsarchäologische Studie. Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 10. Rahden/Westf.

### Autor:

Pièrre Leon Frederiks MSc  
Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung  
Viktoriastr. 26/28  
26382 Wilhelmshaven  
E-Mail: frederiks@nihk.de

## BIOWISSENSCHAFTEN

Sachbearbeiter: Dr. habil. Sandra Bouwhuis, Wissenschaftliche Direktorin des Instituts für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“, Wilhelmshaven

### **Rezente Tierhaare alter Haustierrassen zur Bestimmung von archäologischen Textilien**

KATRIN STRUCKMEYER

Funde von Textilien werden bei archäologischen Ausgrabungen äußerst selten geborgen, da für die Erhaltung dieser leicht vergänglichen Materialien u. a. besondere Bodenbedingungen erforderlich sind. Günstige Voraussetzungen bieten beispielsweise die aus Klei- und Mistschichten aufgebauten frühgeschichtlichen Wurtten der Nordseeküstenregion. Eingebettet in diesem sauren Milieu erhalten sich insbesondere aus Wolle gefertigte Textilien in bemerkenswerter Weise, sodass aus dem Küstenraum ein bedeutender Textilbestand vorliegt. Für gewöhnlich handelt es sich hierbei um intensiv genutzte, letztendlich als Müll entsorgte wollene Textilfragmente. Im Vergleich zu Geweben aus pflanzlichen Stoffen wie Leinen schützt aus tierischen Fasern gefertigte Kleidung besonders gut gegen Kälte, da die Luft zwischen den einzelnen, gekräuselten Wollfasern als Wärmedämmung fungiert. Darüber hinaus kann Wolle größere Mengen an Feuchtigkeit aufnehmen, die sie nur langsam wieder abgibt, sodass die Haut keiner Verdunstungskälte ausgesetzt ist. Ein weiterer Vorteil von Wolle besteht darin, dass sie ohne aufwendige Vorarbeiten mit Hilfe von Spindel und Wirtel versponnen werden kann. Die durch Rotation miteinander zu Fäden verdrehten Wollfasern können dann am Webstuhl weiterverarbeitet werden.

Anhand von textilarchäologischen Untersuchungen an den Funden können Erkenntnisse zu einer Vielzahl von technologischen Details gewonnen werden. Von besonderem Interesse ist dabei eine sichere Bestimmung der zum Textil verarbeiteten Fasern. Um bei tierischem Fasermaterial die Tierart angeben zu können, sind unter dem Mikroskop erkennbare Merkmale wie das Schuppenbild sowie der Durchmesser der Fasern maßgebend. Jede Tierart weist ein eigenes charakteristisches Schuppenbild auf. Jedoch sind diese zwischen einigen Tierarten wie beispielsweise Hase und Kaninchen oder Schaf und Ziege so ähnlich, dass eine optische Bestimmung mitunter schwerfällt. Auch die Haare der verschiedenen Rassen einer Tierart unterscheiden sich nur in geringem Maße voneinander. Hinzu kommt, dass die Fasern der jahrhundertalten Textilien oftmals nur noch fragmentarisch und stark abgebaut vorliegen, sodass ihre charakteristischen Oberflächenstrukturen weniger deutlich sichtbar sind. Um dennoch das Material der Textilien zuverlässig bestimmen und eine tierartige Zuweisung vornehmen zu können, sind Vergleiche zwischen archäologischen Proben und rezentem Fasermaterial eine außerordentlich effiziente Hilfestellung und stellen einen wichtigen Bestandteil textilarchäologischer Analysen dar. Dabei ist von großem Vorteil, wenn die Referenzsammlung ein möglichst breites Spektrum an unterschiedlichen Tierarten und –rassen wiedergibt. Um eine solche umfangreiche Vergleichssammlung von rezentem Fasermaterial für textilarchäologische Untersuchungen zur Verfügung zu haben, kooperiert das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung (NIHK) seit 2018 mit dem in der Nähe von Kiel gelegenen Tierpark „Arche Warder – Zentrum für alte Haus- und Nutzierrassen e. V.“. Hierbei handelt es sich um den größten Tierpark Europas für seltene und bedrohte Nutzierrassen. In der Arche Warder leben über 1000 Tiere, darunter mehr als 80 Tierrassen. Die Hauptaufgabe dieser Institution ist es, alte und gefährdete Nutz- und Haustierrassen mit ihren rassetypischen Eigenschaften zu erhalten und sie anschaulich den Besucher\*innen zu vermitteln (Frölich u. Kopte 2024). Entsprechend wird dem Verlust der Biodiversität alter Nutzierrassen, die seit dem 20. Jahrhundert durch die gezüchtigten Hochleistungsrassen immer stärker verdrängt werden, in der Arche Warder eindrucksvoll entgegengewirkt.

Die im Rahmen der Kooperation aufgebaute Vergleichssammlung umfasst insgesamt 185 Haarproben von acht der verschiedenen in der Arche Warder lebenden Tierarten. Hierunter befinden sich vor allem verschiedene Rassen von Schaf (u. a. Heidschnucke, Mufflon, Skudde, Soay-Schaf; Abb. 1), Ziege (u. a. Bezoarziege, Thüringer Waldziege), Schwein (u. a. Angler Sattlerschwein, Turopolje Schwein), Rind (u. a. Angler Rind, Heckrind) und Pferd (u. a. Konik, Schleswiger Kaltblut). Für jede Probe wurden Angaben zum Geschlecht und Alter der Tiere dokumentiert. Für einen dauerhaften Erhalt der Fasern kam es zur Anlage von Dauerpräparaten. Hierfür wurden die Fasern zunächst in einer Ethanolreihe sowie final mit Xylol gereinigt und anschließend in Kunstharz (Paraloid, ROTI Histokit) eingebettet.



Abb. 1. Verschiedene Schafrassen im Tierpark Arche Warder: weiße hornlose Heidschnucken (links) und Soay-Schaf (rechts) (Fotos: K. Struckmeyer, NihK).

Im Durchlichtmikroskop unter Verwendung von hohen Vergrößerungen ist es dann möglich, verschiedene Details der Fasern wie ihre Oberflächenstruktur, ihr Schuppenbild, ihre natürliche Pigmentierung sowie die Ausformung des gelegentlich im Inneren der Fasern vorhandenen Mittelkanals zu analysieren. Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse sind dann wesentliche Kriterien für eine zuverlässige Bestimmung des teilweise schlecht erhaltenen Fasermaterials archäologischer Textilfunde (vgl. Peek 2020). Insbesondere die Möglichkeit eines direkten optischen Vergleiches zwischen den rezenten und historischen Proben ist dabei von großem Vorteil.

Besonderes Interesse gilt auch der Zusammensetzung der zu den Textilien verarbeiteten Vliese vom Schaf, die aus einer Mischung von groben und feinen Haaren gebildet werden. Für eine präzise Beurteilung, ob sehr feine oder eher grobe Wolle als Rohmaterial verwendet worden ist, werden Wollfeinheitmessungen durchgeführt, bei denen die Durchmesser der einzelnen Fasern im Durchlichtmikroskop bestimmt werden. Aus diesen Messwerten ergibt sich dann die sogenannte Wollfaserqualität (Ryder 1983, 131 Abb. 3.36; Rast-Eicher 2008, 121-155 Tab. 89). Da sich die verschiedenen Schafrassen in ihrem Wolltyp voneinander unterscheiden, sind auch hierfür Vergleiche mit rezenten Haaren alter Schafrassen erforderlich. Bedenkt man, dass heutige Wollschafe nahezu ausschließlich nur noch ein feines Haarkleid besitzen, so sind die alten, ursprünglich mischwolligen Schafrassen als Referenzgrundlage umso wertvoller.

Vor diesem Hintergrund wurden im Rahmen eines aktuellen Projektes des NihKs Fasern von Textilfunden der Borgsumburg, einer frühmittelalterlichen Ringwallanlage auf der Insel Föhr (vgl. Hüser, Frederiks u. Segsneider 2022; 2024), mit rezenten Tierhaarproben aus der Arche Warder verglichen. Dabei ergaben sich vor allem Übereinstimmungen zu den Wollfasern von Soay-Schafen, einer urtümlichen, den Wildschafen sehr ähnlichen Schafrasse (Abb. 2; Struckmeyer, Peek u. Hüser im Druck). Soay-Schafe sind von kleiner Statur von unter 60 cm. Sowohl die männlichen als auch die weiblichen Tiere sind behornt und besitzen zumeist ein dunkel oder hell braunes Vlies (Abb. 1; Ryder 1983, 36; Nikulina, Schmölcke u. Frölich 2011; Frölich u. Kopte 2024, 104-105). Hervorzuheben ist,

dass die Schafe ihre Wolle jährlich selbst abwerfen, sodass ein Scheren der Tiere nicht erforderlich ist. Stattdessen kann die Wolle während des natürlichen Haarwechsels von Hand oder mithilfe eines Kammes gerauft werden. Hierbei ist nicht zu vermeiden, dass zusammen mit den sehr feinen Unterhaaren der Soay-Schafe auch gröbere Deckhaare ihres Vlieses gewonnen werden (Rast-Eicher 2008, 130, 133-134).

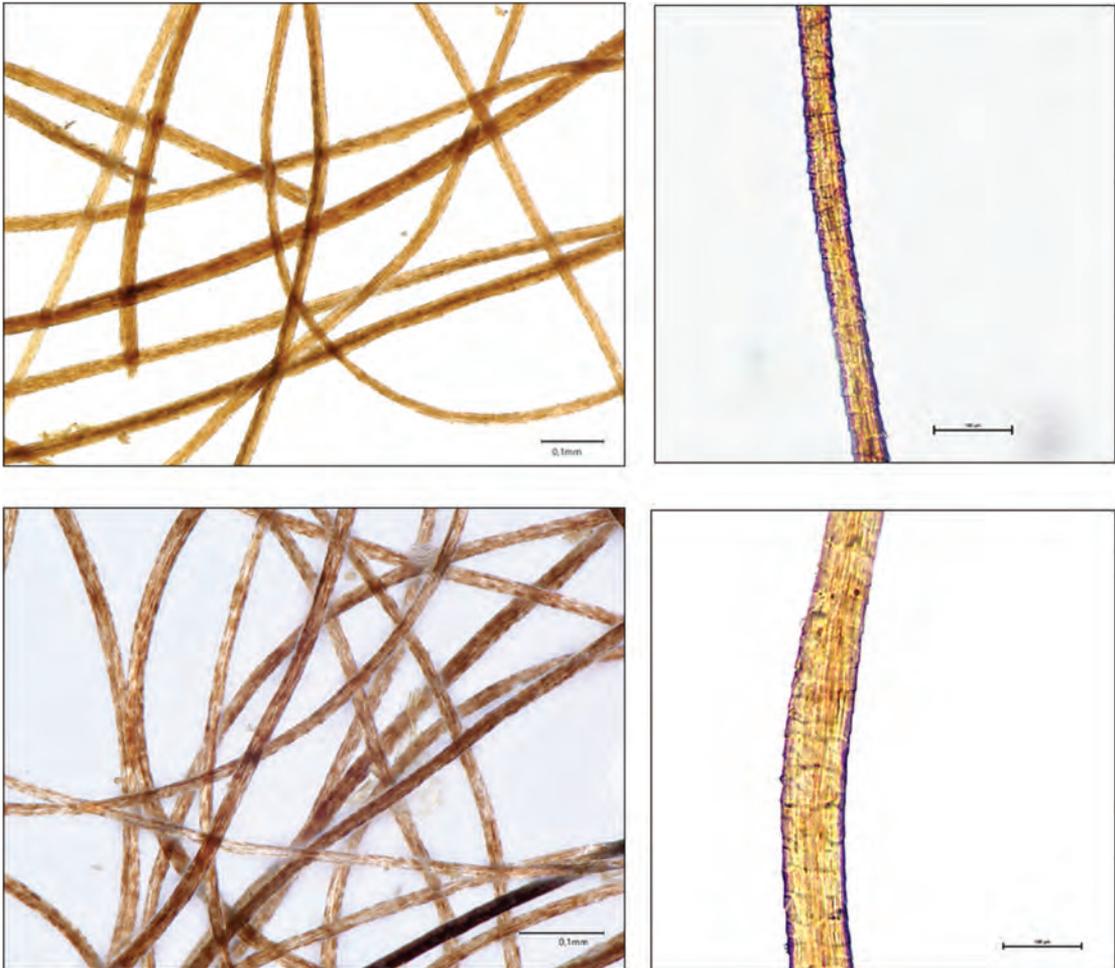


Abb. 2. Vergleich zwischen archäologischem und rezentem Fasermaterial. Fasern eines Schafvlieses aus dem 10. Jahrhundert n. Chr. von der Borgsumburg, Kr. Nordfriesland, (oben) und Fasern eines Schafvlieses von einem Soay-Schaf aus dem Tierpark Arche Warder (unten) (Fotos: K. Struckmeyer, NIHK).

Eine solche durchmischte Zusammensetzung des Vlieses ist für die untersuchten Fasern von Textilien der Borgsumburg ebenfalls kennzeichnend. Wenngleich es nicht möglich ist, die Schafe der verarbeiteten Vliese von der Borgsumburg mit dieser spezifischen Schafrasse uneingeschränkt gleichzusetzen, so vermitteln die Untersuchungsergebnisse doch einen tiefergehenden Eindruck von dem Aussehen und den Eigenschaften der im Frühmittelalter lebenden Tiere. Über dieses Beispiel hinaus hat sich die Vergleichssammlung rezenter Haarproben alter Haustierrassen bereits vielfach seit ihrem Bestehen bewährt und bildet eine herausragende Grundlage für die zuverlässige Bestimmung und Zuordnung von archäologischen Textilien des Küstenraums.

**Literatur:**

- Frölich, K., u. Kopte, S., 2024: Alte Nutztierassen. Selten und schützenswert. Ravenstein, Verden.
- Hüser, K., Frederiks, P. L., u. Segschneider, M., 2022: Die Borgsumburg auf Föhr, Kr. Nordfriesland – eine frühmittelalterliche Ringwallanlage im Fokus neuer Forschungen. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 45, 153-165.
- Hüser, K., Frederiks, P. L., u. Segschneider, M., 2024: Die Borgsumburg. Ein frühmittelalterlicher Ringwall zwischen Marsch und Geest auf Föhr. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein, 79-87.
- Nikulina, E., Schmölcke, U., u. Frölich, K., 2011: Moderne Nachfahren der Wikinger-Schafe? Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 17, 79-80.
- Peek, C., 2020: Frühgeschichtliche Textilien aus der Marsch – Ergebnisse der Untersuchungen zur Produktion und Distribution am Beispiel der Gewebe von der Feddersen Wierde, Ldkr. Cuxhaven. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 43, 45-153.
- Rast-Eicher, A., 2008: Textilien, Wolle, Schafe der Eisenzeit in der Schweiz. Antiqua 44. Basel.
- Ryder, M. L., 1983: Sheep & Man. London.
- Struckmeyer, K., Peek, C., u. Hüser, K., im Druck: Erste Ergebnisse von Untersuchungen an den Textilien von der frühmittelalterlichen Borgsumburg auf Föhr, Kr. Nordfriesland. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 47.

**Autorin:**

Dr. Katrin Struckmeyer  
Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung  
Viktoriastr. 26/28  
26382 Wilhelmshaven  
E-Mail: struckmeyer@nihk.de

## **Die letzte Lachseeschwalbenpopulation Mitteleuropas - eine Analyse der Gefährdungen**

ANNA SCHNELLE

Um Arten effektiv zu schützen, ist es unerlässlich, potenzielle Bedrohungsfaktoren zu identifizieren. Selbst wenn eine Art global nicht als gefährdet gilt, können lokale Populationen einem erheblichen Risiko ausgesetzt sein, was nicht nur die regionale Biodiversität, sondern auch den langfristigen Erhalt der Art als Ganzes beeinflussen kann (Ceballos et al., 2020).

Eine Beispiel hierfür ist die Lachseeschwalbe (*Gelochelidon nilotica*, Abb. 1A), die weltweit nicht als bedroht eingestuft wird, jedoch in vielen Regionen signifikante Populationsrückgänge aufweist (BirdLife International, 2019). In Europa hat sich ihr Brutgebiet im letzten Jahrhundert drastisch verkleinert, wobei die verbleibenden Populationen sich größtenteils auf das Mittelmeer und Osteuropa konzentrieren (Sánchez et al., 2004). In Mitteleuropa existiert heute nur noch eine einzelne Brutkolonie im Elbeästuar nahe des Neufelderkoogs, deutlich weiter nördlich als die übrigen Brutstandorte (Abb. 1B, C). Aufgrund des dramatischen Rückgangs der Population – von etwa 500 Brutpaaren in den 1940ern auf heutzutage ca. 40 Brutpaare – gilt die Art in Deutschland als „vom Aussterben bedroht“ (Ryslavy et al., 2020). Zudem unterliegt die Lachseeschwalbe dem Schutz durch das Abkommen zur Erhaltung der afrikanisch-eurasischen wandernden Wasservögel (AEWA) sowie der EU-Vogelschutzrichtlinie.

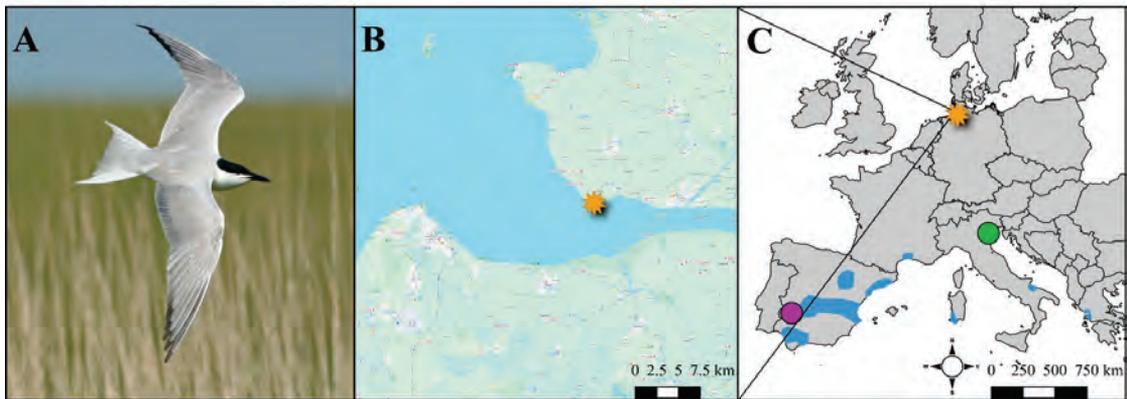


Abb. 1. Adulte Lachseeschwalbe (A), eine Nahaufnahme des Brutgebiets in Deutschland (B) und eine Karte der europäischen Länder mit den ungefähren Standorten von weiteren Lachseeschwalbenkolonien (C). Die Verbreitung der europäischen Kolonien ist in blau dargestellt, der Stern zeigt die letzte Mitteleuropäische Kolonie und in grün und pink sind beprobte Kolonien in Italien und Spanien dargestellt.

Im Jahr 2011 wurde für die letzte Lachseeschwalbenpopulation Mitteleuropas aufgrund anhaltend geringer Fortpflanzungserfolge ein Artenschutzprojekt ins Leben gerufen (<https://gelochedidon.de>). Zu den zentralen Maßnahmen zählen der Schutz der Brutplätze durch elektrische Zäune zur Prävention von Prädation durch Säugetiere sowie die Reduzierung menschlicher Störungen. Darüber hinaus wurden nun weitere potenzielle Gefährdungsfaktoren, wie der Rückgang von Nahrungsorganismen und Schadstoffbelastungen, untersucht. Auch genetische Faktoren, die durch den starken Populationsrückgang und die geringe Populationsgröße beeinflusst werden könnten, standen im Fokus.

Der Bruterfolg von Vögeln ist stark von der Nahrungsverfügbarkeit abhängig (Cury et al., 2011), weshalb zunächst untersucht wurde, welche Nahrungsressourcen der Lachseeschwalbe im Elbeästuar zur Verfügung stehen. Im Gegensatz zu spezialisierten Fischfressern, wie anderen Seeschwalbenarten, weist die Lachseeschwalbe ein breitgefächertes Nahrungsspektrum auf (Dies et al., 2005). Während der Rückgang spezifischer Beutetiere für Spezialisten, wie fischfressende Arten (z. B. Vedder et al., 2017), besonders gravierende Auswirkungen haben kann, kann auch die Nahrungsverfügbarkeit von Generalisten beeinflusst werden, wodurch es zu einer Diversifizierung oder Anpassung der Nahrungsstrategie kommen kann (Schwemmer & Garthe, 2008). Von 2011 bis 2022 wurde daher die Nahrungssuche und -aufnahme der Lachseeschwalben beobachtet und die Beutetiere kategorisiert (Schnelle et al. 2024a). Acht verschiedene Kategorien von Beutetieren wurden identifiziert, die entweder von den Altvögeln selbst gefressen oder im Rahmen der Balzfütterung an Partner oder nach dem Schlupf der Küken an diese verfüttert wurden (Abb. 2). Zu diesen Kategorien gehörten Fische, Krebstiere, Benthos, Insekten, Frösche, Vögel, Regenwürmer, Mäuse. Zusätzlich wurde der Einfluss der Nahrung auf den Bruterfolg untersucht.

Es zeigten sich signifikante Unterschiede in der Nutzung der verschiedenen Beutetierkategorien zwischen den Reproduktionsphasen und den untersuchten Jahren (Abb. 2). Der Anteil terrestrischer Beutetiere, die während der Balzfütterung verfüttert wurden, nahm über die Jahre signifikant zu, während bei der selbst gefressenen oder an Küken verfütterten Nahrung keine signifikanten Veränderungen erkennbar waren (Schnelle et al. 2024a). Auch die reproduktiven Parameter Gelegegröße und Eigröße nahmen im Laufe der Jahre zu, jedoch konnte keine Korrelation zwischen dem Anteil terrestrischer Nahrung und diesen Parametern festgestellt werden (Schnelle et al. 2024a). Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Lachseeschwalben im Neufelderkoog ein breites Spektrum an Nahrungsressourcen nutzen und opportunistisch agieren. Veränderungen in der Nahrungsverfügbarkeit scheinen den Bruterfolg aktuell nicht zu beeinträchtigen.

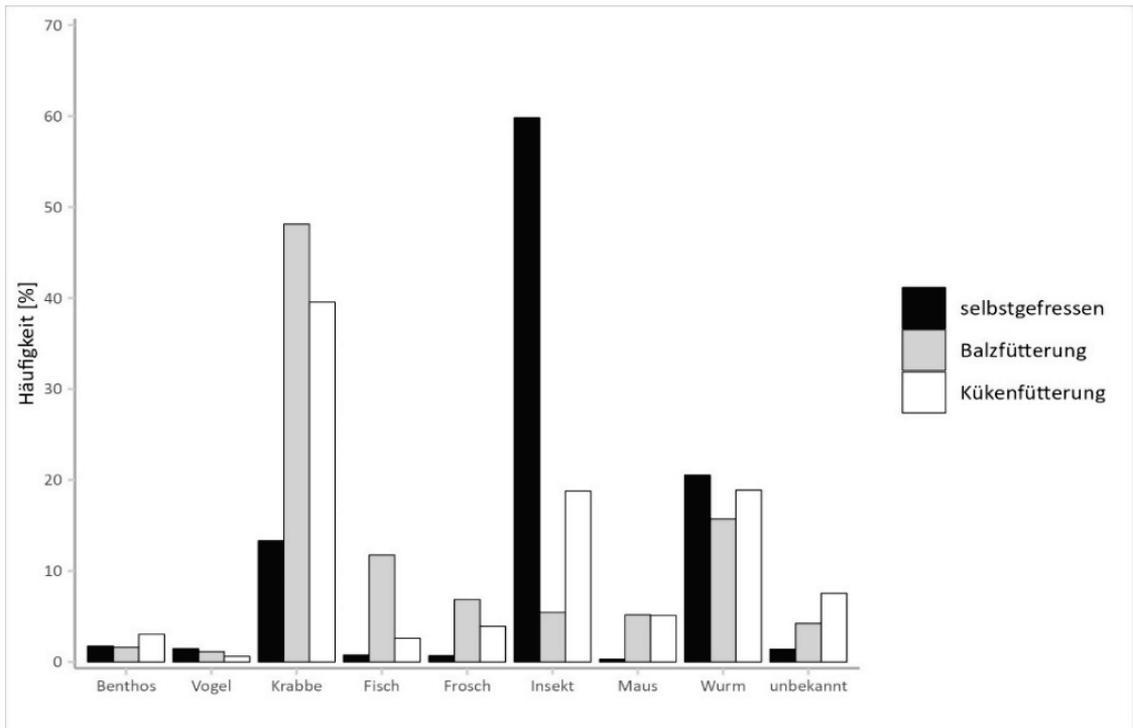


Abb. 2. Nahrungszusammensetzung der Lachseeschwalben und ihrer Küken zwischen 2011 und 2022

Auf Grundlage dieser Ergebnisse wurde in einem nächsten Schritt die Schadstoffbelastung der Altvögel und Küken untersucht. Dies geschah in Bezug auf Quecksilber (Hg), einem Schwermetall, dessen Emissionen seit der Industrialisierung stark angestiegen sind (Lamborg et al., 2014). Quecksilber ist in der Umwelt langlebig und reichert sich in der Nahrungskette an, weshalb Spitzenprädatoren oft erhöhte Konzentrationen aufweisen (Alleva et al., 2006). Zusätzlich kann es auch innerhalb von Individuen bioakkumulieren, wodurch die Konzentration im Laufe des Lebens ansteigt und folglich potentiell negative Auswirkungen für langlebige Arten, wie die Lachseeschwalbe haben kann. Zwischen 2022 und 2024 haben wir die Gesamtquecksilberbelastung (THg) der Lachseeschwalben analysiert, indem wir Blutproben von Altvögeln und Küken gesammelt haben. Sowohl Altvögel als auch Küken wiesen Quecksilber in ihrem Blut auf (Abb. 3). Bei den Altvögeln schwankten die Konzentrationen stark. Interessanterweise wiesen Männchen höhere Werte auf als Weibchen, wobei letztere Quecksilber mit dem Alter akkumulierten. Außerdem wiesen Altvögel, die später in der Brutsaison beprobt wurden, höhere Quecksilberwerte auf. Dies deutet darauf hin, dass die Lachseeschwalben am Neufelderkoog Quecksilber über die Nahrung aufnehmen. Obwohl es geschlechtsspezifische Unterschiede gibt, liegen die Werte jedoch bisher in Bereichen, die mit geringen bis moderaten gesundheitlichen Folgen assoziiert sind (Ackerman et al., 2024). In Küken konnte kein Geschlechtsunterschied nachgewiesen werden. Dies deutet darauf hin, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede erst nach dem flügge werden auftreten, potentiell dadurch bedingt, dass Weibchen Quecksilber in ihre Eier abgeben können. Des Weiteren entwickelte sich die Quecksilberbelastung der Küken nicht linear, sondern folgte einer U-Kurve. Direkt nach dem Schlupf wiesen die Küken höhere Quecksilberwerte auf, die jedoch während ihrer Wachstumsphase abfielen. Nachdem das Körper- und Federwachstum beendet war, stiegen auch die Quecksilberwerte im Blut der Küken wieder an. Allerdings blieben die Werte insgesamt auf einem deutlich geringeren Level als die Werte der Altvögel (Abb. 3).

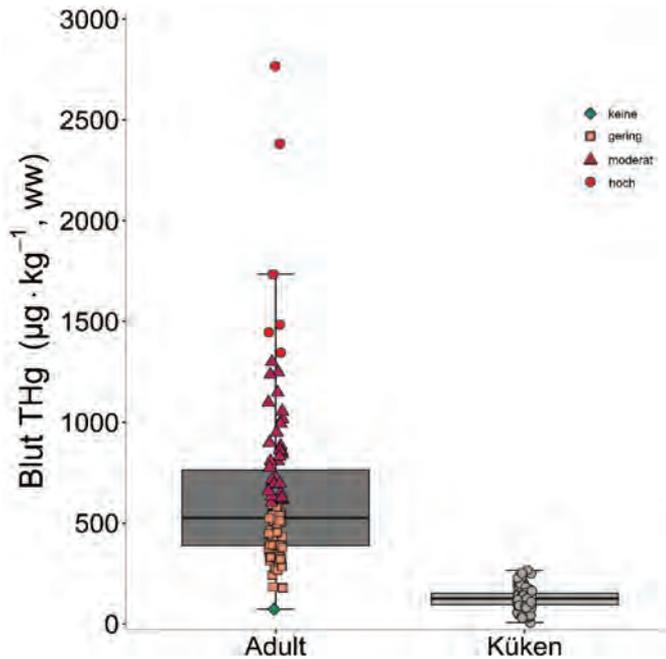


Abb. 3. Unterschiede in Gesamtkonzentration von Quecksilber (THg) im Blut von adulten und juvenilen Lachseeschwalben. Die Farbe und Form der Punkte für die adulten Lachseeschwalben entsprechen einer Risikoklassifizierung für gesundheitsschädigende Auswirkungen nach Ackermann et al. (2024): kein Risiko – grüne Rauten; geringes Risiko – orange Quadrate; moderates Risiko – dunkelrote Dreiecke; hohes Risiko – rote Kreise.

Dennoch wird die Entwicklung der Schadstoffbelastung weiterhin überwacht, um diese Gefahr auch im Zusammenhang mit weiteren Schadstoffen, wie z.B. Pestiziden, besser charakterisieren zu können. Das breite Nahrungsspektrum der Lachseeschwalben könnte etwa dazu beitragen, dass die Vögel neben Quecksilber auch Pestizide und andere Schadstoffe aus terrestrischen Nahrungsquellen aufnehmen.

Nachdem die Gefährdung durch Quecksilber analysiert wurde, wurde in einem nächsten Schritt die genetische Diversität der Population betrachtet. Die große geographische Isolation der Kolonie zu weiteren Kolonien in Mitteleuropa kann zu vermindertem Genfluss zwischen den Populationen führen (Friesen et al., 2007). Da genetische Diversität für die Anpassungsfähigkeit einer Art und somit ihr Überleben eine große Rolle spielt (Lynch et al., 1995), würde dies auf lange Sicht das Bestehen der Lachseeschwalbenpopulation in Deutschland gefährden und der bereits aufgetretene Populationsrückgang könnte dies sogar noch beschleunigt haben. Um diese Gefahr zu untersuchen, haben wir anhand von mitochondrialer DNA (mtDNA) die genetische Diversität der Population analysiert und diese mit zwei mediterranen Kolonien verglichen (Abb. 1C). Wir fanden in allen drei Populationen eine hohe genetische Diversität (Schnelle et al. 2024b). Des Weiteren gab es eine moderate Populationsdifferenzierung zwischen Deutschland und Italien, jedoch nicht zwischen Deutschland und Spanien. Dies deutet darauf hin, dass die letzte Lachseeschwalbenkolonie in Mitteleuropa potentiell Kontakt zur spanischen Population hat. Dennoch wurde der Bestandsrückgang der deutschen Population ebenfalls auf der genetischen Ebene nachgewiesen (Schnelle et al. 2024b). Obwohl der Verlust von genetischer Diversität derzeit keine gravierende Bedrohung darstellt, könnte es somit lediglich eine Frage der Zeit sein, bis ein Diversitätsrückgang eintritt. Daher wird im nächsten Schritt das gesamte Genom sequenziert, um den Einfluss des

vergangenen Populationsrückgangs auf die genetische Struktur der Population besser verstehen zu können. Zusätzlich werden genetische Proben von Museumsexemplaren, die Vorfahren der heutigen Kolonie repräsentieren, analysiert, um mögliche genetische Veränderungen durch den Populationsrückgang zu untersuchen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Lachseeschwalbenpopulation im Neufelderkoog, trotz dramatischer Rückgänge in der Vergangenheit, aktuell keine gravierenden Auswirkungen auf den Bruterfolg in Bezug auf die Nahrungsverfügbarkeit und die Schadstoffbelastung zeigt. Auch die genetische Analyse der mtDNA offenbarte, dass die Population trotz ihrer Isolation und geringen Größe weiterhin eine hohe genetische Vielfalt aufweist, was keine unmittelbare Bedrohung darstellt. Dennoch bleibt die geringe Größe und Isolation der Population besorgniserregend. Deshalb müssen weitere potenzielle Gefährdungen durch Pestizide sowie Risiken während der Migration und ein möglicher genetischer Austausch mit anderen Kolonien analysiert werden, um mehr Informationen über die Population zu gewinnen und die langfristige Erhaltung der Art in Mitteleuropa sicherzustellen.

### Literatur:

- Ackerman, J. T., Peterson, S. H., Herzog, M. P., & Yee, J. L. (2024). Methylmercury Effects on Birds: A Review, Meta-Analysis, and Development of Toxicity Reference Values for Injury Assessment Based on Tissue Residues and Diet. *Environ. Toxicol. Chem.*, 43(6), 1195–1241.
- Alleva, E., Francia, N., Pandolfi, M., et al. (2006). Organochlorine and Heavy-Metal Contaminants in Wild Mammals and Birds of Urbino-Pesaro Province, Italy: An Analytic Overview for Potential Bioindicators. *Arch. Environ. Contam. Toxicol.*, 51(1), 123–134.
- BirdLife International. (2019). *Gelochelidon nilotica*. The IUCN Red List of Threatened Species 2019:E.T62026481A153842241. Accessed on: 30 Jul. 2024, from <https://dx.doi.org/10.2305/IUCN.UK.2019-3.RLTS.T62026481A153842241.en>
- Caballos, G., Ehrlich, P. R., & Raven, P. H. (2022). Vertebrates on the brink as indicators of biological annihilation and the sixth mass extinction. *Proc. Natl. Acad. Sci.*, 117(24), 13596–13602.
- Cury, P. M., Boyd, I. L., Bonhommeau, S., et al. (2011). Global Seabird Response to Forage Fish Depletion—One-Third for the Birds. *Science*, 334(6063), 1703–1706.
- Dies, J. I., Marín, J., & Pérez, C. (2005). Diet of nesting Gull-billed Terns in eastern Spain. *Waterbirds*, 28(1), 106–109.
- Friesen, V. L., Burg, T. M., & McCoy, K. D. (2007). Mechanisms of population differentiation in seabirds. *Mol. Ecol.*, 16(9), 1765–1785.
- Lamborg, C. H., Hammerschmidt, C. R., Bowman, K. L., et al. (2014). A global ocean inventory of anthropogenic mercury based on water column measurements. *Nature*, 512(7512), 65–68.
- Lynch, M., Conery, J., & Burger, R. (1995). Mutation Accumulation and the Extinction of Small Populations. *Am. Nat.*, 146(4), 489–518.
- Ryslav, T., Bauer, H.-G., Gerlach, B., et al. (2020). Rote Liste der Brutvögel Deutschlands. In: *Berichte zum Vogelschutz* (6. Fassung, pp. 13–112).
- Sánchez, J. M., Del Viejo, A. M., Corbacho, C., Costillo, E., & Fuentes, C. (2004). Status and trends of Gull-billed Tern *Gelochelidon nilotica* in Europe and Africa. *Bird Conserv. Int.*, 14(4), 335–351.
- Schnelle, A., Winter, M., Bouwhuis, S., & Risch, M. (2024a). Diet composition and reproductive performance in Central Europe's last Gull-billed Tern population – a long-term study. *Ardea* 112: 247–258
- Schnelle, A., Rollins, R. E., Cecere, J. G., Serra, L., Gutiérrez, J.S., Maseró, J.A., Risch, M., Bouwhuis, S. & Liedvogel, M. (2024b). Assessment of genetic diversity in a locally endangered tern species suggests population connection instead of isolation. *Conserv. Genet.* 25: 1313–1323
- Schwemmer, P. & Garthe, S. (2008). Regular habitat switch as an important feeding strategy of an opportunistic seabird species at the interface between land and sea. *Estuar. Coast. Shelf Sci.*, 77(1), 12–22.
- Vedder, O., Zhang, H., & Bouwhuis, S. (2017). Early mortality saves energy: estimating the energetic cost of excess offspring in a seabird. *Proc. R. Soc. B*, 284(1849), 20162724.

### Autorin:

Anna Schnelle M.Sc.  
 Institut für Vogelforschung  
 „Vogelwarte Helgoland“  
 An der Vogelwarte 21  
 26386 Wilhelmshaven  
 E-Mail: [anna.schnelle@ifv-vogelwarte.de](mailto:anna.schnelle@ifv-vogelwarte.de)

## Der Kiebitz in Wilhelmshaven – Vogel des Jahres 2024

FLORIAN CARIUS

### Einleitung

Seit 1971 fährt der Naturschutzbund Deutschland (NABU), damals noch Deutscher Bund für Vogelschutz (DBV), die Kampagne „Vogel des Jahres“, um die Öffentlichkeit für die Lebensraumsprüche und Gefährdung von Arten zu sensibilisieren. Auch weitere nationale Partner von BirdLife International als globalem Dachverband haben diesen Ansatz übernommen. Seit 2022 wird der „Vogel des Jahres“ in Deutschland öffentlich gewählt; für 2024 hatten sich 120.000 Menschen daran beteiligt. Der Kiebitz war es geworden, bereits zum zweiten Mal nach 1996. Der traurige Hintergrund: Der Kiebitz-Bestand befindet sich weiter im Sturzflug, keine Vogelart hat in den letzten Jahrzehnten derart in Deutschland und darüber hinaus abgenommen.<sup>64</sup>

### Artbiologie

Der Kiebitz (*Vanellus vanellus*) verdankt seinen Namen seinem unverkennbaren Ruf, auch auf Plattdeutsch heißt er Kiewitt, auf Friesisch hingegen Ljip. Er ist etwa 30 cm groß, wirkt auf Distanz insbesondere im Flug schwarz-weiß, offenbart allerdings bei näherer Betrachtung im rechten Licht sein metallisch grün, purpur und blau glänzendes Gefieder, das auch gelbe Partien aufweist. Männchen und Weibchen sehen sich recht ähnlich, jedoch ist beim Männchen die charakteristische Federhölle am Kopf länger und das Brustband ist bis zum Schnabel einheitlich schwarz gefärbt (Abb. 1).



Abb. 1. Kiebitz-Familie. Quelle: Naumann, 1902: Tafel 1.

<sup>64</sup> Dies war 2024 Anlass für die NABU Kreisgruppe Wilhelmshaven, aufgrund seiner Relevanz auch für Wilhelmshaven und die Küstenregion, einen Vortrag über den Kiebitz ins Jahresprogramm zu nehmen. Der wurde von Florian Carius am 26. Februar 2024 im Rahmen der Vortragsreihe der Scientists 4 Future Regionalgruppe Wilhelmshaven/Friesland im Botanischen Garten sowie erneut am 11.09.2024 im Programm der Volkshochschule Wilhelmshaven im Hans-Beutz-Haus gehalten und erreichte insgesamt 54 Zuhörer. Der allgemeine Teil basiert auf einer Materialsammlung des NABU Bundesverbandes (Nelson, 2023), die um zahlreiche regionale Aspekte ergänzt wurde. Es folgt das ausgearbeitete Vortragsmanuskript.

Als Offenlandbewohner bevorzugt er flaches und feuchtes Dauergrünland mit niedriger und lückenhafter Vegetation sowie Lachen und Blänken. Ehemals Brutvogel der Moore und Marschen, hat er weite Teile seines angestammten Lebensraums verloren, die nach Trockenlegungen (zuvor war etwa ein Drittel Niedersachsens von Mooren bedeckt) und Eindeichungen weiter massiv entwässert werden. Inzwischen hat sich der Kiebitz als Kulturfolger angepasst und brütet auch auf Weiden und Äckern. Dort nutzt er ein breites Nahrungsangebot – so frisst er vor allem Insekten, aber auch Regenwürmer sowie Samen und Früchte der Vegetation (NLWKN, 2011).

Seine Brutzeit dehnt sich von März bis Juni, oft bemerkt man seine spektakulären Balzflüge und das „Gaukeln“ der Männchen. Er brütet oft im lockeren Verbund mit Artgenossen und legt vier Eier in eine offene Nestmulde am Boden, aus der nach etwa vier Wochen die Küken schlüpfen. Als Nestflüchter werden diese nicht im Nest gefüttert, sondern aufmerksam bei der eigenen Nahrungssuche begleitet und oft auf separate Nahrungsreviere geführt. Nach gut fünf Wochen sind die Jungvögel flügge und selbstständig. Kiebitze können bis zu 24 Jahre alt werden.

Kiebitze sind in der Paläarktis zwischen den Kanarischen Inseln, Sibirien und Japan weit verbreitet, die dichtesten Vorkommen finden sich in Tiefebene und Flussniederungen – zu denen auch unsere Region gehört. Hier sind Kiebitze ganzjährig anzutreffen, während der Großteil Deutschlands wie auch der nordöstlich angrenzenden Länder ab August bis in den Herbst Richtung Südwesten verlassen und ab Februar wiederbesiedelt wird (EBCC, 2024). Gemeldeten Beobachtungen zufolge sind im August die wenigsten Vögel in Wilhelmshaven zu beobachten, wenn die heimischen Brutvögel bereits abziehen und die Gastvögel aus nordöstlicheren Gefilden noch nicht eingetroffen sind.

### **Bestände und Vorkommen als Brut- und Gastvögel**

Rote Listen spiegeln den Gefährdungsgrad von Arten und Lebensräumen. Global wird der Kiebitz von der IUCN auf der Vorwarnliste geführt mit stark abnehmenden Bestand von geschätzt 5,6 bis 10,5 Mio. Individuen. In der EU ist der Kiebitz in der Kategorie 3 – gefährdet gelistet mit einem Bestand von 3,2 bis 4,6 Mio. Individuen (BirdLife International, 2021). In Deutschland ist er 2021 als Brutvogel stark gefährdet – Kategorie 2 mit 42.000 bis 67.000 Brutpaaren und als Gastvogel auf der Vorwarnliste geführt (DDA, 2024). In Niedersachsen ist er als Brutvogel in Kategorie 3 – gefährdet gelistet mit etwa 20.000 Brutpaaren (Krüger & Sandkühler, 2022).

Im Oktober 2020 fand erneut die sechsjährliche Kiebitz-Synchronzählung in Deutschland statt. Dabei wurden bundesweit 180.155 Kiebitze erfasst, 2008 noch etwa 420.000, was einen starken Rückgang des Rastbestands belegt, möglicherweise um mehr als 50 % innerhalb von 12 Jahren (Blüml, Prior, & Wahl, 2023). In Wilhelmshaven hatten sich fünf versierte Zähler daran beteiligt, die jedoch flächendeckend südlich der Autobahn A 29 und östlich der Hooksieler Landstraße L 810 im weiten Offenland keinen einzigen Kiebitz entdecken konnten.

Dies spiegelt den gesamteuropäischen Trend massiver Einbrüche im Brutbestand wider. Der Kiebitz-Bestand in Deutschland hat zwischen 1980 und 2016 um 93 % abgenommen, so viel wie keine andere Brutvogelart. Doch auch andere Feldvögel befinden sich im Sturzflug, ihre Bestände haben im selben 36-Jahres-Zeitraum um ein Drittel abgenommen, während sie in anderen Lebensräumen (Wald, Siedlungen) zugenommen haben (NABU, 2021).

Das nordwestdeutsche Tiefland bildet den Verbreitungsschwerpunkt der Kiebitze hierzulande, etwa 40 % der deutschen Kiebitzpopulation brütet in Niedersachsen. Hier beherbergt die naturräumliche Region Watten und Marschen mehr als die Hälfte des landesweiten Brutbestands; in dieser Region brüten mehr als 75 % der Kiebitze im Grünland und weitere mehr als 20 % auf dem Acker (Blüml & Krüger, 2022).

## Die historische Situation in Wilhelmshaven

Das heutige Stadtgebiet Wilhelmshavens war bis vor achthundert Jahren noch zur Hälfte Wattenmeer. Bis zur Gründung der Stadt Wilhelmshaven vor gut 150 Jahren war das alte und neue Marschenland recht dünn besiedelt mit viel Entfaltungspotenzial für den Kiebitz. Bereits in den lokalavifaunistischen Notizen aus dem 2. Deutschen Kaiserreich findet sich zum Kiebitz in Wilhelmshaven für das Jahr 1884 der Hinweis: „Ausserordentlich häufig.“ Berichtersteller war Otto Ludwig, damals Sekretärs der Kaiserlichen Werft (heute Marinearsenal der Bundeswehr), der die Landschaft wie folgt beschrieb: „Das Beobachtungsgebiet umfasst ein Areal von ca. 5 Quadratmeilen und besteht aus einer weiten, mit Gras bewachsenen Niederung mit wenigem Buschwerk und Baumgärten, welche letzteren, zu den vereinzelt liegenden Gehöften gehörig, meist aus alten Obstbäumen (Äpfeln, Birnen und Pflaumen), auch Eschen oder Ulmen und Weiden bestehen. Der Boden ist Marschboden und der Theil des Beobachtungsgebietes, auf welchem Wilhelmshaven selbst erbaut ist, ist durch aufgefahrenen Sand um durchschnittlich 3 - 4 Fuss erhöht. Wilhelmshaven selbst ist zum Schutz gegen die See mit Deichen umgeben, an welche sich, nach der See auslaufend, nach Nord und Süd zu tief liegende sogenannte Groden anschliessen, welche theilweise zur Fluthzeit vom Seewasser bespült werden“<sup>65</sup> (Blasius, 1886: 151).

Der Accumer Lehrer Paul tom Diek schrieb in seiner Lokalavifauna zu Wilhelmshaven und Rüstringen (1933: 29f.): „Der neben der Lerche am häufigsten in der Marsch auftretende Erdbrüter ist der Kiebitz [...]. Seitdem das Schutzgesetz in der Form eines Verbotes, das Sammeln von Kiebitzeiern betreffend, erlassen worden ist, hat sich der Kiebitz gut vermehren können. Man gewahrt den farbenprächtigen und kecken Vogel besonders im Frühjahr auf allen Äckern und Wiesen der Marsch.“ Darin lässt sich erkennen, dass Eiersammeln als einstiger friesischer Volkssport auch dem Kiebitz merklich zugesetzt hatte. Das Jeverland – zu dem lange noch weite Teile des heutigen Wilhelmshavens gehörten – hatte zur Kaiserzeit mehr als reichsweit Berühmtheit erlangt, da Reichskanzler Bismarck zum Geburtstag von der Reichsgründung bis zu seinem Tod 27 Jahre lang 101 Kiebitzeier geschenkt bekam, in Summe 2.727 Eier (Riemann, 1896).

Schon lange geben die Brutbestände solche Gelegemassen nicht mehr her, zudem wäre die einstige Tradition heute ein klarer Fall von Artenschutzkriminalität. Seit 1980 ist der Kiebitz nach dem Bundesnaturschutzgesetz „besonders“ und inzwischen „streng geschützt“. Daher gelten hier die Zugriffs-, Besitz- und Vermarktungsverbote gemäß § 44 BNatSchG, welche den früher gängigen Nestraub untersagen. In Niedersachsen beträgt das Bußgeld für die Beschädigung oder Zerstörung vom Nest bzw. Gelege eines Vogels zwischen 5.000 € und 50.000 €, im Fall von solchen streng geschützten Arten wohl eher am oberen Ende der Fahnenstange.

## Die aktuelle Situation in Wilhelmshaven

2020 hatten die Staatliche Vogelschutzwarte im NLWKN und die Niedersächsische Ornithologische Vereinigung landesweit eine Brutvogel-Kartierung zum Kiebitz initiiert. 12 Ehrenamtliche waren in Wilhelmshaven daran beteiligt, die das Stadtgebiet komplett abdecken konnten: Klaus Börgmann, Katharina Dietrich, Florian Carius, Thiemo Karwinkel, Christiane Ketzenberg, Frank Mattig, Rolf Nagel, Samuel Nietzer, Wiebke Schäfer, Gregor Scheiffarth, Jan Ulber und Philipp Wenta. Während einem Kartierdurchgang Anfang/Mitte April wurden nur noch 32 Brutpaare Kiebitz festgestellt (Blüml & Krüger, 2022; Abb. 2).

Die größte Kiebitz-Kolonie Wilhelmshavens mit konstant etwa 10 Brutpaaren in den letzten Jahren findet sich inzwischen im Hafengroden vom JadeWeserPort. Auf den dortigen Spülflächen ist die Vegetation aufgewachsen und weit ins Frühjahr rein von Blänken durchsät. Überschwemmte Grünland-Brachen ohne landwirtschaftliche Nutzung sind sonst wo im Stadtgebiet in dieser Ausdehnung nicht mehr zu finden. Selbst großflächige Vergrämuungsmaßnahmen mit Flatterbändern

<sup>65</sup> 5 Quadratmeilen entsprechen etwa 13 Quadratkilometern. 3-4 Fuß entspricht durchschnittlich mehr als 1 Meter.

an Stangen und Einsatz von langangeleiteten Hunden Anfang März 2023 konnte die Kiebitze in Ermangelung von Ersatzflächen nicht vom Einstieg in das Brutgeschäft abhalten.

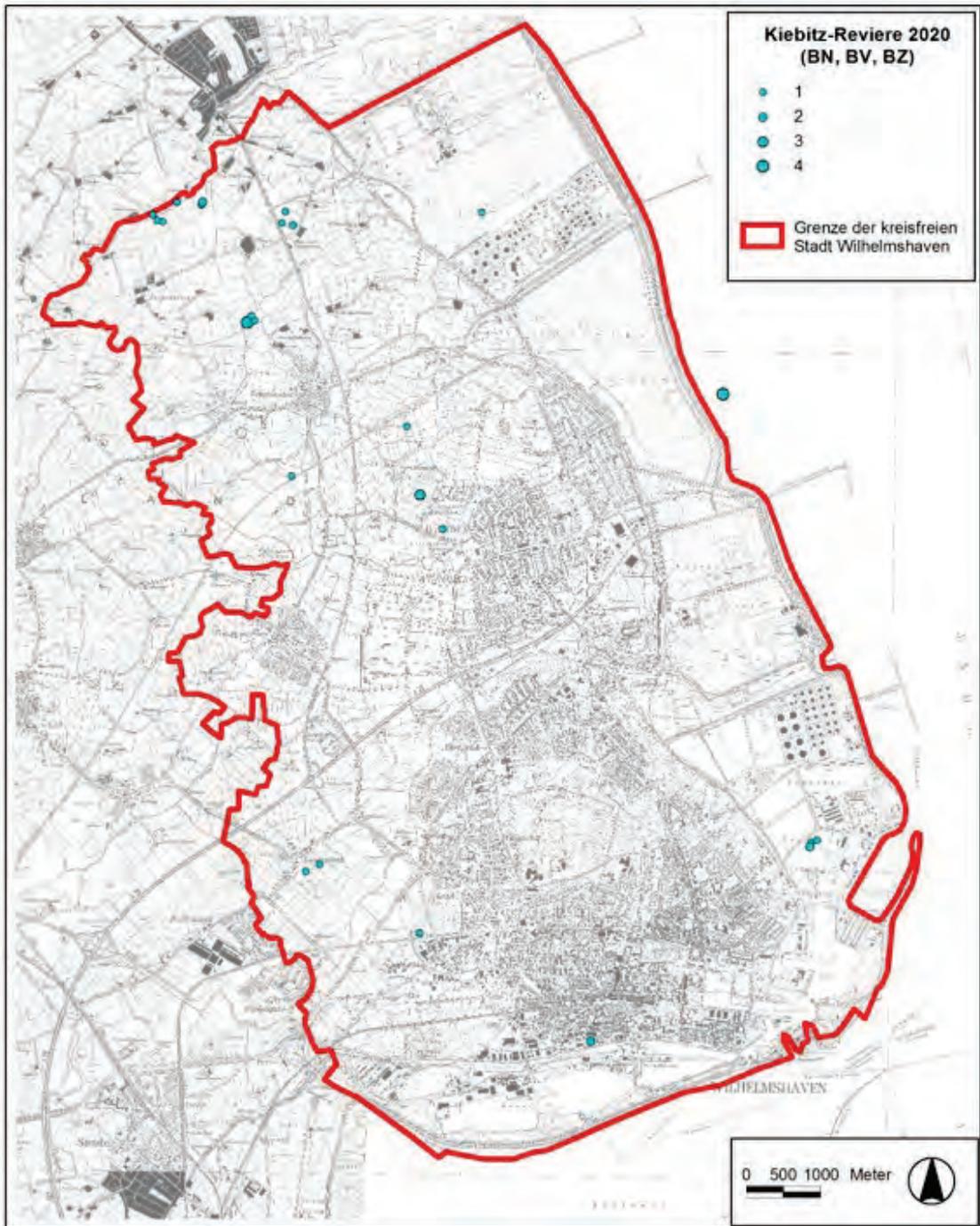


Abb. 2. Brutstandorte in Wilhelmshaven 2020. Karte: Volker Blüml.

Unbefugten ist das Befahren des Hafenareals mit Kraftfahrzeugen sowie das Betreten der Industrie-Ansiedlungsflächen abseits der Wege und das Mitbringen von Tieren (selbst angeleinten Hunden) auf dem dortigen Gelände des Güterverkehrszentrums verboten (Container Terminal Wilhelmshaven JadeWeserPort-Marketing 2019). Dennoch gibt es regelmäßig Verstöße insbesondere von uneinsichtigen Hundehaltern, die ihre Haustiere sogar während der Brut-, Setz- und Aufzuchtzeit dort frei laufen lassen, was gesetzlich nach NWaldLG verboten ist.

Wenig überraschend schreitet auch die Flächeninanspruchnahme und Bebauung des Hafengrodens durch neue Eigentümer voran. Unübersehbar war dies der Hallenbau von 122.000 m<sup>2</sup> durch P3 Logistic Parks 2023 in zentraler Lage des Hafengrodens, aber auch kleinere Infrastruktur-Parzellen entlang der Straße „Atlantik“ wie das Containerlager von Rhenus Midgard. Die Kiebitz-Kolonie brütet jedoch wesentlich auf einer 20 ha großen Fläche, die an China Logistics, Tochter des Staatsunternehmens China Chengtong Holding Group, verkauft wurde (Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Bauen und Digitalisierung, 2020). Die Anlage der dort geplanten 40.000 m<sup>2</sup> Hallenfläche und 110.000m<sup>2</sup> ungedeckter Lagerfläche stockte jedoch im Zuge der COVID-19-Pandemie und lässt zum Vorteil der Kiebitze und Feldlerchen weiter auf sich warten.

Erschwerend kommt den Lebensbedingungen der Küken hinzu, dass sie durch ihre Eltern vom Brutplatz im Hafengroden westlich über den Neuen Voslapper Seedeich und die Hauptstraße „Am Tiefen Fahrwasser“ (Geschwindigkeitsbegrenzung bei 70 km/h) zum Rhynschloot vom Voslapper Groden als Nahrungsrevier geführt werden, aber oft den hohen Bordstein der Straße „Atlantik“ im Hafengroden schon nicht überquert bekommen. Von der Installation von Aufstiegshilfen an Bordsteinkanten wurde trotz Ersuchen des NABU betreiberseitig aus Gründen der Verkehrssicherung abgesehen.

Abgesehen vom Hafengroden finden sich auch in Wilhelmshaven hier und dort Kiebitz-Brutplätze auf landwirtschaftlichen Nutzflächen im Westen und Norden des Stadtgebietes, zum Bruterfolg liegen keine Erkenntnisse vor. Ein weiterer steter Brutplatz findet sich auf den Brachflächen neben dem Marinestützpunkt 4. Einfahrt im Heppenser Groden südlich der Alfred-Eckhardt-Straße, die hoffentlich von dessen laufendem Ausbau Richtung Norden noch lange verschont bleibt. 2023/24 waren dort noch 3 Brutpaare zu finden, in Vorjahren noch 4. Die Blänken trocknen erst im Laufe des Frühjahrs aus und dann wächst die Vegetation hoch, was Nachgelege erschwert. Doch auch hier mussten zur Brutzeit aktive Vergrämnungsmaßnahmen mit Hund und akustischen Störsignalen festgestellt werden.

Weiterer Brutplatz in Wilhelmshaven waren die letzten verbliebenen Feuchtwiesen im Neubaugebiet Potenburg. Über 10 Jahre gab es dort Kiebitz-Nachweise, auch mit dokumentiertem Schlupferfolg. Während es 2022 noch 3-5 Brutpaare waren, blieben 2023 noch 2 Brutpaare übrig. 2024 wurde dieser Brutplatz schließlich aufgegeben aufgrund der voranschreitenden Erschließung für Wohnbebauung und Gewerbe auf Grundlage des Bebauungsplans Nr. 179 C. Doch auch hier waren die Kiebitze zuvor nicht vor unangeleinten Hunden zur Brutzeit gefeit.

Zentralster Brutplatz zur Wilhelmshavener Innenstadt ist seit einigen Jahren das Gelände vom ehemaligen Schlachthof gegenüber vom Handelshafen am Ems-Jade-Kanal. Seit 2017 sind auf dieser Brache 1-2 Brutpaare dokumentiert, obwohl der Grundstückseigentümer dies dort anfangs aktiv zu verhindern suchte. Das eingezäunte Gelände ist vor Spaziergängern und Hunden sicher, wird jedoch zuweilen vom Zirkus genutzt. So ergeben sich zuweilen kuriose Anblicke von Kiebitzen zwischen Blänken und Kamelen (Abb. 3).

### **Negative und positive Wirkfaktoren**

Zu den verschiedenen Ursachen für die Bestandsrückgänge der Feldvögel wie dem Kiebitz gehört auch der Flächenfraß für Siedlungen, das Wegenetz, Gewerbe- und Industriegebiete, welcher auch in Wilhelmshaven weiter schier unaufhaltsam voranschreitet. Die Studienlage benennt jedoch unisono die Industrialisierung der Landwirtschaft als zentralen Faktor (s. bereits Onnen, 1989). Hier wirken verschiedene Mechanismen kumulativ verheerend:

Während die Begrüpfung der urbar gemachten ehemals naturbelassenen Moore und Marschen zunächst noch zu Bodensenken mit höheren Wasserständen und struktureicherer Vegetation geführt hat, werden die letzten Höhenstrukturen im Bodenrelief der Wiesen und Weiden inzwischen weiträumig eingeebnet und über unterirdische Rohre entwässert, womit die Entwertung der Agrarlandschaft für den Kiebitz und weitere Arten weiter voranschreitet, da so auch Rückzugsmöglichkeiten in höhere Vegetation weniger werden.



Abb. 3. Sonderstandorte von Kiebitz-Brutplätzen in Wilhelmshaven der vergangenen Jahre: a) Jadeweserport, b) Heppenser Groden, c) Potenburg, d) Alter Schlachthof. Kartengrundlage: Umweltkarten Niedersachsen, Niedersächsisches Ministerium für Umwelt, Energie und Klimaschutz.

Die heutige landwirtschaftliche Praxis führt zu einer jahreszeitlich ausgeweiteten Periodik, gesteigerter Intensität und Häufigkeit der Bodenbearbeitung. Mit dem Schlupf der ersten Kiebitze i.d.R. Anfang Mai beginnt meist auch die Grünland-Mahd, der in etwa monatlicher Taktung nicht selten noch zusätzliche vier Schnitte folgen bis in den Spätsommer, sofern die Wetterbedingungen dies zulassen. Hierbei ein Zeitfenster zu finden zur erfolgreichen Kükenaufzucht, was biologisch fünf Wochen in Anspruch nimmt, scheint kaum möglich.

Aus anekdotischen persönlichen Gesprächen mit Landwirten und eigenen Beobachtungen seien 12 m Breite des Mähwerks (in 40 Jahren fast verzehnfacht) und 16 km/h Bearbeitungsgeschwindigkeit heutzutage gängige Praxis, was die Effizienz der Flächenbearbeitung in 20 Jahren verfünffacht habe. Da drängt sich die Frage auf, wie nicht-flüggel Küken der Mahd-Maschinerie überhaupt entkommen können, zumal die 42 landwirtschaftlichen Betriebe in Wilhelmshaven durchschnittlich 85 ha Fläche bewirtschaften (Wilhelmshaven, 2020) und i.d.R. mit Unterstützung von Lohnunternehmen auf nahezu der gesamten Grünlandfläche eines Betriebs

innerhalb kürzester Zeit (bspw. eines Tages) der sog. Ernteschock ausgelöst wird. Die digital gesteuerte Flächenbearbeitung erfordert ihre Aufmerksamkeit für die Bedienung der Hard- und Software an Bord, der Autopilot ermöglicht es zumindest den Blick öfter nach hinten oder zur Seite schweifen zu lassen und die hochmotorisierten Landmaschinen übertönen meist etwaige Warnrufe der Kiebitze.

Zudem führt das Insektensterben zu einem Nahrungsmangel auf Agrarstandorten, das unter anderem dem rücksichtslosen Pestizideinsatz geschuldet ist. Die Biomasse an Fluginsekten in Schutzgebieten Nordwestdeutschlands ging in 27 Jahren um über 75 Prozent zurück (Hallmann et al., 2017). Dichter Viehbesatz und hochgezüchtetes Milchvieh erhöhen die Vertritt-Gefahr nicht nur für Kiebitz-Gelege. Die regelmäßige Düngung und Überdüngung führt zudem zu einem schnelleren Aufwuchs der Vegetation, was Nachgelege unattraktiv macht.

Die immer konsequentere Entwässerung eingedeichter Marschen und trockengelegter Moore bereitet den Raubsäugern den Boden, die diese dehydrierte Landschaft dichter besiedeln können, sodass der Prädationsdruck auf Bodenbrüter auf ein kritisches Niveau ansteigt. Die Austrocknung der Böden setzt zudem Kohlenstoff in die Atmosphäre frei und beschleunigt den Klimawandel, in dessen Zuge neue Raubtierarten in nördlichere Gefilde vorstoßen und eingeführte Neobiota hier günstigere Lebensbedingungen finden. Ihren Reproduktionsraten ist im Rahmen des Prädationsmanagements mit jagdlichen Methoden kaum noch dauerhaft erfolgreich beizukommen. Umgekehrt ist Jagd auf Kiebitze im Winterquartier nach wie vor ein Problem in den Mittelmeer-Anrainerstaaten.

Durch die Abnahme seiner flächigen Verbreitung fehlt es zunehmend Landwirten an Erfahrung mit dem Kiebitz. Es gibt jedoch eine Reihe von Praxisleitfäden zum Artenschutz (Rüstringer Heimatbund, 2005; NABU, 2020; Petersen, 2023), die einen vielseitigen Kanon an sinnvollen Maßnahmen für Grünland und Acker skizzieren, die dem Kiebitz helfen können:

- „Kiebitzinseln“, d. h. nicht bestellte Flächen als Rückzugsraum;
- markierte Nester von Bewirtschaftung aussparen;
- verringerte Mahdgeschwindigkeit (auf 8 km/h);
- Mahd der Wiesen von innen nach außen, um Wildtiere nicht mittig zusammenzutreiben und letztlich überzumähen;
- asynchrone Mahd auf benachbarten Flächen um erreichbare Ausweichflächen vorzuhalten;
- Mahdverzögerung bis die Brutphase abgeschlossen ist;
- Pflegeschnitt im Herbst/Winter für eine niedrige Vegetation zum Beginn der Brutzeit;
- reduzierte Entwässerung bzw. erhöhte Wasserstände, schaffen offener Schlamm- und Wasserflächen;
- Flächen nicht eibebnen;
- Grabenkanten abflachen, um auch Küken die Überquerung zu ermöglichen;
- Beweidungsdruck reduzieren, ggf. Weideschutzkörbe über Gelegen gegen Viehvertritt;
- Stacheldrähte ggf. ersetzen;
- Verzicht auf Pflanzenschutzmittel;
- Sommer- statt Wintergetreide, größerer Saatreihenabstand;
- Düngung einschränken bzw. mit Festmist statt Gülle, was mehr Insekten fördert.

## Fazit

Die Bestandsentwicklung beim Kiebitz von „außerordentlich häufig“ (1884) auf 32 Brutpaare (2020) in Wilhelmshaven verdeutlicht, dass es für den Bestandserhalt nicht reicht, den Artenschutz dem guten Willen der Landwirte zu überlassen. Seit vielen Jahren fordern Umweltexperten ein Umdenken in der Agrarpolitik, doch die Agrarlobby geht in vielerlei Hinsicht stetig gegen eine ökologische Agrarwende und mehr Naturschutzregeln an. Ökonomisch geboten scheint die Internalisierung solcher negativer externer Effekte über andere Anreize, die Artenschutzbemühungen der Landwirte honorieren, doch der gemeinsamen Agrarpolitik der EU ist der seitens Kommission vor Jahren in Aussicht gestellte Green Deal bislang nicht geglückt.

Im Gegenteil entfällt die EU-weite Verpflichtung, 4 % der Ackerflächen brach zu legen. Konträr dazu ist jedoch 2024 auch die EU-Verordnung zur Wiederherstellung der Natur in Kraft getreten, die auf Grundlage noch zu erarbeitender nationaler Wiederherstellungspläne bis 2030 20 % der geschädigten Ökosysteme wiederherstellen, den Rückgang der Bestäuber aufhalten, 25% genutzter Moorflächen wieder vernässen und nicht zuletzt einen Bestandszuwachs bei Feldvögeln wie dem Kiebitz erwirken möchte.

Zudem darf man den „Niedersächsischen Weg“ in den Blick nehmen: Ein 2020 auf wachsenden gesellschaftlichen Druck geschlossener Vertrag „Gemeinsam für mehr Natur-, Arten- und Gewässerschutz in Niedersachsen“ zwischen Landesregierung (Umwelt- und Landwirtschaftsministerium), Landwirtschaftskammer, Landvolk und Umweltverbänden (BUND/NABU). Er beinhaltet u. a. freiwillige Maßnahmen zum Wiesenvogelschutz (neue Förderrichtlinie seit 2024), Ökologische Stationen (Jade) für Natura 2000 Gebietsmanagement, Biotopverbund fördern, Bodenversiegelung stoppen, ein Aktionsprogramm Insektenvielfalt, die Beratung der Landwirte für Arten-/Biotopschutz, die Verringerung von „Pflanzenschutzmitteln“ und die Wertschätzung von Lebensmitteln steigern.

Aus populationsökologischen Studien sind folgende Kenngrößen bekannt (NABU & Thünen-Institut, 2021): Die jährliche Überlebensrate liegt bei 83 %, bei flüggen Jungvögeln bei 62 %, die Brutwahrscheinlichkeit der Altvögel bei 84 %, bei potenziellen Erstbrütern (d. h. vorjährigen Altvögeln) bei 70 %. Für einen stabilen Bestand muss der Bruterfolg daher bei 0,8 flüggen Jungvögeln pro Brutpaar und Jahr liegen. Konkret bedeutet dies, dass bei einem Kiebitz-Paar in acht von zehn Jahren jeweils ein Küken pro Jahr die ersten fünf Wochen überleben muss. Sollte das nicht möglich sein? Der Bestandseinbruch von 93 % in 36 Jahren hat gezeigt, wie weit wir davon entfernt sind. Die Stabilisierung des deutschen Bestands wird Kosten von 1,6 bis 2,8 Mio. € pro Jahr verursachen (Buschmann et al. 2023). Ist es uns das nicht Wert?

Der Kiebitz ist hier jedoch kein Einzelfall für Opfer menschlicher Einwirkung. Derzeit werden 43 % aller Brutvogelarten Niedersachsens und Bremens in der Roten Liste als ausgestorben, vom Aussterben bedroht, stark gefährdet oder gefährdet geführt, im landwirtschaftlich genutzten Offenland sogar 75 % und im Lebensraum Küste noch 55 % der Arten (Krüger & Sandkühler, 2022). Was sind wir bereit zu tun oder zu lassen, um dem Kiebitz und Konsorten eine stabile Bestandsentwicklung zu ermöglichen? Ein zukunftstauglicheres Miteinander von Natur und Wirtschaft in der Landschaft ist dringend geboten. Wilhelmshaven als Mitglied im Bündnis „Kommunen für biologische Vielfalt“ und Teil der Biosphärenregion Niedersächsisches Wattenmeer im Sinne eines Modells für nachhaltige Entwicklung würde es gut zu Gesicht stehen, wenn maßgebliche Akteure hier gemeinsam etwas erreichen.

## Literatur:

- BirdLife International (2021). *Vanellus vanellus* (Europe assessment). The IUCN Red List of Threatened Species 2021: e.T22693949A166266204. URL: <https://dx.doi.org/10.2305/IUCN.UK.2021-3.RLTS.T22693949A166266204.en>.
- Blasius, R. (1886): IX. Jahresbericht (1884) des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands. In: *Journal für Ornithologie* 34, S. 129ff.
- Blüml, V., & Krüger, T. (2022). Verbreitung, Bestand und Habitatwahl von Kiebitz *Vanellus vanellus* und Uferschnepfe *Limosa limosa* in Niedersachsen und Bremen 2020. *Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen*, 37-71.

- Blüml, V., Prior, N., & Wahl, J. (2023). Rastbestand und Verbreitung von Goldregenpfeifer *Pluvialis apricaria*, Kiebitz *Vanellus vanellus* und Großem Brachvogel *Numenius arquata* in Deutschland im Oktober 2020. *Die Vogelwelt*, 127-144.
- Buschmann, C., Böhner, HGS. & Röder, N. (2023): The cost of stabilising the German lapwing population: A bioeconomic study on lapwing population development and distribution using a cellular automaton. *Journal for Nature Conservation*, Volume 71, February 2023, 126314. URL: <https://doi.org/10.1016/j.jnc.2022.126314>.
- Container Terminal Wilhelmshaven JadeWeserPort-Marketing GmbH & Co. KG (2019): GVZ-Ordnung. URL: [https://www.jadeweserport.de/wp-content/uploads/2018/12/GVZ-Ordnung\\_2019.pdf](https://www.jadeweserport.de/wp-content/uploads/2018/12/GVZ-Ordnung_2019.pdf).
- DDA (2024): Kiebitz. URL: <https://www.dda-web.de/voegel/voegel-in-deutschland/Kiebitz/>.
- EBCC (2024). Euro Bird Portal. URL: <https://eurobirdportal.org/ebp/de/#home/VANVAN/r52weeks/LIMLIM/r52weeks/>.
- Hallmann CA, Sorg M, Jongejans E, Siepel H, Hofland N, Schwan H, et al. (2017). More than 75 percent decline over 27 years in total flying insect biomass in protected areas. *PLoS ONE* 12(10): e0185809. URL: <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0185809>.
- Krüger, T. & K. Sandkühler (2022): Rote Liste der Brutvögel Niedersachsens und Bremens – 9. Fassung, Oktober 2021. *Inform. d. Naturschutz Niedersachs.* 41 (2) (2/22): 111-174. URL: <http://www.nlwkn.niedersachsen.de/download/183168>.
- NABU (2020): Kiebitze schützen: Ein Praxishandbuch. 2. Auflage. Berlin: NABU.
- NABU (2021): Vögel verschwinden auf Wiesen und Feldern: NABU-Vogelexperte zur Lage der Vogelwelt in Deutschland. URL: <https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/gefaehrdungen/27503.html>.
- NABU & Thünen-Institut für ländliche Räume (2021): Der Sympathieträger Kiebitz als Botschafter der Agrarlandschaft Umsetzung eines Artenschutzprojektes zur Förderung des Kiebitzes in der Agrarlandschaft. URL: [https://bergenhusen.nabu.de/imperia/md/nabu/images/nabu/einrichtungen/bergenhusen/projekte/bpbv\\_kiebitzprojekt\\_abschlussbericht\\_final2021\\_red\\_public.pdf](https://bergenhusen.nabu.de/imperia/md/nabu/images/nabu/einrichtungen/bergenhusen/projekte/bpbv_kiebitzprojekt_abschlussbericht_final2021_red_public.pdf).
- Naumann, J. F. (1902): *Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas* 8. Regenpfeifer, Stelzenläufer, Wassertreter, Strandläufer. Gera-Untermhaus: Köhler.
- Nelson, A. (2023). Der Kiebitz "Vanellus vanellus": Vogel des Jahres 2024. Bildschirmpräsentation aus dem NABU-Netz. Berlin: NABU.
- Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Bauen und Digitalisierung (2020): Chinesischer Logistiker investiert 100 Millionen Euro im JadeWeserPort. Presseinformation vom 21.02.2020. URL: [https://www.mw.niedersachsen.de/startseite/uber\\_uns/presse/presseinformationen/chinesischer-logistiker-investiert-100-millionen-euro-im-jadewe-serport-185355.html](https://www.mw.niedersachsen.de/startseite/uber_uns/presse/presseinformationen/chinesischer-logistiker-investiert-100-millionen-euro-im-jadewe-serport-185355.html)
- NLWKN (2011): Vollzugshinweise zum Schutz von Brutvogelarten in Niedersachsen. – Wertbestimmende Brutvogelarten der Vogelschutzgebiete mit höchster Priorität für Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen – Kiebitz (*Vanellus vanellus*). URL: <https://www.nlwkn.niedersachsen.de/download/25823>.
- Onnen, J. (1989): Zur Populationsökologie des Kiebitz (*Vanellus vanellus*) im Weser-Ems-Gebiet. *Ökol. Vogel* 11: 209-249.
- Petersen, B. (2023): Der Kiebitz – Vogel des Jahres 2024. URL: <https://oeko-komp1.de/wp-content/uploads/2024/02/Kiebitz.pdf>.
- Riemann, F.W. (1896): *Die Getreuen in Jever*. Oldenburg und Leipzig: Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
- Rüstringer Heimatbund (2005): *Handbuch Gelegeschutz für Wiesenvögel*. Nordenham: Landkreis Wesermarsch.
- tom Diek, Paul (1933): *Die Vogelwelt der Jadestädte und ihrer Umgebung, des Jeverlandes und der Friesischen Wehde*. Accum: Selbstverlag.
- Wilhelmshaven (2020): *Landwirtschaftliche Betriebe nach Hauptnutzungsart*. URL: <https://www.wilhelmshaven.de/PDF/Statistik/R/R212.pdf>.

## Autor:

Florian Carius  
NABU Wilhelmshaven  
Otto-Meentz-Straße 10  
26382 Wilhelmshaven  
E-Mail: [info@nabu-wilhelmshaven.de](mailto:info@nabu-wilhelmshaven.de)

## KÜSTENINGENIEURWESEN UND WASSERWIRTSCHAFT

Sachbearbeiter: Baudirektor a. D. Dipl.-Ing. Klaas-Heinrich Peters, ehem. Geschäftsbereichsleiter in der Betriebsstelle Brake-Oldenburg des Niedersächsischen Landesbetriebes für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz

### **CARBOSTORE – Untersuchung der Stabilität und Verwundbarkeit der verschiedenen Kohlenstoffspeicher in den deutschen Nebenmeeren Nord- und Ostsee**

LARA LUITJENS und CORDULA BERKENBRINK

In Zusammenarbeit mit weiteren nationalen Partnerinstitutionen (Helmholtz-Zentrum Hereon, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibniz-Institut für Ostseeforschung Warnemünde, Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie, Universität Hamburg) wurde im Rahmen dieses vom Bundesforschungsministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes, die Stabilität und Verwundbarkeit verschiedener Kohlenstoffspeicher in den deutschen Küstengewässern von Nord- und Ostsee untersucht. Die Mechanismen zur Speicherung von Kohlenstoff in Meeren sind sehr komplex. Um diese zu identifizieren, verlangt es ein hohes Maß an quantitativem Verständnis über die beteiligten biochemischen Prozesse. Der anthropogene Druck auf die Küstenumwelt und der durch den Klimawandel verursachte Stress haben das Potenzial, die Biogeochemie mariner Ökosysteme zu verändern. Es galt zu erforschen, ob und inwiefern die Kohlenstoffspeicherung von diesen Belastungen bereits betroffen sind. Hierzu wurden in dem Forschungsvorhaben Modellsimulationen angefertigt. Das übergeordnete Ziel war es, aus diesen Erkenntnissen Managementstrategien zu entwickeln und politische Entscheidungsfindungen zu unterstützen.

Das Projekt teilt sich in vier Arbeitsbereiche auf, die eng miteinander verknüpft sind: Den pelagischen Bereich, den benthischen Bereich, Vorhersagen und Sensitivitätsstudien sowie die gesellschaftliche Perspektive. Das Arbeitsfeld der Forschungsstelle Küste (FSK) im Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN) ist hauptsächlich im pelagischen Bereich angesiedelt. Durch Probenahme und Datenaustausch mit weiteren Arbeitsbereichen, war sie in mehrere Themenbereiche integriert.

Das Mehrzweckschiff MS Burchana des NLWKN wird ganzjährig in den niedersächsischen Übergangs- und Küstengewässern einschließlich der Ästuare und bis an die 12 Seemeilen-Grenze für behördliches Monitoring und gezielte Forschungsaufgaben eingesetzt. Die FSK betreibt auf diesem Schiff eine automatisierte FerryBox (Durchflussmesssystem), welche bei jeder Einsatzfahrt kontinuierlich zeit- sowie positionsgenau die biogeochemischen Standardparameter und anorganische gelöste Nährstoffe nahe der Wasseroberfläche erfasst. Das System kann online überwacht und gesteuert werden. Zur Erfassung des Karbonatsystems ist eine hochpräzise Bestimmung des pH-Wertes erforderlich, weswegen im Rahmen von CARBOSTORE Anfang 2020 ein ionensensitiver Feldeffekttransistor eingebaut wurde. Ebenfalls wurde ein Kohlenstoffdioxid-Partialdrucksensor nachgerüstet. Damit kann seit 2020 die MS Burchana im Rahmen ihrer behördlichen Aufgaben die Datengrundlage zum Thema Ozeanversauerung „nebenbei“ deutlich verbessern.

Innerhalb des Forschungskonsortiums führte die FSK zusätzlich gezielte Messkampagnen in enger Abstimmung mit den Projektpartnern und deren Forschungsschiffen (u.a. FS Heincke, FS Skagerrak, FS Alkor) durch (Abbildung 1). Hierbei wurden innerhalb der projektrelevanten Regionen Wattenmeer, Nordsee, ästuarinem Zufluss und Ems, neben dem weitestgehend autonomen Betrieb der FerryBox, diverse Probenahmen in der Wassersäule durchgeführt. Hierzu gehören z.B. Nährstoffe (Ammonium, Nitrat, Nitrit, Silikat und Phosphat), diverse gelöste an- und organische Parameter, Isotope, Alkalinität und Radonproben.

Diese Parameter dienen der Untersuchung des Pelagial und der Quantifizierung von Kohlenstoffdepots im benthischen Kompartiment.

Einige Schlüsselfragen, die sich für den pelagischen Bereich stellten, sind: Wie entwickelt sich das Gleichgewicht zwischen terrestrischen und ozeanischen Nährstoffeinträgen unter Bedingungen klimatischer und anthropogener Veränderungen? Wie verändern Meeresspiegelanstieg und Änderungen der Windmuster die Produktion und Veratmung von organischem Material und die jeweiligen Kohlenstoffspeicherungspfade (z.B. Nitrat-Reduktion)? Wie wirken sich Prozesse des Klimawandels auf den Export von flussseitig gelöstem, organischem Material in den Nordatlantik und ihren Austausch zwischen Ost- und Nordsee aus? Wie wirken sich reaktive Prozesse zwischen der Nordsee und dem Wattenmeer auf die Kohlenstoffspeicherung in der offenen Nordsee aus?



Abb. 4. Zusammenfassung der Kampagnen in den Jahren 2021 bis 2022 (Juli 2021, Oktober 2021, März 2022, Mai 2022, Juli 2022, November 2022, März 2023, Mai 2023) sowie Punkte für die Beprobung der Wassersäule auf weitere Parameter.

Ein weiteres Ziel dieses Projektes besteht in dem Ausbau entsprechender Expertise innerhalb des Landesbetriebes um das Management und Monitoring gezielt unterstützen und beraten zu können.

#### Autorinnen:

Lara Luitjens  
Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft,  
Küsten- und Naturschutz (NLWKN) –  
Forschungsstelle Küste  
Jahnstraße 1  
26506 Norden  
E-Mail: lara.luitjens@nlwkn.niedersachsen.de

Cordula Berkenbrink  
Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft,  
Küsten- und Naturschutz (NLWKN) –  
Forschungsstelle Küste  
Jahnstraße 1  
26506 Norden  
E-Mail: cordula.berkenbrink@nlwkn.niedersachsen.de

## **Erstellung von Grundlagen für eine Strategie zum ökologischen Sedimentmanagement an der Ems**

GHOLAMREZA SHIRAVANI und DENNIS OBERRECHT

Aus einem gemeinsamen deutsch-niederländischen Leitbild heraus veranlasst, startete im August 2019 das interdisziplinäre Forschungsvorhaben „Erstellung von Grundlagen für eine Strategie zum ökologischen Sedimentmanagement an der Ems“ (SediEms). Innerhalb dieses durch den Europäischen Landwirtschaftsfond für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) geförderten Projektes werden Grundlagen für eine ressortübergreifende ökologische Strategie zum Sedimentmanagement an der Ems geschaffen. Zur nachhaltigen Verbesserung des Umweltzustandes des Übergangs- und Küstengewässers werden zudem unterschiedliche exemplarische Anwendungsstudien durchgeführt.

Die Forschungsstelle Küste entwickelt innerhalb des Projektes ein morphodynamisches Modellsystem für den Bereich Außenems und Osterems (Abb. 1a). Dieses Modellsystem berechnet die großräumigen Transportpfade von schlacken und sandigen Sedimente und durch Interaktion mit der Gewässersohle wird der Verbleib von z.B. anthropogen eingebrachtem Material nachverfolgt.

Bei der Transportberechnung werden umfangreiche Naturmessdaten berücksichtigt, wie Strömung, Gezeiten, Seegang und Windfelder und das Modellsystem an diesen validiert. Dies stellt am Ende sicher, dass belastbare Aussagen zur Bilanzierung der Sedimentflüsse und des Sedimentinventars der Ems getroffen werden können.

Speziell zur Beurteilung und zum Systemverständnis der Sedimentdynamik in Muschelfeldern wurden von den Projektpartnern (Nationalparkverwaltung Wattenmeer und Christian-Alberts-Universität Kiel) langzeitliche und hochaufgelöste Messungen auf drei Muschelfeldern durchgeführt (Abb. 1b-d).

Die gewonnenen Erkenntnisse, wie Sedimentationseigenschaften, Filtrationsraten, Formrauheiten und Strömungs- und Wellendämpfung werden ins Modellsystem übertragen. So konnte innerhalb des Projektes das vorhandene Modellsystem um die Auswirkungen von Muschelfeldern auf die Morphologie und den Sedimenttransport maßgeblich erweitert werden.

Das großräumige weiterentwickelte Modellsystem erlaubt nun Anwendung und Maßnahmen hinsichtlich eines ökologischen Sedimentmanagements zu bewerten. Hierzu zählt u.a. der Einsatz bei der Planung und Optimierung von Verbringstellen.

Die Bewertung natürlicher und anthropogener Sedimentdynamik auf und im Bereich von z.B. Muschelbänken oder Seegraswiesen, sowie eine langzeitliche sedimentologische und ökologische Betrachtung von eingebrachtem Sedimenten. Neben der Auswirkungsbeschreibung kann anhand der Sedimentations- und Transportraten ein potentielles Muschelwachstum unter Hinzunahme weiterer biologischer Faktoren ermittelt werden.

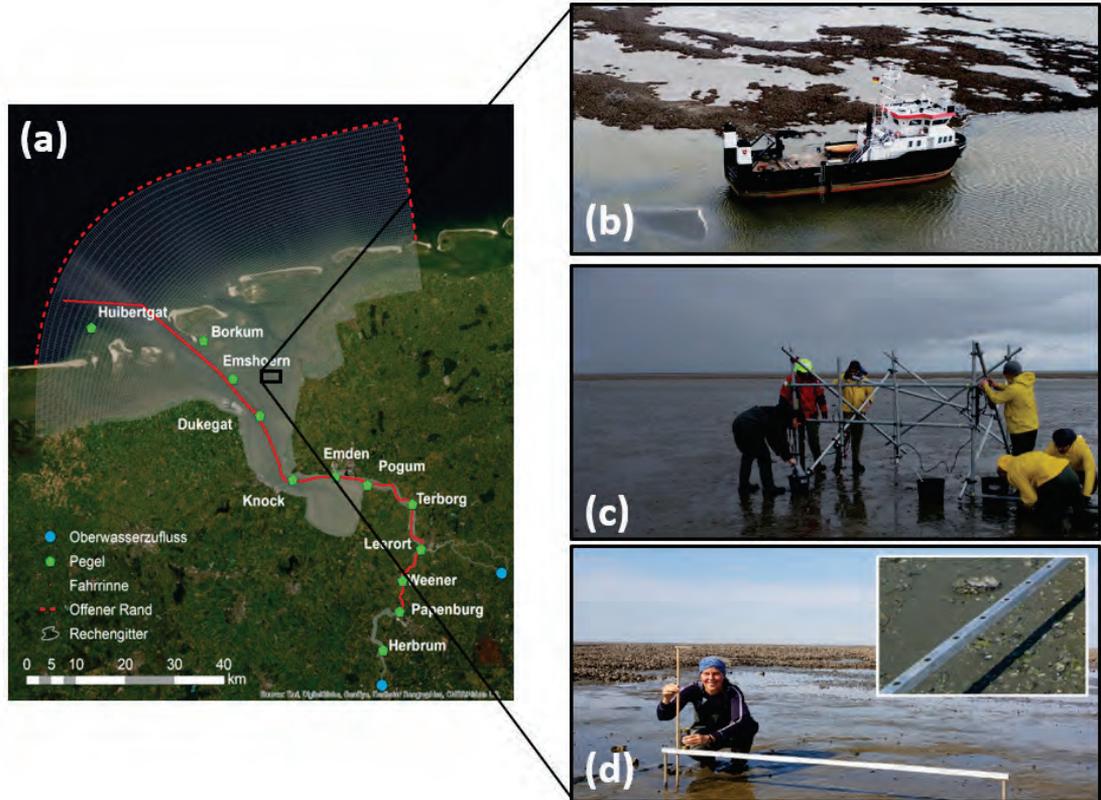


Abb. 1. Einzugsgebiet Ems-Ästuar mit dem Rechengitter (weiß), Fahrinne (dicke rote Linie), und Messstationen (grüne Punkte) (Foto: FSK), (b) Messkampagne mit der MS Burchana im April 2023 (Foto: CAU), (c) Montierung des Messrahmens in der Osterems (Foto: CAU), (d) regelmäßige Messungen von der NLPVW (Foto: NLPVW).

#### Autoren:

Dr.-Ing. Gholamreza Shiravani  
 Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft,  
 Küsten- und Naturschutz (NLWKN)  
 Forschungsstelle Küste  
 Jahnstraße 1  
 26506 Norden  
 E-Mail: gholamreza.shiravani@nlwkn.niedersachsen.de

Dr.-Ing. Dennis Oberrecht  
 Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft,  
 Küsten- und Naturschutz (NLWKN)  
 Forschungsstelle Küste  
 Jahnstraße 1  
 26506 Norden  
 E-Mail: dennis.oberrecht@nlwkn.niedersachsen.de

## Sedimentmanagement durch die Erstellung von dreidimensionalen Bodenmodellen

TINA KUNDE und FRANCESCO MASCIOLI

Vor dem Hintergrund der europäischen Richtlinien 1992/43/EG (FFH-Richtlinie), 2000/60/EG (EG-WRRL) und 2008/56/EG (EG-MSRL) werden von der Forschungsstelle Küste im Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN) die niedersächsischen Übergangs- und Küstengewässer in regelmäßigen Abständen kartiert und fragestellungsspezifisch untersucht. Dabei rücken insbesondere Informationen zu den kartierten Sedimenten mehr und mehr in den Vordergrund (Mascioli & Kunde, 2021). Diese werden nicht nur zur Untersuchung und Identifizierung ausgewiesener Habitate für schützenswerte Spezies herangezogen (Ricklefs et al., 2022), sondern dienen unter anderem auch unterschiedlichen Küstenschutz- und Küstenunterhaltungs-Maßnahmen als wichtige Informationsquelle für einen nachhaltigen Umgang mit den verfügbaren Sedimenten, so bspw. der Evaluierung potentieller Sandentnahme-Gebiete für Strandaufspülungen.

Dieser nachhaltige Umgang ist immer häufiger auch essentieller Bestandteil nationaler wie auch internationaler Forschungsprojekte und wird dort entsprechend thematisiert, so beispielsweise im durch den Europäischen Landwirtschaftsfond für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) geförderten Projekt „Erstellung von Grundlagen für eine Strategie zum ökologischen Sedimentmanagement an der Ems“ (SediEms, 2023). Bei den innerhalb dieser Forschungsprojekte durchgeführten dreidimensionalen, morphodynamischen Modellierungen werden neben den Informationen zum vorhandenen Oberflächensediment auch die Informationen zu tieferliegenden Sedimentschichtungen immer stärker nachgefragt. Die zusätzlichen Sedimentinformationen in Form von Schicht-Mächtigkeiten und vorherrschenden Korngrößen ermöglichen es, die erstellten Modelle und deren Ergebnisse nachhaltig zu verbessern.

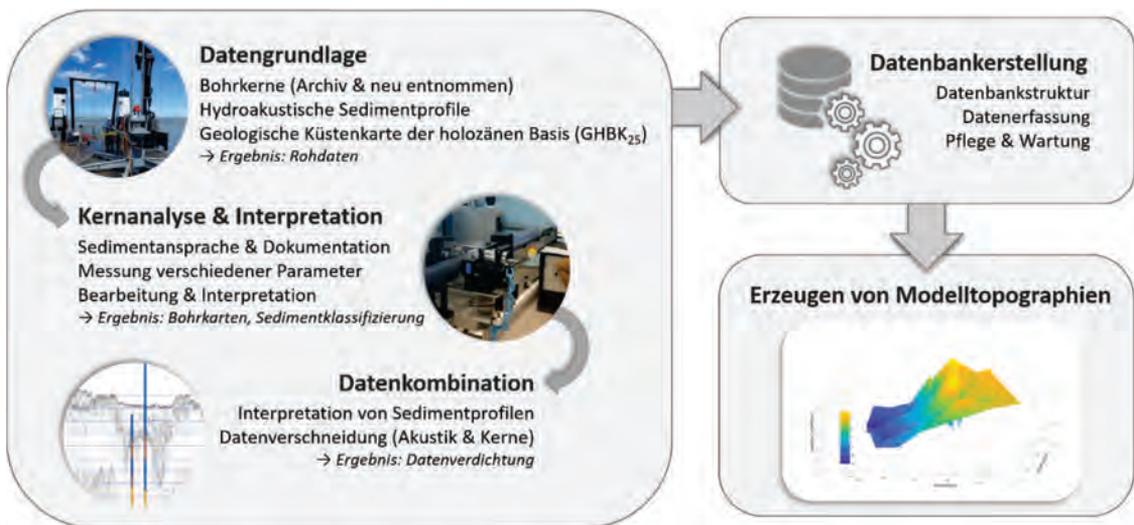


Abb. 5. Schematische, vereinfachte Darstellung der Prozesskette zur Erstellung dreidimensionaler Bodendaten.

Um diese Informationen flächendeckend bereitstellen zu können, wird innerhalb der Forschungsstelle Küste schrittweise ein dreidimensionales Modell des unmittelbaren Unterbodens aufgebaut (siehe Abb. 1). Basis für dieses Modell bilden im NIBIS® Kartenserver abrufbare Bohrsäulen als Ergebnis geologischer wie auch ingenieurgeologischer Bohrungen (Dominik et al., 2011). Diese werden durch eigene, im NLWKN mit Hilfe eines Vibrocorsers erhobene und im Nachgang geologisch

angesprochene und wissenschaftlich analysierte Sedimentbohrungen ergänzt. Um diese punktuellen Schicht-Informationen in einen flächenhaften Kontext zu setzen und somit die Ausgangsdaten ergänzend zu verdichten, werden hydroakustische Profile eines tieffrequenten Sedimentecholots verwendet. Durch parallele Betrachtung beider Datensätze können Änderungen in der Sedimentschichtung so einem möglichen, durch die mit dem Sedimentecholot vorgenommene Messung detektierten Unterschied in der akustischen Impedanz zugeordnet werden. Für eine grobe zeitliche Einordnung der Sedimentschichtungen wird neben den Informationen aus der Bohrkern-Ansprache auch die geologische Küstenkarte mit dem Relief der holozänen Basis (GHBK<sub>25</sub>) herangezogen (NIBIS® Kartenserver, 2000). Nach der beschriebenen manuellen Analyse und Interpretation sämtlicher Daten können die so gewonnenen Informationen in eine eigens dafür eingerichtete Datenbank eingepflegt werden. Da für morphodynamische Modellierungen und den damit betrachteten Fragestellungen zu Erosion und Sedimenttransport primär das Vorhandensein erodierbarer Sedimente relevant ist, wird in der Datenbank aktuell eine Unterscheidung zwischen holozänen - in der Regel erodierbaren - Sedimenten, Torfschichten und eiszeitlichen pleistozänen Sedimenten gepflegt. Letztere sind durch die Kompaktion häufig stark verdichtet und werden für Modellierungen daher als schwer bis nicht erodierbar definiert. Zukünftig ist auch eine weitergehende Unterscheidung der holozänen Sedimente nach Sedimenttyp und Korngröße für eine Präzisierung der Aussagen über das Erosions- und Transportverhalten denkbar.

Mit der so geschaffenen, aktuell jedoch noch sehr heterogenen Datengrundlage wird es möglich, fragestellungsspezifische höhenreferenzierte Oberflächen zu generieren und für die unterschiedlichen morphodynamische Modellierungen oder auch Maßnahmen der Sandentnahme zur küstenschutz-relevanten Strandauf- oder -vorspülungen schrittweise zur Verfügung zu stellen, um so für zukünftige Herausforderungen im Hinblick auf einen nachhaltigen Küstenschutz bestmöglich aufgestellt zu sein.

#### Literatur:

- Dominik, M., Heineke, H.J., Linke, V., Preuss, H., Sbresny, J. & Witthöft, M., 2011: Verschlüsselung und Erfassung von Bohrdaten in Niedersachsen. Landesamt für Bergbau, Energie und Geologie (Hrsg.): GeoBerichte 17, 56 Seiten.
- Mascioli, F. & Kunde, T., 2021: Sedimentkartierung in der niedersächsischen Nordsee und im Wattenmeer. In: Hydrographische Nachrichten. Journal of Applied Hydrography. Deutsche Hydrographische Gesellschaft (Hrsg.). 10/2021, S.24-31.
- NIBIS® Kartenserver, 2000: Geologische Küstenkarte – Relief der Holozänbasis 1:25000. Landesamt für Bergbau, Energie und Geologie (LBEG) (Hannover): <https://nibis.lbeg.de/cardomap3/> (zuletzt aufgerufen: 06.02.2024).
- NLWKN, 2023: SediEms: Erstellung von Grundlagen für eine Strategie zum ökologischen Sedimentmanagement an der Ems. [https://www.nlwkn.niedersachsen.de/fsk/fsk\\_forschungsprojekte/erstellung-von-grundlagen-fur-eine-strategie-zum-okologischen-sedimentmanagement-189033.html](https://www.nlwkn.niedersachsen.de/fsk/fsk_forschungsprojekte/erstellung-von-grundlagen-fur-eine-strategie-zum-okologischen-sedimentmanagement-189033.html) (zuletzt aktualisiert: 08.06.2023).
- Ricklefs, K., Franken, O., Glorius, S., Mascioli, F., Nielsen, P., Reimers, H.-C. & Trampe, A., 2022: Subtidal habitats. In: Wadden Sea Quality Status Report. Klopper, S. et al., Common Wadden Sea Secretariat (Hrsg.). [qsr.waddensea-worldheritage.org/reports/subtidal-habitats](http://qsr.waddensea-worldheritage.org/reports/subtidal-habitats) (zuletzt aktualisiert: 06.09.2022).

#### Autoren:

Tina Kunde, MSc  
Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft,  
Küsten- und Naturschutz (NLWKN) –  
Forschungsstelle Küste  
Jahnstraße 1  
26506 Norden  
E-Mail: [tina.kunde@nlwkn-ny.niedersachsen.de](mailto:tina.kunde@nlwkn-ny.niedersachsen.de)

Dr. Francesco Mascioli  
Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft,  
Küsten- und Naturschutz (NLWKN) –  
Forschungsstelle Küste  
Jahnstraße 1  
26506 Norden  
E-Mail: [francesco.mascioli@nlwkn-ny.niedersachsen.de](mailto:francesco.mascioli@nlwkn-ny.niedersachsen.de)

## **Die Sturmflut vom 3. bis 5. Febr. 1825 mit Vorgeschichte und anschließender Entwicklung**

KLAAS-HEINRICH PETERS

### **Einleitung**

Über die Sturmflut im Februar 1825 gibt es zahlreiche Berichte. Als Augenzeugen berichten Johann Fridrich Heinrich Arends und Anton Hollmann; Arends 1826 und Hollmann 1857 im Rückblick. Bei Arends folgt auf eine allgemeine Beschreibung eine besondere, die die Schäden in den einzelnen Küstenabschnitten der Nordsee von den Niederlanden bis Dänemark behandelt. Hollmann beschreibt als seinerzeit verantwortlicher Amtmann im Amt Minssen im Jeverland seine Erinnerungen an die Erlebnisse der Jahre 1825/1826 und besonders die Schlüsse, die aus der Flut in den Folgejahren in der Erbherrschaft Jever aus dieser gezogen wurden. Diese sollen im Folgenden mit denen in Ostfriesland und Alt-Oldenburg, hier besonders Butjadingen, verglichen werden.

Arends (a.a.O., 6 f.) beschreibt das Wetter bis zum 3. Februar 1825: Im Januar blieb – wie auch in den Vorjahren – der Winter aus. Vom 20. Januar bis zum 2. Februar herrschte nur schwacher bis mäßiger Wind. Von Emden bis Oldenburg waren Wind und Wetter ziemlich gleich. Am 2. Februar drehte der Wind von WSW über W nach WNW. Den ganzen Tag wehte ein starker, böiger Sturm. Am 2. Februar war zwar Vollmond, man erwartete aber keine besonders hohe Flut. „Oft schon hatte man stärkere Stürme aus demselben Windstrich erlebt; noch frisch im Andenken der vom 15. November, der den jetzigen an Wuth unendlich übertraf. Am wenigsten fiel es Jemandem ein, Gefahr für die Deiche zu befürchten, oder gar allgemeinen Durchbruch derselben und Überströmung des Küstenlandes.“

Am 3. Februar war das Mittagshochwasser noch „mäßig hoch“, fiel aber anschließend nur sehr wenig – ein sicheres Zeichen, dass die nächste Flut die vorherige an Höhe übertreffen wird. Lange schon vor Niedrigwasser stieg das Wasser und bereits drei bis vier Stunden vor dem astronomischen Hochwasser stand es schon in Deichhöhe. „Mit ungeheurer Wuth stürmte das Meer auf dieselbe, und mit einer sonst nicht erhörten Schnelligkeit wogte es heran; einen Fuß hoch stieg es eine Zeitlang in jeder Viertelstunde.“ Nach Erreichen der Deichhöhe überströmte die Flut diese und statt zu fallen blieb der Wasserstand drei bis vier Stunden auf gleicher Höhe. An den Außenböschungen wurde der Strohbestick durchgängig weggerissen. Der Hauptschaden entstand aber an der Binnenböschung durch Wellenüberschlag. Der Wellenüberschlag begann in den Niederlanden und Ostfriesland bereits zwischen acht und neun Uhr abends, an der Elbe um Mitternacht. In Blexen stand das Wasser zwei Fuß höher als Weihnachten 1717. „Den allgemeinen Erfahrungen zufolge war die Fluth vom 3. Februar (Anm.: bis zu diesem Zeitpunkt) die höchste, welche jemahls, soweit die Geschichte reicht, die Küsten der Nordsee heimgesucht“ (a.a.O., 14). Der Sturm hielt unverändert bis zum Mittag des 4. Februar an. Somit war das Hochwasser an diesem Tag vergleichbar hoch.

Es gab zwar noch keine systematischen Wetterbeobachtungen aber zahlreiche Berichte geben ein gutes Bild der Sturmwetterlage. Es zeigen sich deutliche Parallelen zur Sturmflut vom 16./17. Februar 1962: einer Sturmflut vom Skandinavientyp. Der frühe Eintritt des Hochwassers deutet auch auf den Einfluss einer Fernwelle hin.

### **Die Deiche und das Deichwesen vor 1825**

Das Deichwesen in Ostfriesland war Voraussetzung für das Wohl des ganzen Landes und wurde von einer lebendigen genossenschaftlichen Tradition getragen. Die Landesherrschaft war dagegen durch einen innerpolitischen Kampf geschwächt. Das änderte sich nach 1744 durch die Eingliederung Ostfrieslands in das Königreich Preußen. Das Deichwesen als vital bedeutsame Aufgabe fand Ausdruck in der notwendigen einvernehmlichen Zusammenarbeit der Deichverbände mit dem Staat. Hieran änderte sich auch nichts in der Zeit unter Napoleon und der zeitweisen Eingliederung Ostfrieslands in das Königreich Holland. Auch in der hannoverschen Zeit nach 1815 änderte sich

nicht die unter Preußen erfolgte Eingliederung in eine höhere Verwaltungseinheit, was auch nach 1825 partikularen inneren Differenzen den Boden entzog (Buß, 43 f.).

Im Jeverland entsprach der Zustand der Deiche dem nach der Neujahrsflut 1721. Die Zeit bis zur erneuten Inbesitznahme durch Russland im Jahr 1813 war zu kurz, um Veränderungen nach dem niederländischen Recht einzuführen (bspw., dass die Deichinteressenten die Lasten nur bis zu einer bestimmten Grenze zu tragen hätten und bei deren Übersteigen der Staat einspringe). Von 1813 bis 1815 galten wieder die alten landschaftlichen Verhältnisse. Unter oldenburgischer Verwaltung wurde ein völlig veränderter Wasserbau eingeführt. Es erfolgte eine Priorisierung der Vorlandsicherung durch einen kostspieligen Schlengen-, Watten-, Grodenbau „angriffsweise“ zur Sicherung gegen vom Meer herrührende Angriffe. Die Kosten wurden den Interessenten der Holzschlagungskasse auferlegt. In diese ursprünglich nur zur Finanzierung der Sicherung des Deichfußes durch Bohlwerke bestimmten Kasse zahlten alle Mitglieder des Deichbandes ein (VO von 1725). Diese Kasse wurde jetzt irrig als eine allgemeine Deichkasse betrachtet. Dadurch stieg die Belastung der Interessenten um das sieben- bis achtfache (v. Thünen, 181 f.). Zudem war durch die Maßnahmen im Deichvorland eine Bodengewinnung außendeichs zum Ausgleich des Schwind- und Sackmaßes an den Deichen praktisch unmöglich. Weil die Deiche die Sturmfluten 1817/1818 und 1821/1822 ohne größere Schäden überstanden hatten, hielt man auch die bisherigen Deichhöhen für ausreichend. Im Herbst 1824 wurden im Jeverland die Deiche mit nur geringen Ausnahmen für schaufrei erklärt (Tenge (1898), 238 f.).

In keinem anderen Landesteil war der Zustand der Deiche vergleichbar schlecht wie in Butjadingen. Auch mussten in keinem anderen Landesteil vor und nach der Weihnachtsflut 1717 vergleichbar viele Deiche zurückverlegt werden. Kein anderer Landesteil hat eine vergleichbar lange und dazu noch in exponierter Lage befindliche Deichlinie zu unterhalten und zu verteidigen (s. Peters, 66 f.). Besonders betroffen war der Eckwarder Einlagedeich. Hier musste der notwendige Uferschutz unterbleiben, weil Arbeiten an anderer Stelle alle Kräfte und Mittel in Anspruch nahmen (Tenge (1878), 35). Zudem musste eine horrende Deich- und Steuerlast von einer gegenüber 1662 bis 1793 in Burhave um 20 % und in Eckwarden 50 % geringeren Einwohnerzahl getragen werden. Weder von der Regierung in Kopenhagen noch von der französischen Herrschaft erfolgte ein Entgegenkommen.

### **Die wirtschaftliche Situation vor 1825**

Im ersten Viertel des 19. Jh. waren die wirtschaftlichen Verhältnisse in den hier betrachteten Teilräumen sehr unterschiedlich und müssen deshalb einzeln betrachtet werden.

In Ostfriesland lastet in der Küstenmarsch die Unterhaltung der Deiche und Siele auf den Landbesitzer besonders schwer. Die Deichlast übersteigt in einigen Kommunen die übrigen Lasten um das Doppelte, Drei- und Vierfache. Ein weiteres Problem ist das von nicht selbst Landwirtschaft treibenden Eigentümern gepachtete Land. Eigentümer sind oft Emdrer Bürger. Besonders in der Niederemsischen Deichacht ist weiter ein Großteil des deichgeschützten Gebietes mit Hypotheken zu Gunsten Emdrer Bürger belastet. Hinzu kommt das umfangreiche durch Säkularisation auf das Fürstenhaus und anschließend auf den Staat übergegangene Klosterland und auch das dem Staat gehörende Polderland. Im Harlingerland war die finanzielle Last zwar geringer, dafür waren hier die Domonialgefälle in Naturalien und als Hand- und Spanndienste besonders belastend (Arends 1820, Bd. III), 394 f. / Freerksen, 72).

In der Marsch in Ostfriesland und Jever sowie auch im Land Hadeln und Schleswig-Holstein zeigte sich in den beiden letzten Jahrzehnten des 18. Jh. ein Wirtschaftsaufschwung. Nicht aber in Butjadingen: Hier drohte die Wirtschaft zu zerfallen. Kammerrat Bohlen beschrieb 1785 den Zustand des Butjadinger Landes folgendermaßen: „Gegenwärtig sind sehr viele Einwohner ganz arm, von ihren Hofstellen vertrieben und für den Staat gleichsam vernichtet, oder gar demselben als unnütze Esser zur Last. Die übrigen sind fast durchgängig so unvermögend, dass sie beim Mangel an tüchtigem Ackergeräthe und Beschlage ihre Landwirtschaft nicht mit Nutzen treiben können. Der Landes-Credit ist beinahe ganz verloren“ (Norden, 266). Zusätzlich wurde Butjadingen belastet durch die 1784 erfolgte Rückverlegung des Deiches, der „Eckwarder Einlage“. Zuvor waren Versuche, den

Deich Eckwarden bis Tossens durch neues Vorland und auch Steinbefestigungen zu sichern, gescheitert. Der Deich musste aufgegeben und durch einen neuen landeinwärts ersetzt werden. Die Beihilfe der benachbarten Deichverbände wurde verweigert, weil vorher kein Einbruch des Wassers erfolgt war. Auch griffen der dänische und später oldenburgische Landesherr nicht entlastend ein (Kollmann, 144 / Norden, 282).

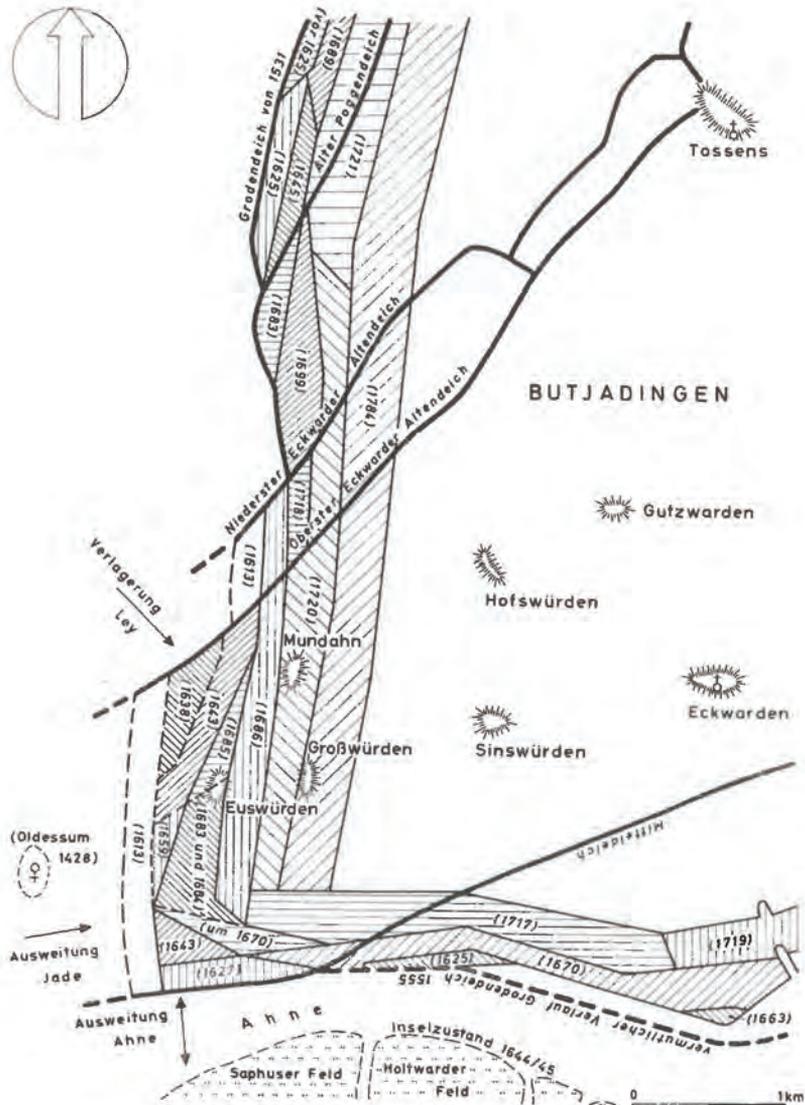


Abb. 1. Deichveränderungen in Eckwarderhörn (Homeier u.a., 65).

Die Küstenmarsch – und hier besonders die im Herzogtum Oldenburg – verzeichnete nach 1662 einen starken Bevölkerungsschwund. Erst 1855 wurde hier der Stand von 1825 wieder erreicht. Die Entwicklung in den übrigen Teilräumen zeigt die nachfolgende Grafik.

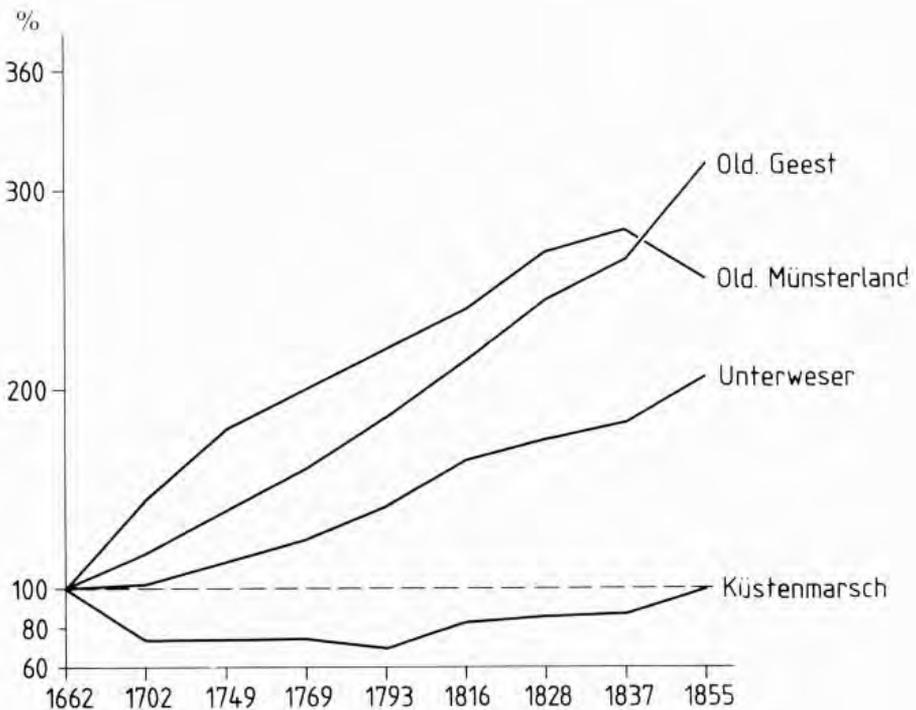


Abb. 2. Bevölkerungsentwicklung 1662-1855 in Oldenburg (Hinrichs u.a., Abb. 16, S. 37).

Besonders betroffen war Butjadingen. In allen Butjadinger Gemeinden verringerte sich die Einwohnerzahl von 1662 bis 1702 um mehr als 20 bis mehr als 40 %. Besonders stark war der Bevölkerungsschwund in Eckwarden. In Eckwarden lag 1793 die Einwohnerzahl mehr als 50 % unter der von 1662. Keine Butjadinger Gemeinde konnte den Schwund bis 1855 ausgleichen (Hinrichs u.a., Abb. 17, S. 37).

Von 1795 bis 1806 besserte sich in Butjadingen durch ergiebiger Ernten und höhere Preise die wirtschaftliche Situation. Doch folgten von 1807 bis 1813 kritische Jahre, die durch bessere bis 1818 abgelöst wurden (Norden, 285).

Zusammengefasst: Die Jahre zu Beginn des 19. Jh. waren überall wirtschaftlich instabil. Überall schwankte die Kaufkraft stark. Der napoleonischen Besetzung folgte die Unsicherheit nach dem Wiener Kongress und auf den im April 1815 auf Sumbawa/Indonesien erfolgten Tambora-Ausbruch eine mehrere Jahre andauernde Wetteranomalie. Höhenwinde verteilten die bis 45 km hohe Explosionswolke weltweit, was die Sonneneinstrahlung minderte und zu einer weltweiten Abkühlung führte. Der Winter 1815/1816 war einer der kältesten je beobachteten und die Jahre 1815 bis 1820 waren in sich abgeschlossene Krisenjahre ohne Beispiel in der eintausendjährigen Geschichte (Behringer, 9 f.). Die Mittelschicht verarmte innerhalb kurzer Zeit. In Europa war die Not 1816/1817 am größten in Süddeutschland und Frankreich, flachte aber nach Osten und Norden ab. Anders die Küstenmarschen in Norddeutschland. Diese und auch Preußen und die übrigen Ostseerainer profitierten von der allgemeinen Hungersnot. Sie verkauften in dieser Zeit Getreide nicht nur an England, sondern auch an Holland, Nordfrankreich, Spanien, Portugal (Abel, 314).

Nach dieser Scheinblüte bricht die Konjunktur 1819/1820 erneut ein. In Butjadingen hält dieser Einbruch bis 1835 an. Hohe Pachtpreise belasten hier besonders. Im 18. Jh. waren viele Einwohner von ihren Hofstellen vertrieben worden und eine Besitzkonzentration hatte stattgefunden. In den 1820er Jahren blieben die Pachtpreise auf einem den schärfsten Krisenjahren des 18. Jh. entsprechendem hohen Niveau. Die Regierung trieb die Steuern rigide ein und die Agrarpreise waren gesunken. Die Folge: Zahlungsunfähigkeit, exekutive Verkäufe, Zwangsversteigerungen, Konkurse (Norden, 288 f.).

Von den politischen Unruhen in den einzelnen Ländern des Deutschen Bundes nach 1817 blieben Oldenburg und Ostfriesland weitgehend unberührt. Doch begünstigt durch die Finanzschwäche der Deichbände bzw. Deichachten verstärkten die Regierungen des Herzogtums Oldenburg und des Königreichs Hannover, wozu Ostfriesland inzwischen gehörte, ihre Einflüsse und das unmittelbare Eingreifen des Staates in das Deichwesen. Von besonderer Bedeutung ist das für Eckwarden. Im Herzogtum Oldenburg beschränkte sich die Mitwirkung der Interessenten fast ausschließlich auf die Prüfung der Deich- und Sielrechnung. Der Prüfungsausschuss bestand aber von Mitgliedern die vom Amtmann berufen worden waren. Eine Entlastung der Interessenten durch den Staat bei den Deich- und Sielabgaben erfolgte nicht (Kollmann, 144). Hinzu kommt in Butjadingen eine zusätzliche Last: 1815 wurde hier und nur hier und in keiner anderen Region im Herzogtum der Grundsteuersatz angehoben (Norden, 293).

### Die durch die Sturmfluten vom 3. bis 5 Febr. 1825 angerichteten Schäden

Arends bezeichnet bereits das Jahr 1824 als eines hinsichtlich der Witterung merkwürdigsten in der Geschichte. Auf Regen und Stürme zunächst in Süddeutschland folgten Herbststürme an Nord- und Ostsee. „Am 19. November 1824 schien Petersburg dem Untergang geweiht.“ Bereits zuvor, am 3. November, konnten Deichdurchbrüche an der Elbe nur mit Mühe abgewendet werden. Am 13./14./15. November 1824 stieg das Wasser in Emden höher als bei allen Fluten seit 1776. Noch stärker war die Stadt Norden betroffen. Ebenfalls besonders beansprucht waren die Deiche an der Weser und Elbe (Arends (1833), 345 f.).

Staaten	Menschenopfer	Gebäude		Deichbaukosten
		zerstört	beschädigt	
Niederlande	381	1.973	2.625	4.200.000
Hannover	162	264	5.483	2.283.701
Jever	46)			
Oldenburg/ Knipphausen	86 40)	23	207	280.000
Hamburg	10	8	99	150.000
Dänemark	150	143	294	300.000
	<b>789</b>	<b>2.411</b>	<b>8.708</b>	<b>7.213.701</b>

Abb. 3. Allgemeine Übersicht über Opfer und Schäden in den einzelnen Ländern.  
(Arends (1826), 530, verkürzt, bearbeitet).

Auf die durch diese Fluten geschwächten Deiche trifft die vom 3. bis 5. Februar 1825. Wie 1570 und 1717 ist die gesamte Nordseeküste von den Niederlanden bis Dänemark betroffen (Arends (1826), 530). Die Zahl der Opfer und der Schadensumfang sind aber 1825 weitaus geringer als bei den vorgenannten.

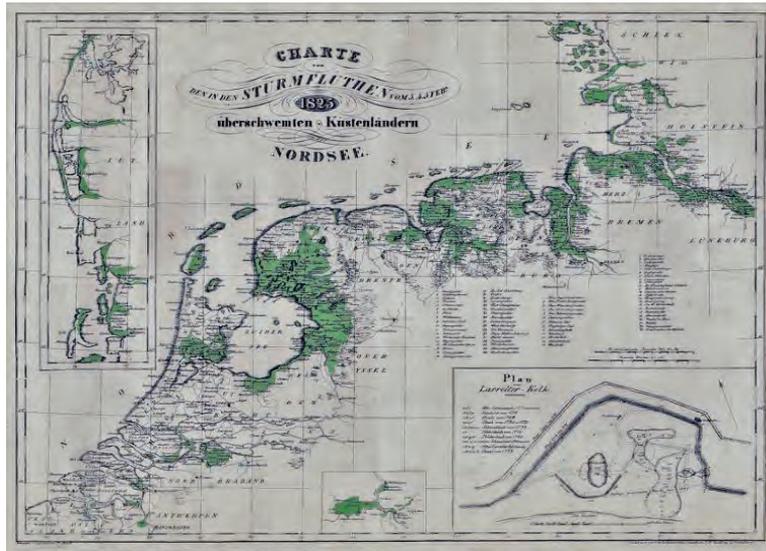


Abb. 4. Überflutete Flächen 1825 (Ahrends 1826) Anhang).

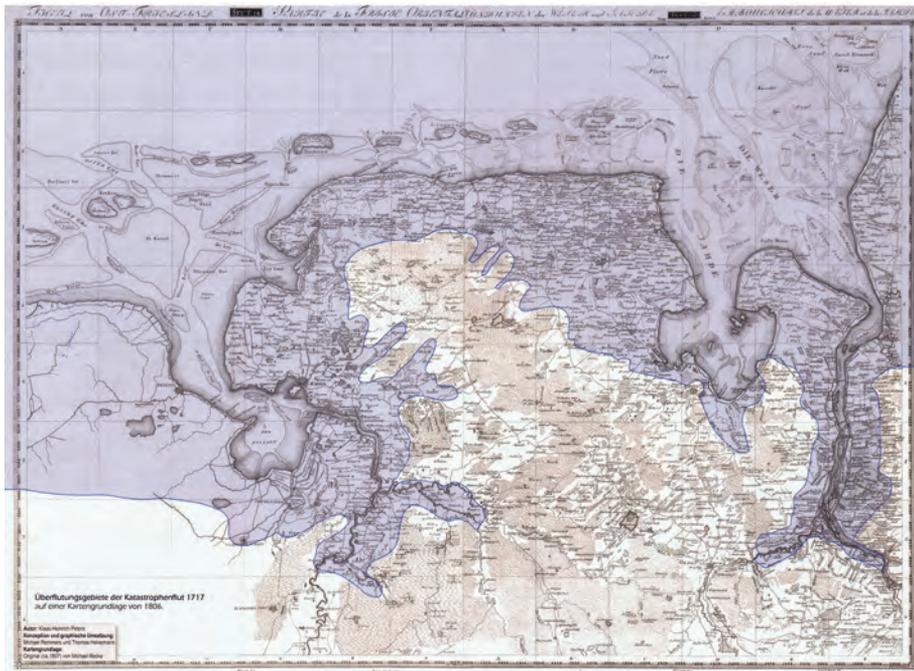


Abb. 5. Überflutete Flächen 1717 (Peters, Remmers u. Heinemann nach Michael Recke ca. 1807).

In Ostfriesland waren 1825 die Stadt Emden und die an Emden angrenzende Niederemsische Deichacht besonders betroffen. In Emden stand fast die ganze Stadt unter Wasser. Aber nur eine Person, eine Frau, verlor das Leben (Arends (1826), 53 f.). Bei der Ortschaft Larrelt westlich von Emden brach der bereits 1717 eingebrochene und 1722 zurückgedeichte Kolk erneut ein. In der Erbherrschaft Jever verloren 46 Menschen, vorwiegend Bewohner der Außengroden, im Herzogtum Oldenburg mit Land-Wührden und der Herrlichkeit Kniphausen 40 Menschen das Leben; mit in den einzelnen Ämtern des Herzogtums Oldenburg folgenden Opferzahlen: Bockhorn 3, Rastede 2, Burhave 1, Abbehausen 15, Elsfleth 2, Land-Wührden 15, Kniphausen 2 (Hollmann, 45 / Arends (1826), 169).

Die in der obigen Tabelle für Hannover aufgeführten Deichschäden entfallen im Wesentlichen auf die Niederemsische Deichacht. Die Wiederherstellung der Deiche wurde der Deich-Ober-Aufsicht, das ist die Kriegs- und Domänenkammer, übertragen. Die Kosten überstiegen bei weitem die der Deichacht zur Verfügung stehenden Mittel. Vorschüsse kamen aus der Staatskasse und von der Stadt Emden. Bis 1848 wurden diese Schulden von der Deichacht abgetragen (Freerksen, 103).

Das Jeverland war mehr auf Ackerbau als auf Viehzucht ausgerichtet und weil Arbeitskräfte „nur bis zum äußersten Bedürfnisse gehalten würden, könnten (diese) ohne Vernachlässigung des Landbaus zu anderen Zwecken nicht verwendet werden.“ Deshalb wollte man hier die Wiederherstellung der Deiche sowie auch sämtliche Arbeiten an den Braken und sonstigen Werken an Annehmer verdingen und dafür die Aufnahme einer Anleihe genehmigt bekommen.

Diese Genehmigung wurde zunächst versagt: Die herzogliche Kammer sei weder ermächtigt noch gehalten, darauf einzugehen. Allenfalls könne die erforderliche Summe zu Lasten aller im Schutze des Deiches belegenen pflichtigen Ländereien unter der Bedingung der gleichzeitigen Bildung eines Tilgungsfonds' aufgenommen werden. Mit dem Tilgungsfonds solle eine nicht zu lange Belastung und der Zeitpunkt der vollständigen Tilgung im Voraus bestimmt werden (Gesetz vom 19. März 1825). Hiermit wurde der Grundsatz verfolgt, dass eine zu Lasten des Staates oder einer Kommune aufgenommene Anleihe grundsätzlich als Übel zu betrachten sei – und das auch noch, wenn die Motive nicht zu beanstanden seien. Eine gute Finanzwirtschaft des Staates zeichne sich durch Schuldenfreiheit aus und Zeichen des Nationalreichtums sei der Besitz edler Metalle.

Diese grundsätzlichen Bedenken wurden verworfen, nachdem der Deichband sich vergeblich bemüht hatte, das Anleihegeschäft selbst zustande zu bringen. Und weil die vorgerückte Jahreszeit zur Eile drängte, sah man die Notwendigkeit der Aufnahme einer Staatsanleihe im Ausland ein. Begründet wurde diese durch Vergleich mit einem im Kriegszustand befindlichen stets feindlich gesinnten und erobersüchtigen Nachbarn. Weil aber auch die Staatsanleihe zur Deckung der Kosten nicht ausreichte, kam die fürstliche Privatvermögenskasse zu Hilfe.

Die Sinnhaftigkeit dieser alleine auf den landwirtschaftlichen Betrieb bezogenen Vorteile zeigte sich bald. Das Kapital der als schwebende Schuld aufgenommenen Anleihe blieb viele Jahre an der Küste stehen: Von den 68 Annehmern der Erdarbeiten waren 46 in der Herrschaft Jever ansässig. Durch 600 bis 700 Arbeiter gelangte ein Großteil des Geldes sofort in Umlauf: an Landwirte, Kaufleute usw. Diese Vorteile und die unbehinderte Einbringung der Ernte überstiegen die 4 und 5 % Zinsen, die für die Anleihe zu zahlen waren (Hollmann, 70 f.).

In Butjadingen war die Ausgangslage wesentlich ungünstiger als in der Herrschaft Jever. Vor 1825 waren in keiner anderen Region im Herzogtum Oldenburg die kommunalen Abgaben und die Ausgaben für den Küstenschutz vergleichbar hoch. Gleichzeitig belasteten der Neubau von Siel und Hafen in Fedderwardsiel die Region mit weit über 100.000 Reichstalern. Die Höfe waren mit Hypotheken belastet, die in den kurzen Hochkonjunkturphasen 1794/1795, 1806/1807 und 1816/1817 aufgenommen worden waren, um unterbliebene Modernisierungen vorzunehmen und die Geräteausstattung zu verbessern. Zusätzlich waren Hypotheken zur Erfüllung von Erbverträgen aufgenommen worden. Den Erbverträgen lagen häufig hohe Verkehrswerte der Jahre 1790 bis 1817 zugrunde. Hinzu kamen Ernteauffälle, Ungezieferbefall, hohe Lohnkosten. Letztere waren im frühen 19. Jh. gestiegen und blieben auch in den 1820er Jahren stabil. Gutverdienende Großknechte

wurden zu Kreditgebern ihrer Arbeitgeber. Die Folge: In der Vogtei Stollhamm wurden bspw. zwischen 1818 und 1835 von 172 im Erdbuch verzeichnete Besitzungen 62 (= 36 %) verkauft. Bei diesen Verkäufen hat Norden (291) in den meisten Fällen die Abwendung eines drohenden oder die Folge eines bereits vollzogenen Konkurses unterstellt.

Der Schaden an den Butjadinger Deichen war 1825 verhältnismäßig gering. Umso größer war der Ernteschaden durch das wochenlang auf dem Land stehende Salzwasser. Die Wintersaat wurde vernichtet und der Graswuchs beeinträchtigt. Die Reparaturen und Verbesserungen an den Deichen, Deichwerken und Sieltiefen verschlangen Arbeitskraft und Geld der bereits hoch verschuldeten Eigentümer bei gleichzeitig schlechten Einnahmen. Durch die bereits erwähnte Besitzüberfremdung kam es zu einer Zunahme des Heuerwesens und einem Kapitalabfluss an auswärtige Eigentümer.

Deichrechtliche und -technische Entwicklungen, die durch die Sturmflut 1825 beschleunigt oder angestoßen wurden

Durch die Sturmflut wurde der staatliche Einfluss allenthalben beschleunigt und gefestigt. Alle Versuche, die Kabel- oder Pfanddeichung durch die Kommuniondeichung abzulösen, waren bereits früher gescheitert. Die Sinnhaftigkeit einer Beseitigung der Sturmflutschäden nach den Grundsätzen der Kabeldeichung wurde zwar eingesehen, die Umsetzung war aber unmöglich, besonders, weil die Register nicht mehr mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinstimmten. Weiter mussten vorab die Ungerechtigkeiten, die durch zahlreiche Privilegien und Befreiungen entstanden waren, beseitigt werden. Die Schwächen des bisherigen Systems waren dermaßen evident, dass Änderungen bis zur Außerkraftsetzung der Jahrhunderte alten Tradition der Selbstverwaltung hingenommen wurden. Diese zunächst eindeutige Entwicklung wird jedoch im Vormärz der 1830er Jahre gebremst. In dieser Zeit zeigte – zwar regional unterschiedlich – der regionale Partikularismus seine eigensinnige Widerstandsfähigkeit. Die Entwicklung weg vom alten System ließ sich aber nicht mehr aufhalten. Diese ging sogar so weit, dass die Frage aufgeworfen wurde, ob Deiche und Siele nicht als allgemeine Staatsanstalten anzusehen seien und damit der Staatskasse zur Last zu legen seien (v. Thünen, 205).

Grundsätzlich sollte fortan zwischen einer ordentlichen und außerordentlichen Deichlast unterschieden werden. Die ordentliche oder ordinäre Deichlast war die Unterhaltung des Deiches in seiner bestehenden Substanz durch Erde und Rasen. Nur für diese sei die Verteilung der Last nach „Pfändern und Grasen Land“ noch zu begründen. Von einer allgemeinen Kommuniondeichung gingen die Vorschläge und Anträge der jeveländischen Kommission 1840 noch nicht aus (v. Thünen 202 f.).

Sowohl in Ostfriesland als auch in Oldenburg erarbeiteten Kommissionen Vorschläge für eine neue Deich- und Sielordnung. Für die Sicherung des Landes waren also sowohl Deiche als auch Siele unverzichtbar und zusammen in ihrer Abhängigkeit zu betrachten. Ergebnisse waren die Deich- und Sielordnung für Ostfriesland (DSOfO) vom 12. Juni 1853 und die Oldenburgische Deichordnung (ODO) vom 8. Juni 1855, ebenfalls eine Deich- und Sielordnung. Beide Gesetze bestimmen die Selbstverwaltung der Deichbände/Deichachten unter Aufsicht des Staates. Die ODO ist von dem französischen Code civile geleitet und geht in entscheidenden Punkten weiter als die DSOfO. Nach der ODO sind Hauptdeiche mit ihren Zubehörungen öffentliches Eigentum des Deichbandes an dem keine Privatrechte erworben werden können (Art. 112 i.V.m. Art.112). Die alten Rechte, mit Ausnahme der ausdrücklich in den Artikeln 219 und 220 genannten, wurden aufgehoben. In Ostfriesland blieben Privatrechte dagegen weitgehend unberührt. Vorstandsmitglieder der Wasserbaugenossenschaft - im inzwischen Großherzogtum Oldenburg - waren von Amts wegen der Amtmann des Amtes, in dem die Genossenschaft belegen war und der Distrikts-Wasserbau-Beamte (ODO, Art 64).

Die 1853 und 1855 eingeführten Grundsätze liegen noch weitgehend der heutigen niedersächsischen Gesetzgebung zugrunde.

Nach 1825 fand auch eine Entwicklung der Deichbautechnik statt: Stroh- und Holzdeiche wurden aufgegeben. Auch im Großherzogtum Oldenburg wurden fortan Deichsiele und -scharte massiv in

Stein erstellt. Bis zu einem vorausschauenden Küstenschutz bedurfte es aber noch der Erfahrungen aus der Hollandflut 1953 und der Weihnachtsflut 1954.

#### Literatur:

- Abel, W.: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustr. Europa, Hamburg/Berlin 1974.  
Arends, F.: Gemähde der Sturmfluten vom 3. bis 5. Febr. 1825, Bremen 1826.  
Ders.: Ostfriesland und Jever, alle Jever, Bd. I 1818, Bd. II 1819, Bd. III 1820, unv. Nachdruck, Leer 1974.  
Ders.: Physische Geschichte der Nordseeküste, Bd. II, Emden 1833, unv. Nachdruck, Leer 1974.  
Behringer, W.: Tambora und das Jahr ohne Sommer, München 2015.  
Buß, O.: Die gesch. Entwicklung und Bedeutung des ostfr. Deichwesens (Inaugural-Dissertation), Weener 1932.  
Freerksen, P.: Beitrag zur Geschichte des Ostfr. Deichwesens im Allgemeinen und der Niederems. Deichacht im Besonderen, Emden/Borkum 1892.  
Hinrichs, E./Krämer, R./Reinders, C.: Die Wirtschaft des Landes Oldenburg in vorindustr. Zeit, Oldenburg 1893.  
Homeier, H./Stephan, H.-J./Niemeyer, H.D.: Historisches Kartenwerk Nieders. Küste der Forschungsstelle Küste, Berichte der Forschungsstelle Küste Band 43/2010.  
Kollmann, P.: Das Herzogthum Oldenburg in seiner wirtsch. Entwicklung während der letzten vierzig Jahre, Oldenburg 1988.  
Norden, W.: Eine Bevölkerung in der Krise – Historisch-demogr. Untersuchungen zur Biographie einer norddt. Küstenregion (Butjadingen 1600-1850), Hildesheim 1984.  
Peters, K.-H.: Die südl. u. östl. Nordseeküste – Sturmfluten und Sturmflutberichte, in: Nachrichten des Marschenrates 58/2021, S. 61 f.  
Tenge, O.: Die Deiche und Uferwerke im zweiten Bezirk des zweiten Oldenb. Deichbandes, Oldenburg 1878.  
Ders.: Der Jeversche Deichband, Oldenburg 1898, unv. Nachdruck, Bockhorn 1999.  
v. Thünen, F.: Begründung der deichrechtl. Zustände i.d. Herrschaft Jever von der ält. Fries. Verfassung bis jetzt, Oldenburg 1847.

#### Weiterführende Literatur:

- Peters, K.-H.: Entwicklung des Deich- und Wasserrechts im Nordseeküstengebiet. In: Historischer Küstenschutz, 183-206, Stuttgart 1992.  
Peters, K.-H./Recke, M., Remmers, M.: Das Land der Friesen – 300 Jahre Weihnachtsflut, Komregis Oldenburg 2017.

#### Autor:

Dipl.-Ing. Klaas-Heinrich Peters  
Gerichtsstraße 11  
26135 Oldenburg  
E-Mail: klaas-h.peters@web.de

## VOLKSKUNDE UND MUSEEN

Sachbearbeiter: Dr. Nina Hennig, Leiterin Museumsfachstelle/Volkskunde Ostfriesische Landschaft, Dr. Michael Schimek, Leiter der bauhistorischen Abteilung des Museumsdorfs Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum –, Cloppenburg, und Prof. Dr. Antje Sander, Leiterin des Schlossmuseums Jever

### Die Bibel an der Wand – Bibelfliesen aus dem Geburtshaus von Jann Berghaus in Aurich-Schirum

SONJA KÖNIG und INES REESE

Eine für Ostfriesland bedeutende Persönlichkeit war Jann Janssen Berghaus. Der am 19. August 1870 in Schirum bei Aurich geborene Berghaus († 18. Februar 1954) war Volksschullehrer, Auricher Regierungspräsident und erster Nachkriegspräsident der Ostfriesischen Landschaft. Sein Vater war zunächst Landwirt in Hesel, zog dann aber nach Schirum, um in der dortigen Mühle zu arbeiten. Aufgrund der wirtschaftlichen Not trat die Familie die Auswanderung nach Amerika an. Die Mutter mit dem Sohn Jann kehrte jedoch um und lebte von da an als geschiedene Frau und alleinerziehende Mutter bei den Eltern (Suhr 2024). Aus diesem Geburts- und Elternhaus von Jann Berghaus wurde 1968 ein Komplex Fayencefliesen an die Ostfriesische Landschaft übergeben. Von dem Haus ist ein Foto überliefert auf dem Jann Berghaus' Mutter mit zwei Enkelkindern vor dem Haus stehend zu sehen ist. Es wird im Niedersächsischen Landesarchiv Aurich verwahrt (NLA AU Rep. 220/86, acc. 2019/2 Nr. 13). Durch Rückschreibung der Quellen konnte das Haus bzw. das Grundstück durch Wiard Hinrichs (Aurich) mit Aurich-Schirum, Timmeler Straße 23 gleichgesetzt werden. Das auf dem Foto abgebildete Gebäude besteht nicht mehr (Vgl. Abbildung im Blog für Ost-Friesische Geschichte).

Insgesamt handelt es sich bei dem Komplex um 345 einzelne Fliesen, darunter zwei komplette Tableaus und einen Teil eines Tableaus. Ein Tableau aus neun Fliesen zeigt ein Pferd, eines aus vier Fliesen eine Kuh vor einem Stall und einem Gatter, eine einzelne Fliese gehört zu einem Pferdetableau. Die Datierung der Eckdekore erfolgt nach J. Pluis 1998 (Seiten 541–571).

Besondere Beachtung sollen hier die Bibelfliesen erfahren. Auf den 59 Bibelfliesen sind 23 verschiedene Szenen dargestellt. Bei den Malstilen lassen sich acht Varianten unterscheiden, bei denen eine Zuweisung zu verschiedenen Werkstätten möglich ist. Fast alle Bibelfliesen gehören in die Gruppe der *Basterde histories*, der Darstellungen zwischen zwei Hügeln mit geschwämmelten Bäumen im Kreis mit einem Ochsenkopf als Eckmotiv (Abstrakte Geschichten nach Pluis 1994, 114). Lediglich zwei Stücke zeigen die gleiche Aufteilung wie zuvor, jedoch mit Spinnen in den Ecken, und gehören daher in die Gruppe der *Histories met Wolken* (Geschichten mit Wolken nach Pluis 1994, 114). Charakteristisch ist, dass die überwiegende Zahl der Fliesen Szenen des Neuen Testaments zeigen und so auf einen protestantischen bzw. reformierten Haushalt schließen lassen.

#### Neues Testament

Abb. 1.1. Matthäus 4:3: Jesus und der Versucher/Versuchung in der Wüste. Ein Exemplar Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Perrey 2010, 21; Pluis 1994, Nr. 1199–1293). „Da trat der Versucher an ihn heran und sagte zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so gebiete, daß diese Steine zu Broten werden.“ (Menge-Bibel).

Abb. 1.2. Matthäus 7:3: Der Splitter und der Balken. Ein Exemplar Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 88). „Was siehst du aber den Splitter im Auge deines Bruders, während du den Balken in deinem eigenen Auge nicht wahrnimmst?“ (Menge-Bibel).

Abb. 1.3. Matthäus 8:5–8: Die Heilung des Dieners des Hauptmanns von Kafarnaum. Ein Exemplar Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1485). „Als er hierauf nach Kapernaum hineinkam, trat ein Hauptmann zu ihm und bat ihn mit den Worten: »Herr, mein Diener liegt gelähmt bei mir zu Hause darnieder und leidet schreckliche Schmerzen.« Jesus antwortete ihm: »Ich will kommen und ihn heilen.« Der Hauptmann aber entgegnete: »Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach trittst; nein, gebiete nur mit einem Wort, dann wird mein Diener gesund werden.“ (Menge-Bibel).

Abb. 1.4 und 1.5. Matthäus 9:20–22: Die Heilung der blutflüssigen Frau. Ein Exemplar Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh., ein Exemplar Malstil Variante 6, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1501, Pluis 1998, 554). „Und siehe, eine Frau, die seit zwölf Jahren am Blutfluß litt, trat von hinten an ihn heran und faßte die Quaste seines Rockes an; sie dachte nämlich bei sich: »Wenn ich nur seinen Rock anfasse, so wird mir geholfen sein.« Jesus aber wandte sich um, und als er sie sah, sagte er: »Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!« Und die Frau war von dieser Stunde an gesund.“ (Menge-Bibel).

Abb. 1.6. Matthäus 15:22: Die kanaänäische Frau. Ein Exemplar Malstil Variante 8, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1539). „Da kam eine kanaänäische Frau aus jenem Gebiet her und rief ihn laut an: »Erbarme dich meiner, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem bösen Geist schlimm geplagt!“ (Menge-Bibel).

Abb. 1.7. Matthäus 16:18–19: Jesus überreicht Petrus die Schlüssel. Zwei Exemplare Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1265). Beachtenswert ist bei dieser Szene, dass die Schlüssel nicht dargestellt werden. Lediglich anhand von Exemplaren aus Utrecht, bei denen die Schlüssel dargestellt sind, konnte Jan Pluis (Pluis 1994, 833) belegen, dass exakt diese Bildaufteilung und die Haltung der Personen die Übergabe der Schlüssel zeigen. „Und nun sage auch ich dir: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Gemeinde erbauen, und die Pforten des Totenreiches sollen sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was du auf der Erde bindest, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf der Erde lösest, das soll auch im Himmel gelöst sein!“ (Menge-Bibel).

Abb. 1.8. Matthäus 20:29–34: Die Blindenheilung bei Jericho. Ein Exemplar Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1563–1564). „Als sie dann aus Jericho hinauszogen, folgte ihm eine große Volksmenge nach. Da saßen dort zwei Blinde am Wege; als diese hörten, daß Jesus vorüberziehe, riefen sie laut: Herr, erbarme dich unser, Sohn Davids! Die Volksmenge rief ihnen drohend zu, sie sollten still sein; sie aber schrien nur noch lauter: Herr, erbarme dich unser, Sohn Davids! Da blieb Jesus stehen, rief sie herbei und fragte sie: Was wünscht ihr von mir? Sie antworteten ihm: Herr, daß unsere Augen aufgetan werden! Da fühlte Jesus Mitleid mit ihnen; er berührte ihre Augen, und sogleich konnten sie sehen und schlossen sich ihm an.“ (Menge-Bibel).

Abb. 1.9. Matthäus 25:7: Die klugen Jungfrauen werden vom Bräutigam willkommen geheißen. Ein Exemplar Malstil Variante 2, 1. Hälfte 19. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1448, Pluis 1998, 556). „Da erhoben sich jene Jungfrauen alle vom Schlaf und brachten ihre Lampen in Ordnung.“ (Menge-Bibel).

Abb. 1.10. Matthäus. 26:39: Jesus betet in Gethsemane. Sechs Exemplare Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Perrey 2010, 35). Auch nur kleinste Details können die ganze Szene erkennen lassen. So ist der Kelch, der auf einer Wolke herabschwebt, eindeutig. „Und er ging ein wenig weiter, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“ (Menge-Bibel).

Abb. 1.11. Matthäus. 26:49: Judaskuss. Acht Exemplare Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1618). „Er trat also sogleich auf Jesus zu mit den Worten: Sei gegrüßt, Rabbi! und küßte ihn.“ (Menge-Bibel).

Abb. 1.12. Matthäus 26:69–72: Die Verleugnung durch Petrus. Ein Exemplar Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Plus 1994, Nr. 1632). „Petrus aber saß draußen im Hof. Da trat eine Magd auf ihn zu und sagte: Du bist auch bei Jesus, dem Galiläer, gewesen! Er aber leugnete vor allen und sagte: Ich verstehe nicht, was du da sagst! Als er dann in die Torhalle hinausgegangen war, bemerkte ihn eine andere Magd und sagte zu den Leuten dort: Dieser ist auch mit Jesus, dem Nazoräer, zusammen gewesen! Da leugnete er wieder, mit einem Eid: ich kenne den Menschen nicht!“ (Menge-Bibel).



Abb. 1. Bibelfliesen Nummer 1.1. bis 1.12.

Abb. 2.1 und 2.2. Matthäus 28:2: Auferstehung. Ein Exemplar Malstil Variante 3, 2. Hälfte 18. Jh., ein Exemplar Malstil Variante 2, 2. Hälfte 1. Hälfte 19. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1720). „Da entstand plötzlich ein starkes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn, der vom Himmel herabgekommen und herangetreten war, wälzte den Stein weg und setzte sich oben darauf.“ (Menge-Bibel).

Abb. 2.3. Lukas 2:7: Geburt Jesu. Ein Exemplar Malstil Variante 2, 1. Hälfte 19. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1136). „und sie gebar ihren ersten Sohn, den sie in Windeln wickelte und in eine Krippe legte, weil es sonst keinen Platz in der Herberge für sie gab.“ (Menge-Bibel).

Abb. 2.4. Lukas 2:8–11: Die Verkündigung an die Hirten. Ein Exemplar Malstil 2, 1. Hälfte 19. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1139). „Nun waren Hirten in derselben Gegend auf freiem Felde und hielten in jener Nacht Wache bei ihrer Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen, und die Herrlichkeit des Herrn umleuchtete sie, und sie gerieten in große Furcht. Der Engel aber sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn wisset wohl: ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volke widerfahren wird; denn euch ist heute ein Retter geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“ (Menge-Bibel).

Abb. 2.5. Lukas 2:21: Beschneidung Jesu. Ein Exemplar Malstil Variante 5 (Utrecht), 1660–1700 (Vgl. Pluis 1994, Nr. 152). „Als dann acht Tage vergangen waren, so daß man das Kind beschneiden mußte, gab man ihm den Namen Jesus, der schon vor seiner Empfängnis von dem Engel angegeben worden war.“ (Menge-Bibel).

Abb. 2.6. Lukas 16:22: Lazarus wird zum Himmel getragen. Ein Exemplar Malstil Variante 4, 1. Hälfte 19. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 14245). „Nun begab es sich, daß der Arme starb und von den Engeln in Abrahams Schoß getragen wurde; auch der Reiche starb und wurde begraben.“ (Menge-Bibel).

Abb. 2.7. Lukas 23:8–9: Jesus vor Herodes. Ein Exemplar Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1644). „Herodes aber war sehr erfreut darüber, Jesus zu sehen; denn er hätte ihn längst gern gesehen, weil er viel über ihn gehört hatte; er hoffte auch, ein Wunderzeichen von ihm vollführt zu sehen. So richtete er denn mancherlei Fragen an ihn, doch Jesus gab ihm keinerlei Antwort.“ (Menge-Bibel).

Abb. 2.8 und 2.9. Johannes 4:7–9: Jesus und die Samariterin am Brunnen. Zwei Exemplare Malstil Variante 2, 2. Hälfte 18 und 1. Hälfte 19. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1222). „Da kam eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen. Jesus bat sie: Gib mir zu trinken!“ (Menge-Bibel).

Abb. 2.10, 2.11 und 2.12. Johannes 5:5–9: Heilung (des Gelähmten) am Teich Betesda. Ein Exemplar Malstil Variante 3, zwei Exemplare Variante 2, vier Exemplare Variante 1, Mitte 18. Jh., 1. Hälfte 19. Jh., 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1476, 1477). „Nun lag dort ein Mann, der schon achtunddreißig Jahre an seiner Krankheit gelitten hatte. als Jesus diesen daliegen sah und erfuhr, daß er schon so lange Zeit als Kranker dort zugebracht hatte, fragte er ihn: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Ach, Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich schafft, wenn das Wasser in Bewegung gerät; während ich aber hingehe, steigt immer schon ein anderer vor mir hinab. Jesus sagte zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett auf dich und bewege dich frei! Da wurde der Mann sogleich gesund, nahm sein Bett auf sich und ging umher.“ (Menge-Bibel).



Abb. 2. Bibelfliesen Nummer 2.1. bis 2.12.



### Altes Testament



Abb. 3. Bibelfliesen Nummer 3.1. bis 3.7.

Abb. 3.1. Johannes 8:3–7: Jesus und die Sünderin. Zwei Exemplare Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1284, 1285). „Da führten die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Frau herbei, die beim Ehebruch ergriffen worden war, stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen worden. Nun hat Mose uns im Gesetz geboten, solche Frauen zu steinigen. Was sagst nun du dazu? Dies sagten sie aber, um ihn zu versuchen, damit sie einen Grund zur Anklage gegen ihn hätten. Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit

dem Finger auf den Erdboden. Als sie aber ihre Frage an ihn mehrfach wiederholten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: »Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!« (Menge-Bibel).

Abb. 3.2. Johannes 11:43–44: Die Auferweckung des Lazarus. Ein Exemplar Malstil Variante 7, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1558). „Nach diesen Worten rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Da kam der Gestorbene heraus, an den Beinen und Armen mit Binden umwickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweißstuch umbunden. Jesus sagte zu ihnen: Macht ihn los (von seinen Hüllen) und laßt ihn (frei) gehen!“ (Menge-Bibel).

Abb. 3.3. Johannes 15:1–5: Der wahre Weinstock. Zwei Exemplare Malstil Variante 2, 1. Hälfte 19. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1370). „Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, entfernt er, und jede (Rebe), die Frucht bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringe. Ihr seid bereits rein infolge des Wortes, das ich zu euch geredet habe: bleibt in mir, so bleibe ich in euch. Wie die Rebe nicht von sich selbst aus Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so könnt auch ihr es nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reichlich Frucht; dagegen ohne mich könnt ihr nichts vollbringen.“ (Menge-Bibel).

### Altes Testament

Abb. 3.4. 1.Könige 17:6: Elija wird von den Raben ernährt. Ein Exemplar Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 1725). „und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch am Morgen und ebenso am Abend, und er trank aus dem Bache.“ (Menge-Bibel).

Abb. 3.5 und 3.6. Genesis 4:4: Das Opfer von Abel. Zwei Exemplare Malstil Variante 2, 1. Hälfte 19. Jh., fünf Exemplare Variante 1 in zwei Ausführungen, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 307). „und auch Abel opferte von den Erstgeburten seiner Herde, und zwar von ihren Fettstücken. Da schaute der HERR auf Abel und seine Opfergabe.“ (Menge-Bibel).

Abb. 3.7. Exodus 31:18: Moses empfängt die Gesetzestafeln. Sechs Exemplare Malstil Variante 1, 2. Hälfte 18. Jh. (Vgl. Pluis 1994, Nr. 612). „Als der HERR nun seine Unterredung mit Mose auf dem Berge Sinai beendet hatte, übergab er ihm die beiden Gesetzestafeln, steinerne Tafeln, die vom Finger Gottes beschrieben waren.“ (Menge-Bibel).

Neben den Bibelfliesen und den Tableaus liegen 273 weitere einzelne Fliesen vor, zu nennen sind:

- Dreierlilie im gezahnten Quadrat mit Tulpen in den Ecken (4 Stück, 1800–ca. 1870. Jh., Pluis 1998, 418)
- Rose am Stiel mit einem Anschlusspunkt (18 Stück, 1700–ca. 1790, Pluis 1998, 189)
- Großer umgekehrt tropfenförmiger Blumentopf im Kreis mit drei Rosen und Mäander in den Ecken (4 Stück, ab 1800–ca. 1850, Pluis 1998, 427)
- Großer doppelkonischer Blumentopf im Kreis mit drei Rosen und Mäander in den Ecken (27 Stück, ab 1800–1850, Pluis 1998, 427, 549)
- Fruchtkörbe, eine Fruchtschale, ein Füllhorn mit Früchten (4 Stück, 1700–1750, Pluis 1998, 431)
- Rosensterne mit Viertelblüte und zwei Viertelkreisen mit vier Anschlusspunkten (11 Stück, 1750–ca. 1870, Pluis 1998, 224)

- Fliesen mit blauem Marmordekor (25 Stück) und mit manganrotem Marmordekor in zwei Varianten (91 Stück bzw. 97 Stück, Ende 18. Jh.–1920, Pluis 1998, 577).
- Jerusalemfedern in Blau auf Weiß (4 Stücke 1700–ca. 1870, Pluis 1998, 216)
- Spanischer Soldat mit burgundischen Lilien in den Ecken (1 Stück, 1620–1650, Pluis 1998, 542)
- Spielende Kinder mit Tüdelband und kleinem Spinnenkopf (1 Stück, 1800–1840, Pluis 1998, 557)
- Mann mit Stab auf einer Brücke vor einem Haus sowie vor einem Turm und Schiffen (jeweils 1 Stück, 1750–1800)
- Scheune mit Spinnen in den Ecken, Häuser neben Schiffen, Windmühle (1 Stück, 2 Stücke, 1 Stück, 1750–1800, Pluis 1998, 556)

Sowie elf Stücke zweigeteilt blau geschwämmelt.

#### Literatur:

- Suhr 2024: Heiko Suhr, Vom Volksschullehrer zu einem der bedeutendsten Ostfriesen des 20. Jahrhunderts: Jann Berghaus erzählt. Lebenserinnerungen von Jann Berghaus, Aurich 1967. BLOG für Ost-Friesische Geschichte. Veröffentlicht am 10.04.2024. Aufgerufen am 5.3.2025 <https://ostfrhist.hypotheses.org/3906>
- Menge-Bibel: <https://github.com/renehamburger/Menge-Bibel/tree/master>, aufgerufen am 6.3.2025.
- Perrey 2010: Kurt Perrey, Bildung – Glaube – Hoffnung. Bibelfliesen in „Die Box“ von Günther Grass. Bildbetrachtungen von Kurt Perrey. (Norden 2010).
- Pluis 1994: Jan Pluis, Bibelfliesen. Biblische Darstellungen auf Niederländischen Wandfliesen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Unter Mitarbeit von Jurriaan Wijchers (Münster 1994).
- Pluis 1998: Jan Pluis, De Nederlandse Tegel decors en benamingen 1570–1930. Med Medewerking van Daniël Hanekuijk, Piet Bolwerk, Jan van Loo (Leiden 1998).

#### Autorinnen:

Dr. Sonja König  
Ostfriesische Landschaft  
Archäologischer Dienst  
Hafenstraße 11  
26603 Aurich  
E-Mail: [koenig@ostfriesischelandschaft.de](mailto:koenig@ostfriesischelandschaft.de)

Ines Reese  
Ostfriesische Landschaft  
Archäologischer Dienst  
Hafenstraße 11  
26603 Aurich  
E-Mail: [reese@ostfriesischelandschaft.de](mailto:reese@ostfriesischelandschaft.de)

## „Das Glück in der Ferne“

### Eine Wanderausstellung der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde

ETTA BENGEN

Die Idee, Konzeption und Umsetzung der Wanderausstellung „Das Glück in der Ferne“ (Abb. 1) entwickelte sich aus der bisherigen Tätigkeit der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V (OGF). Seit 2006 steht eine Auswanderer-Datenbank ([www.auswanderer-oldenburg.de](http://www.auswanderer-oldenburg.de)) zur kostenlosen Nutzung zur Verfügung. Die Angaben stammen aus verschiedenen Quellen, wie den Entlassungen aus der Staatsbürgerschaft, aus Vermerken in Kirchenbüchern, Seelenregistern und Familienregistern, aus Korrespondenz mit Familienforschern und Auswandererfamilien sowie von Vereinsmitgliedern. Der Arbeitskreis Quellenerschließung und die Mitarbeiter des Arbeitskreises Kirchenbuch-Datenaufnahme haben den Grundstock dafür gelegt. Hinzu kamen Daten aus Süddoldenburg und Delmenhorst von Dr. Wolfgang Grams. Seitdem wird die Auswanderer-Datenbank ehrenamtlich betreut und fortlaufend ergänzt. Die Besonderheit dieser Datenbank besteht darin, dass nicht nur die Angaben zu den Auswanderern, sondern auch die Familienbeziehungen aufgezeigt werden.

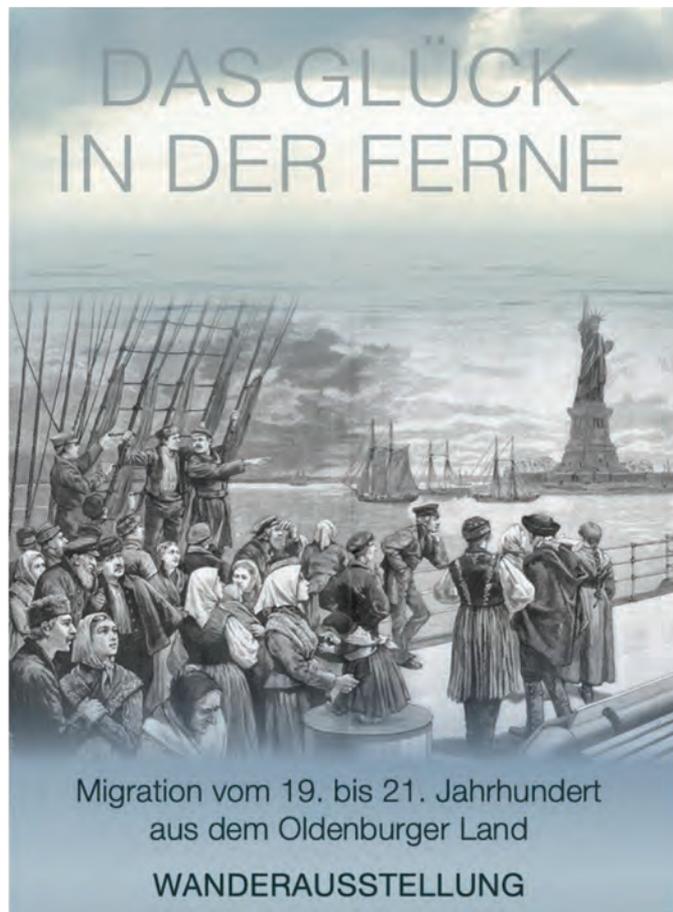


Abb. 1. Das Plakat zur Ausstellung. Gestaltung © Elvira Spiller (Foto: Ankunft in New York, Holzstich 1896 © Historisches Museum Bremerhaven).

Migration ist ein wesentlicher Teil der deutschen Geschichte. „Drückende Lebens- und Arbeitsverhältnisse veranlassten im 19. Jahrhundert viele Menschen dazu, ihrer Heimat den Rücken zu kehren. Zwischen 1815 und 1848 verließen etwa 600.000 Menschen das Gebiet des späteren Deutschen Reiches. Rund 90 Prozent von ihnen versuchten in den USA ihr Glück. Daneben übten vor allem Kanada, Australien, Neuseeland und die südamerikanischen Staaten aufgrund wirtschaftlicher Möglichkeiten eine große Anziehungskraft aus. Besonders groß war die Auswanderungswelle in den späten 1840er Jahren, als sich mit Pauperismus und Ernährungsproblemen die sozialen Missstände zuspitzten. Die meisten Auswanderer waren Kleinbauern, Handwerker und Tagelöhner – viele von ihnen mit Familie. Aufgrund der Not waren Gemeinden sogar bereit, den Auswanderern Zuschüsse zu den Kosten der Überfahrt zu leisten.“<sup>66</sup> Wie in den Auswandererakten häufig zu lesen ist, hofften sie in anderen Ländern und Kontinenten auf bessere Chancen und Lebensbedingungen. Manchen gelang es, ihre Hoffnungen zu verwirklichen. Dann ließen sie weitere Familienmitglieder nachkommen. Sie sandten ihnen das Reisegeld, sorgten für eine berufliche Stellung oder nahmen sie in ihre neu gegründeten Unternehmen auf. Es gibt aber auch andere Geschichten, die erzählen, wie die Ausgewanderten wieder zurückkehrten oder wie sie in der neuen „Heimat“ scheiterten.



Abb. 2. Briefe, Postkarten und Präsente (u.a. Kaffeedosen) aus Amerika an die Verwandtschaft im Ammerland. Leihgaben von Karl B. Oltmanns aus Westerstede (Foto: Timo Kracke).

<sup>66</sup>Johannes Leicht: Die Auswanderung aus Deutschland. © Deutsches Historisches Museum, Berlin, 23. Juni 2010. <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/reaktionszeit/alltagsleben/auswanderung> (letzter Aufruf 13.12.2024).

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein bedeutete die transatlantische Auswanderung in der Regel einen endgültigen Abschied von Europa. Vor dem Aufbruch der Menschen lag deshalb ein längerer Prozess der Vorbereitung. Von Pioniermigranten erhielten künftige Auswanderer Informationen über geeignete Häfen und günstige Passagemöglichkeiten, über Ansiedlungsorte und über Chancen und Risiken einer Migration. Neben Briefen zählten zu den weit verbreiteten Kommunikationsmedien Auswandererführer, Handbücher und Ratgeber, aber auch mehr oder weniger autobiografische Romane und Reiseberichte sowie unzählige Zeitungsartikel zum Thema Auswanderung.

Traugott Bromme (1802–1866), ein Bruder von Admiral Brommy, lebte sieben Jahre in den Staaten und verfasste ein Hand- und Reisebuch für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika<sup>67</sup>. In der sechsten Auflage von 1853 schreibt er im Vorwort zum seinem Ratgeber: „...der sicherste und treueste Rathgeber für Auswanderer nach Amerika zu sein.“

In der Ausstellung werden Auswandererbriefe gezeigt (Abb. 2). „Dynamik, Zielrichtung, Umfang und Form von Migrationsbewegungen wurden meist durch verwandtschaftlich-bekanntschafliche Netzwerke bestimmt.“<sup>68</sup> Ein Beispiel dafür ist Friedrich Ernst, eigentlich Christian Friedrich Johann Dirks. Er wurde gar zum „Vater der Auswanderer“<sup>69</sup>. „Im Februar 1832 schrieb Ernst einen langen Brief an einen Freund in Oldenburg, in welchem er die Lebensbedingungen in Texas glorifizierte. Der Brief wurde in einigen Zeitungen veröffentlicht, bildete ferner 1834 die Grundlage für eine Auswanderungsbroschüre<sup>70</sup> und löste damit eine Auswanderungswelle in Norddeutschland aus.“<sup>71</sup> Vielfach orientierten sich die Auswanderwilligen an solchen positiven Briefen aus der Neuen Welt. Friedrich Ernst aus Varel, Franz Stallo aus dem Oldenburger Münsterland, Gerhard Mönlich aus Holle, berichteten in schillernden Farben von der neuen Heimat, von den „unglaublichen“ Möglichkeiten und von der Aussicht, Land günstig zu erwerben. Ein weiterer Förderer der Auswanderung für das Oldenburger Münsterland war Johann Bernard Stallo (1823-1900), der es bis zum Botschafter der USA in Italien brachte.<sup>72</sup>

### Besonderheiten des Oldenburger Landes

Migrationsentscheidungen unterlagen in der Regel multiplen Antrieben, eine Vielfalt unterschiedlicher Motive bestimmte die Entscheidung zur Abwanderung bzw. zur Zuwanderung in einem bestimmten Raum. Zumeist waren wirtschaftliche, soziale, politische, religiöse und persönliche Motive in unterschiedlichen Konstellationen mit je verschiedener Reichweite eng miteinander verflochten<sup>73</sup>.

<sup>67</sup>Traugott Bromme: Traugott Bromme's Hand- und Reisebuch für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Texas und Californien, Ober- und Unter-Canada, Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Santo Thomas in Guatemala, der Mosquitoküste und Brasilien. Bayreuth 1850. Digital abrufbar: [www.migration-oldenburg.de/publikationen/](http://www.migration-oldenburg.de/publikationen/) (letzter Aufruf 13.12.2024)

<sup>68</sup>Jochen Oltmer: Überseeische Migration im 19. und 20. Jahrhundert: Deutschland als Auswanderungsland. In: Pädagogische Rundschau 2018, 72. Jahrgang, S. 173-190, hier S. 174.

<sup>69</sup>Siehe dazu: <https://www.auswanderer-oldenburg.de/getperson.php?personID=135169&tree=Auswanderer> (letzter Aufruf 17.12.2024). Darin: „The ardor of his desires to emigrate was heightened by a letter written by a Mr. Ernst, a German from the Duchy of Oldenburg, who had emigrated to Texas a few years previous, and who at that time resided in what is now known as Industry, Austin County, Texas. This letter recited the advantages of Texas in the most glowing colors, comparing its climate to the sunny skies of Italy; it lauded the fertility of the soil and spoke of the perennial flora of the prairies of Texas, etc.“ – excerpt from „The Indian Wars and Pioneers of Texas“, p. 19, describing the life of Robert Justus Kleberg, circa 1834.

<sup>70</sup>Detlef Dunt: Reise nach Texas nebst Nachrichten von diesem Lande, für Deutsche, welche nach Amerika zu gehen beabsichtigen. Bremen: Wiehe 1834.

<sup>71</sup>Dirk Oltmanns: Vom Posträuber zum Vater der Einwanderer – Friedrich Ernst (1796-1848) aus Varel, 1829 ausgewandert, seit 1831 in Texas. In: Auswanderung aus dem Oldenburger Land in die USA. Einzelschicksale mit Hintergründen, Briefen und Fotos herausgegeben von Dirk Oltmanns; mit weiteren Texten oder Beiträgen von Gustav Adolf Kaper [und 46 weiteren]. Oldenburg, 2019, S. 178.

<sup>72</sup>Jürgen Kessel: Johann Bernard Stallo (1823-1900). Ein deutsch-amerikanischer Jurist, Schriftsteller und Diplomat. In: Oldenburgische Familienkunde – Jahrbuch, Jg. 58, 2016.

<sup>73</sup>Siehe dazu: <https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/begriffe/migration> (letzter Aufruf 17.12.2024).

In der Ausstellung werden neun Biografien vorgestellt, jeweils eine für jede kreisfreie Stadt und jeden Landkreis, in denen sich die unterschiedlichen Beweggründe spiegeln:

Lucie Ripken	Delmenhorst → Australien
Eberhard Hayen	Stadt Oldenburg → USA
Minna Stielow	Wilhelmshaven → China
Dietrich Willers	Ammerland → USA
Johann Theodor Peek	Cloppenburg → NL
Friedrich Ernst	Friesland → USA
Friedrich Hilgen	Landkreis Oldenburg → USA
Bernard Wenstrup	Vechta → USA
Erna Berg	Wesermarsch → NL → USA

Als Auswahlkriterien wurden festgelegt: Auswanderung aus wirtschaftlichen, religiösen, politischen und persönlichen Gründen sowie als Flucht vor Strafverfolgung und zur Familienzusammenführung.

Die Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert bedurfte einer wesentlich umfangreicheren Planung, als wir es von unseren heutigen Urlaubsreisen kennen. Die Auswanderung war eine Fahrt ins Ungewisse. Es standen nur wenige Informationen zur Verfügung. Vielfach orientierte man sich an den Schreiben von bereits Ausgewanderten. Viele Auswanderungswillige mussten ihr gesamtes Hab und Gut verkaufen, um sich die Überfahrt leisten zu können (Abb. 3). Ohne jahrelanges eisernes Sparen, einer Erbschaft oder Zuschüsse von Verwandten war die Überfahrt unerschwinglich. Vorab musste eine Reiselegitimation erlangt werden. Es mussten Geburts- und Taufzeugnis sowie ein Vermögensnachweis vorgelegt werden. Damit wollten die Behörden sicherstellen, dass keine offenen Schulden oder andere Verbindlichkeiten, etwa die Versorgung von nahen Verwandten, vorlagen. Bei Vollständigkeit der Dokumente erhielten die Ausreisenden eine Reiselegitimation sowie ihren Reisepass. Von 1854 bis 1930 gab es 94 Auswanderungs-Agenturen mit Konzession im Großherzogtum Oldenburg. Sie organisierten die Überfahrt für die Auswanderungswilligen. Bei ihnen konnte man Informationen zu Fahrkartenpreisen, Schiffsrouten, Abfahrtszeiten und möglichen Zielorten erhalten. Manche hielten sogenannte Kostenübernahmeformulare bereit, die vor allem für mittellose Ausreisewillige interessant waren. Durch eine Unterschrift wurde ihnen die Überfahrt von am Zielort ansässigen Farmern bezahlt. Als Gegenleistung mussten sie sich allerdings verpflichten, fünf Jahre für ihre Gönner als Landarbeiter Dienst zu tun.

### **Auswandererhäfen Brake und Nordenham**

Über 90 Prozent der Auswanderer aus dem Oldenburger Land suchten ihr Glück in Amerika. Von 1845 bis 1866 war Brake an der Unterweser Auswandererhafen. Dabei bildete das Jahr 1854 mit über 7.000 Passagieren einen Höhepunkt. Das „Public House“ zeugt von dieser Zeit. Oft verbrachten die auswanderwilligen Menschen einige Wochen in der Stadt bis ihr Schiff reisefertig war. Während des Aufenthalts boten Einrichtungen wie das „Public House“ die Möglichkeit, sich zu versorgen oder zu übernachten. Auch die vor Ort ansässigen Schiffsausrüster richteten sich auf diesen Kundenkreis ein. In diesem Fall waren „Public House“ und Schiffsausrüster unter einem Dach vereint. Viele Auswandererschiffe wurden in Brake ausgerüstet und auf die Reise geschickt. Allein in den Jahren 1853 bis 1859 haben von Brake aus etwa 31.500 Menschen die Fahrt nach Amerika angetreten.<sup>74</sup> 1866 wagte letztmalig eine kleine Auswanderergruppe von Brake aus den Aufbruch in die Neue Welt.

<sup>74</sup>Ursula Carstens (Brake): Der Hafen Brake – eine wirtschaftsgeographische Studie. In: Oldenburger Jahrbuch 70 (1971), Teil 2, S. 137-188; Download: [www.migration-oldenburg.de/Publikationen](http://www.migration-oldenburg.de/Publikationen).

Längst hatte sich Bremerhaven auf dieses Transportgeschäft spezialisiert: 1854 wurden von dort über 75.000 Menschen verschifft.<sup>75</sup>

Der Schäferei-Besitzer Johann Kruse zu Muggen-  
krug läßt wegen Auswanderung nach Amerika am  
Dienstag, den 10., und Mittwoch, den  
11. März d. J.,  
Nachm. präc. 1 Uhr anfangend,  
bei seiner Behausung:



**2 gute trächt.  
Stuten,**  
**13 Stück  
schönes  
Hornvieh,**  
**3 Schafe,  
2 trächt. Schweine,  
1 Ziegenbock;**

ferner: 3 Aderwagen mit Zubehör, 1 Erdkarre, 1  
Pflug, 3 Eggen, 1 Eingestell, 1 Mullbrett,  
1 Kornweber, 1 Häckellade mit Messer,  
ledernes und hantenes Pferdegeschirr, 3  
Karren, Harken, Forken, Flegel, Damm-  
heden, 1 Schweineblock zc.;

Abb. 3. Verkauf von Haushaltsgegenständen „wegen Auswanderung“. Jeverisches Wochenblatt vom 05.03.1885.

die Reisenden in zwei Sonderzügen direkt auf den Pier gefahren (Abb. 4), und zwölf Minuten nach Ankunft des zweiten Zuges war das Schiff „Spree“ reisefertig. Hotels, Gast-, Speisehäuser und die Lloydhalle wurden errichtet, und die Einwohnerzahl erhöhte sich auf ca. 2000. In den Jahren 1891 bis 1897, der sogenannten „Lloydzeit“, fertigte Nordenham insgesamt 518 Schnelldampfer ab. Am 1. September 1897 nahm dann der neue Kaiserhafen in Bremerhaven den Betrieb auf. Der Norddeutsche Lloyd verlegte die Abfertigung wieder nach Bremerhaven zurück. Die „sieben fetten Jahre“ Nordenhams waren damit vorbei<sup>78</sup>.

Auch die Vorfahren der amerikanischen Popsängerin Taylor Swift fuhren am 4. Oktober 1836 von Brake in die Neue Welt: „Marjorie Moehlenkamp war Opernsängerin und wird ihr Talent an ihre Enkeltochter vererbt haben. Der Name Moehlenkamp klingt deutsch. Das ist er auch, ‚ö‘ wurde allerdings zum ‚oe‘. Johann Hermann Möhlenkamp hatte am 4. Oktober 1836 in Brake mit seiner Ehefrau Helena Elsabein Beckebrede in Brake das Auswandererschiff ‚Olbers‘ bestiegen, das ihn und weitere Mitglieder der Familie aus dem Artland über den Atlantik nach New Orleans in Louisiana brachte. Von dort ging die Reise den Mississippi hinauf weiter in die Gegend von St. Louis in Missouri, wo sie sesshaft wurden.“<sup>76</sup>

Der Hafen in Nordenham erfuhr 1890 eine große Erweiterung. Die Hansestadt Bremen musste die Hafenanlagen in Bremerhaven ausbauen. Der neue Kaiserhafen sollte hier entstehen. Während des Ausbaus konnten die Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyds nach New York nicht abgefertigt werden. Das Land Oldenburg schlug vor, das linke Weserufer bei Blexen dafür zu nutzen. Nach Verhandlungen einigte man sich am 20. März 1890 darauf, dass der Norddeutsche Lloyd die Nordenhamer Hafenanlagen befahren durfte. Von 1891 bis 1897 fuhren zweimal wöchentlich Schnelldampfer von Nordenham nach New York. Damit waren die Voraussetzungen für die „sieben fetten Jahre“<sup>77</sup> Nordenhams geschaffen worden. Der Hafen musste dafür mehrmals umgebaut werden. Am 11. Oktober 1891 waren

<sup>75</sup>Oldenburger Jahrbuch, Bd. 70 (1971), Teil 2, Seite 137-188: Ursula Carstens (Brake): Der Hafen Brake - eine wirtschaftsgeographische Studie. Download: [www.migration-oldenburg.de/Publikationen](http://www.migration-oldenburg.de/Publikationen)

<sup>76</sup>Thomas Husmann: Verwandt mit Taylor Swift. FAMILIENKUNDE – Stammbaum des Pop-Superstars reicht in die Region zurück. In NWZ - Oldenburger Nachrichten, 12.09.2024.

<sup>77</sup>Henning Bielefeld: Nordenhams Name ging durch die Welt. In: NWZ – Wesermarsch vom 29.12.1990.

<sup>78</sup>Henning Bielefeld: Die sieben fetten Jahre Nordenhams. In: NWZ – Wesermarsch vom 27.03.2008.



Abb. 4. Inszenierung der Abreise mit Koffern aus dem Historischen Museum Bremerhaven, dem Museumsdorf Cloppenburg und dem Schiffahrtsmuseum Brake. Die Kleidung, um 1890, wurde vom Museumsdorf Cloppenburg zur Verfügung gestellt (Foto: © Landesbibliothek Oldenburg – Frauke Proschek, 2024.)

### Oldenburger Stuckateure

Für Nordwestdeutschland waren die „Hollandgänger“ ein wesentlicher Teil der Migration. Als Arbeitsmigranten, heute auch Wirtschaftsflüchtlinge genannt, zogen die Nordwestdeutschen saisonal in die Niederlande. Ein besonderes Beispiel sind die Stuckateure aus dem Landkreis Oldenburg (Abb. 5).<sup>79</sup> Der erste Oldenburger Stuckateur in den Niederlanden war Johann Berend Logemann, am 9. Oktober 1748 in Oberlethe, Gemeinde Wardenburg, geboren. Er war von 1765 bis 1775 in Amsterdam. Dort lernte er das Handwerk des Stuckateurs. Am 16. Februar 1775 wurde ihm ein Patent der Stadt Groningen für zwanzig Jahre ausgestellt.

Während dieser Zeit war es „jedem“, mit Ausnahme von Logemann, unter Androhung von Sanktionen durch den Stadtrat verboten, diese Arbeit auszuführen. Viele Einwohner des Oldenburger Landes gingen im 18. und 19. Jahrhundert in die benachbarten Niederlande, um sich dort als Saisonarbeiter ihren Unterhalt zu verdienen. Hauptsächlich waren es Grasmäher, Maurer und Torfgräber. Eine Besonderheit waren die Stuckateure aus dem Oldenburger Land. Die Fähigkeiten bei der Ausübung dieses Berufes führte viele Männer aus dem Oldenburger Land verstärkt ab etwa 1800 nach Holland.

<sup>79</sup>Gerhard Geerken: Oldenburger Stuckateure in den Niederlanden. In: Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde, Jahrbuch 2013/14, S. 123-166.

Viele verdienten sich binnen weniger Wochen ihren Lebensunterhalt für die Wintermonate daheim. Eine existentielle Bewegung, die erst mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ihr Ende nahm.

Viele Familiennamen aus den Gemeinden Großenkneten, Hatten und Wardenburg sowie den Nachbargemeinden sind als Stuckateure in den niederländischen Archiven erwähnt. Zwischen 1775 und 1925 gingen über 1500 Stuckateure aus dem Oldenburger Land in die Niederlande.<sup>80</sup>



Abb. 5. Saisonale Arbeitsmigration: Der als Hollandgänger in die Niederlande gekommene „Stukadoor Brüggemann“ (Foto: © Landesbibliothek Oldenburg – Frauke Proschek, 2024).

### Ausstellungsdaten

Die von Etta Bengen kuratierte Ausstellung „Das Glück in der Ferne“ wurde am 05.09.2024 in der Landesbibliothek Oldenburg eröffnet und war dort bis zum 26.10.2024 zu sehen. Vom 03.11.2024 bis zum 04.05.2025 ist sie in der Turbinenhalle des Nordwestdeutschen Museums für IndustrieKultur auf der Nordwolle in Delmenhorst zu besichtigen. Ab dem 18.05.2025 wird sie dann im Küstenmuseum Wilhelmshaven präsentiert. Danach geht es in das Schiffahrtsmuseum Unterweser/Brake und 2026 in das Niedersächsische Freilichtmuseum Museumsdorf Cloppenburg. An allen Standorten werden Besonderheiten der einzelnen Orte gezeigt. Damit bleibt die Ausstellung auch für wiederholte Besuche stets interessant. Auf Ausstellungstafeln, Lesepulten, einer digitalen Infosäule und auf einer eigenen Ausstellungswebsite sind weitere Biografien, Hintergrundberichte,

<sup>80</sup>Gerhard Geerken: Oldenburger Stuckateure, eine Migrationsgeschichte. 1775-1925. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde, Jahrbuch 2024, Band 66.

Archivalien und vieles mehr zu finden. In Vitrinen sind u.a. Auswandererbriefe und Karten und auf einer Litfaßsäule Zeitungsanzeigen aus unterschiedlichsten Zeiten zu finden.

Träger der Ausstellung ist die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e.V. ([www.familienkunde-oldenburg.de](http://www.familienkunde-oldenburg.de)). Sie wurde am 15.10.1927 gegründet und ist aus einer Fachabteilung des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. hervorgegangen. Sie ist die älteste Fachgruppe der Oldenburgischen Landschaft. Seit 2003 ist die Gesellschaft als eigenständiger gemeinnütziger Verein im Vereinsregister eingetragen. Sie ist u.a. Mitglied im Dachverband der Genealogischen Vereine in Deutschland (DAGV) und dem Verein für Computergenealogie CompGen e.V. Ihre Aufgabe sieht die OGF in der genealogischen Forschung vornehmlich im Kerngebiet des alten Herzogtums Oldenburg. Die angestrebten Ziele und die damit verbundenen Leistungen des Vereins werden insbesondere verfolgt durch die Veröffentlichung von umfangreichen Materialien zur Recherche, wie etwa Quellen, Hilfsmittel und Studien zu genealogischen Themen und durch die Erarbeitung von Ortsfamilienbüchern und Onlinedatenbanken. Auch werden in unregelmäßigen Abständen Ausstellungen angeboten. Die umfangreiche Bibliothek der OGF befindet sich im Niedersächsischen Landesarchiv, Abt. Oldenburg, und kann dort während der Öffnungszeiten eingesehen werden. Der Verein hat derzeit 975 Mitglieder, davon 50 Mitglieder im Ausland.

Die OGF veranstaltet jährlich mehrere Vortragsabende, häufig zum Thema „Auswanderung“. Auch sind immer wieder umfangreiche Artikel zur Auswanderung in der Schriftenreihe (1959-2008) und im Jahrbuch „Oldenburgische Familienkunde“ (seit 2009) zu finden. Die Artikel stehen auf der Internetseite der Landesbibliothek Oldenburg und teilweise auch auf der Ausstellungsseite [www.migration-oldenburg.de](http://www.migration-oldenburg.de) als Download zur Verfügung.

#### Autorin:

Etta Bengen M.A.,  
Kulturreferentin  
Ostfriesische Landschaft  
Hafenstraße 11  
26603 Aurich  
[bengen@ostfriesischelandschaft.de](mailto:bengen@ostfriesischelandschaft.de)

## „Die wilden Siebziger“ – Protest und Altstadtsanierung Leer 1973-1978

OLIVER FREISE

Die 1970er Jahre waren eine Zeit des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Wandels und ein Schlüsseljahrzehnt mit tiefgreifenden Veränderungen in der europäischen Nachkriegsgeschichte. Markiert wird es durch das Wendejahr 1973, in dem Optimismus und Planungseuphorie der 1950er und 1960er Jahre in der Folge der ersten Ölpreiskrise ein Ende fanden und eine Besinnung auf das Machbare stattfand. Die Ölpreiskrise und die aus ihr erwachsenden politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen markierten das Ende des Booms der ersten Nachkriegsjahrzehnte. Die 1970er Jahre waren aber nicht nur eine Zeit der Krisen und Umbrüche, sondern auch eines eigenen Stils. Ob in der Mode, in der Musik oder beim Wohnen: In der Gesellschaft war in den 1970er Jahren eine Mischung aus konservativ und schrill nicht selten.

Dabei waren die Menschen in den 1970er Jahren vom rebellischen Jahrzehnt der 1960er Jahre geprägt. Protest als Medium war in der Mitte der Gesellschaft längst angekommen. Wesentliche Träger der Protestbewegungen in der damaligen Zeit waren bürgerliche und konservative Gruppen. Man protestierte u. a. gegen Atomkraft, gegen Krieg und gegen die damals vorherrschende Stadtplanungs- und Sanierungspolitik mit dem Abriss großer, als unmodern und altmodisch angesehener Altbauquartiere zugunsten breiter Straßen und moderner Großsiedlungen, wie sie der schweizerisch-französische Architekt Le Corbusier (1887-1965) mit den von ihm geschaffenen Architekturstil des Brutalismus verkörperte (Abb. 1.). Gegen den damit einhergehenden Leerstand und Verfall von Altbaubeständen entwickelte sich an vielen Orten Protest.



Abb. 1. „Kleemann-Bunker“ in der Altstadt von Leer. Bildherkunft: Heimatmuseum Leer.

In Leer gründete sich 1973 die Bürgerinitiative Altstadtsanierung (BI) – eine der ersten Bürgerinitiativen im Nordwesten der Bundesrepublik Deutschland. Sie trug maßgebend zur Sanierung der Altstadt bei, die heute als touristisches und filmisches Highlight gilt. Ihr widmete das Heimatmuseum Leer in der Zeit vom 1. Oktober 2024 bis zum 2. Februar 2025 eine Sonderausstellung, im Rahmen des Gemeinschaftsprojekts des Museumsverbunds Ostfriesland „*Van Huus to Huus*“ – *Häuser und Hausbau in Ostfriesland*. Dass das Gestalten von Stadt allgemein politisch ist, zeigte diese Ausstellung mit dem Titel „*Die wilden Siebziger – Protest und Altstadtsanierung Leer 1973-1978*“. Sie bot mit über 70 Exponaten sowie zeitgenössischen Ton- und Filmbeiträgen einen spannenden Rückblick auf diese Zeit des Umbruchs und des Aufbegehrens. Im Mittelpunkt standen u. a. die leidenschaftlichen Diskussionen über die Flächensanierung und die Erschließung der Altstadt durch die sog. Westtangente sowie der Bau des sog. Kleemann-Bunkers in Leer.

### **Erste vorbereitende Maßnahmen zur Altstadtsanierung**

Die Stadt Leer hatte bereits Ende 1961/Anfang 1962 den westlichen Teil der Altstadt auf einer Fläche von 16,8 ha (das entspricht etwa 17 großen Fußballfeldern) als Sanierungsgebiet ausgewiesen. Ein erstes Sanierungskonzept lag 1962 vor. Es sah einen großzügigen Ausbau des Straßennetzes vor. Die veralteten, unkomfortablen Wohnhäuser in der Altstadt sollten modernen, großen Wohnblöcke weichen. Aus Sicht von Rat und Verwaltung war die Sachlage klar, die Häuser der Altstadt (größtenteils im Stil des holländischen Bürgerhauses) waren in einem überwiegend schlechten Zustand und mangelhaft ausgestattet. Die zwischen 50 und 200 Jahre alten Gebäude wiesen oft Mängel in der Substanz und der Wohnqualität auf: 50 Prozent der Gebäude wurden als dringend modernisierungsbedürftig eingestuft. 49 Prozent der Wohnungen fehlte eine Innentoilette und 36 Prozent ein Bad bzw. eine Dusche. Weitere Mängel waren aufsteigende Feuchtigkeit im Mauerwerk, nicht ausreichend tragfähige Fundamente und mangelhafte, nicht zeitgemäße Raumzuschnitte in den Altbauten. Die Folge war, dass die alteingesessenen Bürgerinnen und Bürger in der Altstadt wohnen blieben, junge Familien zogen vorzugsweise in modernen Wohnraum außerhalb der Altstadt. Zurück blieben vorwiegend alte Menschen (Rentnerinnen und Rentner) und sozial Schwache. Dies führte dazu, dass mehr und mehr Häuser wegen ihres schlechten Zustandes leer standen und teilweise auch abgerissen werden mussten. Zudem stellte der schnell wachsende Autoverkehr eine immer stärkere Belastung für das Stadtzentrum dar.

Im Jahr 1969 erhielt die Gesellschaft für Wohnungs- und Siedlungswesen MBH (GEWOS) aus Hamburg von der Stadt den Auftrag, ein „*Gutachten zur Erneuerung der Innenstadt von Leer / Ostfriesland*“ zu erstellen. Dieses Gutachten war als Grundlage für die Aufstellung von Bebauungsplänen gedacht und wurde 1971 vorgelegt. Im selben Jahr wurde die Sanierung der Altstadt als Studien- und Modellvorhaben des Bundes und des Landes Niedersachsen anerkannt. Leer war damit als eine der ersten Kommunen in dieses Bund-Länder-Programm aufgenommen worden. Die förmliche Festlegung des Sanierungsgebietes „*Altstadt / Hafenbereich / Bahnhofsring*“ erfolgte am 12. Juni 1972. Das städtebauliche Erneuerungskonzept sah, neben dem Erhalt einiger das Stadtbild prägender Gebäude, auch den Abriss vieler alter Gebäude und die Errichtung großzügiger Neubauten mit modernem Wohnraum (die Blockbebauung am Westerende in Leer ist eine Umsetzung dieser ersten Planungen) vor. Daneben sollte der Innenstadtbereich durch großzügig angelegte Verkehrsachsen (die sog. Westtangente) erschlossen werden.

### **Der Spiritus Rector der Bürgerinitiative Altstadtsanierung und ihre Gründung**

Untrennbar ist die Altstadtsanierung mit der Person von Josefhermann Höcker (1902-1977) verbunden (Abb. 2). Er war nicht nur von 1953 bis 1977 Vorsitzender des Vereins für Heimatschutz und Heimatgeschichte Leer e.V. (heute Heimatverein Leer), sondern initiierte auch die Gründung der „Bürgerinitiative Altstadtsanierung“ und machte sich für den Erhalt der historischen Altstadt stark. Zivilcourage, gesellschaftliches Engagement und die unmittelbare Einbindung der Bürgerschaft in politische Entscheidungsprozesse gehörten zu seinen zentralen Anliegen. Bereits am 16. November

1970 wurde er zusammen mit Ernst Pagels (1913-2007) vom Vorstand des Heimatvereins mit der Aufgabe betraut, die weiteren Stellungnahmen zur Stadtsanierung im Namen des Heimatvereins auszuarbeiten. Dies war das erste Mal, dass sich der Vorstand des Heimatvereins im Rahmen einer Sitzung mit dem Thema der Stadtsanierung beschäftigte. In den folgenden Jahren (bis 1980) taucht das Thema 47mal in den Protokollen des Heimatvereins auf.



Abb. 2. Josefhermann Höcker (1902-1977).  
Initiator der Bürgerinitiative  
Altstadtsanierung.  
Bildherkunft: Heimatmuseum Leer.

Die ersten Maßnahmen der städtischen Sanierungspolitik wurden in der Bevölkerung zunächst wenig zur Kenntnis genommen. Allein der Heimatverein versuchte durch Vorträge und Eingaben auf die Bedeutung und Auswirkungen der Sanierungspolitik aufmerksam zu machen. Die ursprünglichen städtischen Planungen der Verwaltung und Politik in Leer glichen einem städtebaulichen Kahlschlag, dem ganze Altstadtquartiere hätten weichen müssen. Höcker setzte sich dagegen für eine Erhaltung der Altstadtstruktur mit ihren historischen Bauten ein. Zunächst initiierte er die Gründung des „Arbeitskreises Stadtsanierung des Heimatvereins Leer“ (AK). Am 22. Mai 1973 fand im Geschäftszimmer des Heimatvereins (im Heimatmuseum) seine konstituierende Sitzung statt. Gründungsmitglieder waren: Jürgen Ahrend (Orgelbauer), Carl Börner (Architekt), Heinz Esser (Architekt), Andreas Martens (Verwaltungsbeamter), Theo Schuster (Buchhändler und Verleger), Enno Winenga (Landschaftsarchitekt) und Josefhermann Höcker (Kaufmann). Ein dreiseitiges Schreiben „Überlegungen zum Abbruch alter Häuser und zur Westtangente“ war der erste Schritt des AK an die Öffentlichkeit. Verbunden war dieses Schreiben mit einem Aufruf an die Bürgerinnen und Bürger, sich über das Thema Altstadtsanierung zu informieren. Inhaltlich ging es um die geplante Flächensanierung und die Westtangente, spöttisch

auch als „Altstadtschneise“ bezeichnet. Die Mitglieder des AK formulierten ihre Kritik sachlich und zeigten zugleich Alternativmöglichkeiten auf: statt Flächensanierung sinnvolle Objektsanierung, statt Westtangente ein innerstädtischer Verkehrsring. Durch Initiative des AK kam es am 11. Juli 1973 zur offiziellen Gründung der Bürgerinitiative Altstadtsanierung, ebenfalls in den Räumen des Heimatmuseums. Im Protokoll vom 29. November 1973 wird das Vorstands- und Vereinsmitglied Andreas Martens als deren Organisator und Sprecher benannt.

### **Das Wirken der Bürgerinitiative Altstadtsanierung**

Wie schon aus dem Schreiben des AK „Überlegungen zum Abbruch alter Häuser und zur Westtangente“ ersichtlich, stellte sich die BI gegen den Bau einer innerstädtischen Hauptverkehrsstraße, die Flächensanierung und die Errichtung mehrgeschossiger Bauten in der Altstadt. Sie kritisierte dabei die Planungen für eine autogerechte Stadt und den rücksichtslosen Umgang mit der historischen Bausubstanz. Die von der Stadt Leer geplanten Sanierungsmaßnahmen würden zu einem Verlust an Urbanität und Lebendigkeit in den Wohnvierteln der Altstadt führen. Sie stellte den von der Stadt geplanten Sanierungsprozess konsequent zur Diskussion und prangerte die nach ihrer Meinung falschen Planungen an. In den folgenden Jahren begleiteten Plakataktionen, die Verteilung von Handzetteln, Vorträge und Filmabende, Unterschriftensammlungen sowie offene Briefe an Stadtvertreterinnen und Stadtvertreter sowie Leserbriefe und Presseartikel das Sanierungsverfahren in Leer.

Eine der ersten Aktionen der BI war eine Fragebogenaktion im Sanierungsgebiet der Altstadt im September 1973. Von 203 Befragten hatten 199 den Fragebogen ausgefüllt. Gut 90 Prozent von ihnen wollten in ihrer derzeitigen Wohnung bleiben. Etwa 70 Prozent beurteilten den Zustand ihrer

Wohnung als gut. Ungefähr 78 Prozent der Befragten gaben an, nicht über die Sanierungsmaßnahmen und die Folgen informiert worden zu sein. Fazit der Befragung: Fast alle der Bewohnerinnen und Bewohner der Altstadt hatten ein Interesse, dort weiter wohnen zu bleiben.

Weitere Aktionen verschafften der BI Aufmerksamkeit. Ausgerechnet in dem Jahr, in dem die Stadt Leer ihr 150-jähriges Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte feierte, startete die BI am 2. Oktober 1973 ihre erste Plakataktion. Mit der Aufschrift „*Sehen Sie sich noch einmal um. Unsere Stadtväter planen schon den Abriss für eine autogerechte Stadt [...]*“ machte die BI mit dem von Uwe Hohnholz – der alle Flugblätter und Plakate entwarf – gestalteten und gedruckten Plakat auf sich und ihr Anliegen aufmerksam. (Abb. 3.). Pünktlich zum Gallimarkt wurden die Plakate in der Zeit vom 3. bis zum 20. Oktober 1973 an 56 verschiedenen Stellen in Leer aufgehängt, z. B. an der Kreuzung Westerende / Blinke (Abb. 3a).

Mit einem Flugblatt lud die BI zum ersten öffentlichen Informationsabend am 25. Oktober 1973 in die Aula der Osterstegschule ein. An diesem Abend stellte sich die gerade einmal drei Monate alte BI der Leereraner Öffentlichkeit vor. Die Gesichter der BI waren: Agnes von Bonin, Heinz Esser, Karl Gertler, Gerhard Grenz, Gerhard und Edith Köpper, Heinrich Kramer, Andreas Martens, Helmut Meyer, Anneliese Plinke, Harald Priet, Theo und Monika Schuster, Heinrich Otto und Hildegard van Hove, Friedrich Voorwold, Enno Winenga und Dr. Jörg Wobst. Inhaltlich ging es bei dieser Veranstaltung um die Vorschläge für ein neues Verkehrskonzept. Der Vorschlag der Stadt sah eine Verkehrsführung quer durch bebauten Gebiet der Altstadt vor (Westtangente). Zahlreiche alte Gebäude hätten hierfür dem Bau einer mehrspurigen Straße weichen müssen. Dagegen machte die BI mobil und legte einen alternativen Vorschlag vor. Die Auseinandersetzung mit der BI bewirkte bereits Ende 1973 / Anfang 1974, dass die Stadt die Ursprungskonzeption (Flächensanierung, großzügige Neubauten, Bau der Westtangente) überarbeitete. Ein Sieg für die BI. War dies die endgültige Wende in den städtischen Sanierungsplänen für die Altstadt?

Die Zielsetzung der städtischen Sanierungsmaßnahmen ging nun, auch vor dem Hintergrund irreparabler Schäden, die vielerorts historischen Stadtkernen durch eine Flächensanierung zugefügt wurden, vom Erhalt des Stadtbildes mit seinen prägenden Elementen aus. Die BI hat die politischen Diskussionen und Pläne der Stadtsanierung kritisch begleitet oder Probleme, die daraus erfolgten, überhaupt erst sichtbar gemacht. Dass Protest dabei nicht nur ein dagegen, sondern meistens auch ein stattdessen ist, zeigte sie dabei eindrucksvoll. Zahlreiche Gegenvorschläge wurden der Stadt und der Neuen Heimat als Bauträger (später BauBeCon) unterbreitet.

Mit Beschluss des Rates am 16. Januar 1974 wurde die BauBeCon Sanierungsträger GmbH (vormals Neue Heimat) zur Unterstützung der städtischen Verwaltung als Sanierungstreuhand beauftragt. Zahlreiche Sondergutachten, wie die Fortschreibung des Generalverkehrsplans, strukturelle Untersuchungen zur Entwicklung der Wirtschaft, Sozialstudien und bauliche Bestandsaufnahmen, sind von ihr erarbeitet worden (z. B. die „*Informationen für*



Abb. 3. Plakat der Bürgerinitiative  
anlässlich des Leereraner Stadtjubiläums  
im Oktober 1973.  
Bildherkunft: Heimatmuseum Leer. HML-07727.

Sanierungsbetroffene“). Alle Gutachten belegten aus städtischer Sicht die Notwendigkeit der Sanierung und zeigten Wege und Maßnahmen zur Erneuerung der Altstadt auf. In den Mittelpunkt der Stadtbildpflege war der Erhalt der Altstadt mit seinem prägenden Erscheinungsbild gerückt. Neben Einzelgebäuden sollten besonders Gebäudeensembles, Platzsituationen, Straßenzüge oder auch ganze Straßenabschnitte erhalten werden. Sie sollten durch die Wiederherstellung alter Fassaden und behutsames Einfügen von neuen Gebäuden ihre unverwechselbare Gestalt zurückerhalten.



Abb. 3a. Kreuzung Westerende / Blinke im Oktober 1973 mit Plakat der BI. Bildherkunft: Heimatmuseum Leer.

Am 14. Februar 1974 erschien ein Artikel in der OZ, der die Öffentlichkeit über den Bau eines für damalige Verhältnisse riesigen Geschäfts- und Bürogebäudes informierte. Dies rief wieder die BI auf den Plan. Am 8. März 1974 stellte sie das Plakat „*Kleemann-Bunker– Muster für die künftige Altstadt-Bebauung? Die „Stadtväter“ sind damit einverstanden. Wir nicht!*“ an der Baugrube der Ecke Mühlen-/Heisfelderstraße auf (Abb. 4). Protestiert wurden gegen den „Kleemann-Bunker“. Der Name „Kleemann-Bunker“, der sich sofort in Leer für dieses Gebäude durchsetzte und bis heute gehalten hat, erschien hier zum ersten Mal. Der kapitalkräftige Baukonzern, die Kleemann-KG, errichtete an dieser Stelle ein nach damaligem Verständnis modernes Büro- und Geschäftshaus, um die Gegend als Gegengewicht zum Bahnhofsviertel geschäftlich zu beleben. Jedoch konnte die BI in diesem Falle kaum etwas bewirken, da bereits rechtskräftige Verträge abgeschlossen waren. Hier kann wohl gelten: „*Nicht die Bedürfnisse der Bürger, sondern das Geld entscheidet darüber, was wo gebaut wird*“ (Josef Lehmbruck, 1975). Zum angestrebten Anstoß eines Wirtschaftswachstums am westlichen Ende der Mühlenstraße ist es jedoch nie gekommen. Heute steht der „Kleemann-Bunker“ als Beispiel für eine der Bausünden der 1970er Jahre in Leer.

Der Protest der BI hat aber auch polarisiert. Die Spitzen der städtischen Verwaltung, die Mitglieder des Stadtrates, aber insbesondere die OZ waren mit den Aktivitäten der BI – „den ewig Gestrigen“ –

nicht einverstanden. Hörbar wurden diese Meinungsverschiedenheiten in einem Beitrag vom 11. Juli 1974, als Radio Bremen eine Sendung unter dem Titel „Eine Altstadt wird ermordet“ ausstrahlte. In dieser Sendung widmeten sich die Journalisten Manfred Schlichting und Christian Siegel der Altstadtsanierung in Leer. Zu Wort kommen in diesem rund 35-minütigen zeitgenössischen Beitrag neben Betroffenen auch Rolf Buhr (Stadtbaurat), Peter Naujokat (Neue Heimat Bremen), Andreas Martens (Sprecher der BI), Gertraud Lücken (Studentin der Fachhochschule Emden), Günther Boekhoff (Bürgermeister) sowie Heik Affeldt (unabhängiger Gutachter des Prognos-Instituts aus Basel). Der Titel der Sendung geht auf einen Zeitungsartikel „De Altstadt wordt vermoord“ zurück. Dieser erschien am 18. Mai 1974 im Winschoter Courant, einer sozialistischen Tageszeitung, die bis 1992 in Ost-Groningen erschien. Anfang der 1970er Jahre war das Thema auch in der niederländischen Regionalpolitik wichtig. In Städten wie Amsterdam und Hoorn sollten und wurden ganze Altstadtquartiere abgerissen, um durch moderne Neubauten ersetzt zu werden.



Abb. 4. Protestplakat der Bürgerinitiative vom 8. März 1974. Bildherkunft: Heimatmuseum Leer. HML-07728.

Eine weitere spektakuläre Plakataktion verschaffte der BI 1975 weitreichende Aufmerksamkeit. Es war das Europäische Denkmalschutzjahr und trug in West- wie Osteuropa zu einem veränderten Umgang mit historischer Bausubstanz bei. Am Abend des 14. Januars 1975 plakatierte die BI etliche Häuser in der Altstadt, die der Stadt gehörten. Der provokante Text lautete: „Auch diese Häuser seit Jahren in Stadtbesitz (und dem Verfall preisgegeben). Wir fordern ein sofortiges Ende sträflicher Vernachlässigung historischer Bauten unserer Stadt!“ Auf dem Plakat waren die gezeichneten historischen Häuserfronten der Gebäude Neue Straße Nr. 21 und Nr. 15 sowie der Rathausstraße 9 und 17 zu sehen: z. B. das Haus Johanna, das älteste Gebäude der Stadt und Geburtshaus der Schriftstellerin Wilhelmine Siefkes (1890-1984). Der Protest half, so wurde beispielsweise das Haus Johanna in den folgenden Jahren von der Stadt auf vorbildliche Weise saniert.

### Der städtebauliche Rahmenplan von 1975

Aus den von der BauBeCon festgestellten städtebaulichen Mängeln (niedergelegt in der Broschüre: „Altstadtsanierung Leer. Städtebaulicher Rahmenplan. 4. Information für Sanierungsbetroffene“) wurden die Ziele der Sanierung abgeleitet. Hauptziele waren die Verbesserung der Wohn- und Arbeitsverhältnisse, die Anhebung der Lebensqualität und die Wahrung des unverwechselbaren Charakters der Altstadt.

Grundlage für die weitere Arbeit war die Aufstellung eines städtebaulichen Rahmenplanes. Im April 1975 gab die Stadt Leer zusammen mit der Neuen Heimat eine weitere Informationsbroschüre zur Altstadtsanierung heraus. In ihr wurden die drei Alternativlösungen A, B und C mit Kartenmaterial und weiteren Informationen zu den Sanierungsplänen vorgestellt. Während die Pläne A und B von der BI nicht akzeptiert wurden, bot ihnen Plan C brauchbare Bestandteile, jedoch sah dieser Plan C den Abbruch von 53 Gebäuden vor, was die BI ablehnte. Die drei Neuordnungskonzepte waren Anstoß für eine intensive Diskussion der weiteren Sanierungsvorhaben der Stadt. Nur wenige Tage nach der Veröffentlichung und nach einer ersten Bürgerversammlung (17. April 1975) legte die BI mit ihrem neuen Flugblatt (23. April 1975) der Öffentlichkeit ihre Forderungen und Ziele dar (Abb. 5).

**Information der überparteilichen Bürgerinitiative Altstadtsanierung**



Süderkreuzstr. /Pferdemarktstr. Westseite: südlich des Altenheimes Randbebauung 2-geschossig, der vorhandenen Bebauung angepaßt.

Die Bebauung des Geländes südlich des Steinburgsganges wird befürwortet, der Charakter der Haneburgallee muß erhalten bleiben, dazu ist zu dieser unbedingt ein größerer Abstand einzuhalten. Erweiterungen von Betrieben sind an dieser Stelle nicht möglich.

Südseite Königstr.: das Schließen der Baulücken (Plan A) wird begrüßt.

Die Schmiedestraße muß so erhalten bleiben, wie sie ist.

Gegen die Begradigung der rückwärtigen Front der westlichen Brunnenstraße bestehen keine Bedenken. Die Bebauung der Südseite des Reform. Kirchganges sollte jedoch auf alle Fälle in der vorhandenen Form erhalten bleiben. Die geplante Anliefer- und Parkfläche sollte zur Kirchstr. weitgehend geschlossen werden (Tordurchfahrt).

Das Waageufer darf nicht angetastet werden!

Pferdemarktstr. Ostseite: muß erhalten bleiben, Lückenschließung durch Straßenrandbebauung.

*Kommen Sie auch zu unseren Zusammenkünften,*

*alle 14 Tage, dienstags im Heimatmuseum - Neue Str. Seiteneingang*

**BÜRGER INITIATIVE** **B.I.** **ALTSTADT SANIERUNG LEER**

Abb. 5. Informationsblatt der Bürgerinitiative vom 23.04.1975. Bildherkunft: Heimatmuseum Leer.

Unter der Überschrift „*Vorläufige Stellungnahme zum Neuordnungskonzept*“ erscheinen erneut die bereits mehrfach veröffentlichten grundsätzlichen Überlegungen und Bedenken. Insgesamt soll möglichst viel an vorhandenen Straßenzügen und Gebäuden der Altstadt erhalten bleiben. Aus den Varianten des Rahmenplanes ist gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, den Vertretern der Stadt Leer sowie dem Sanierungsträger und der BI in mehreren Bürgerversammlungen ein gemeinsam entwickelter städtebaulicher Rahmenplan erarbeitet worden. Zahlreiche Anregungen und Hinweise der Bürgerinnen und Bürger sowie der BI sind in die Pläne eingeflossen. Am 29. Oktober 1975 hat der Rat der Stadt Leer den städtebaulichen Rahmenplan als Grundlage für die künftige Sanierung endgültig verabschiedet.

### Fazit

Noch heute sind die damaligen Themen überaus aktuell: Bürgerbeteiligung, Verkehr, bezahlbarer Wohnraum und Umweltschutz waren und sind zentrale Fragen der Stadtplanung. In den 1970er Jahren führten die Anstöße aus der BI zu einer Umformulierung der Sanierungsziele und einer grundlegenden Überarbeitung der städtischen Planungen. Bis heute verfügt die Altstadt dadurch über eine weitgehend erhaltene historische Bausubstanz mit kulturhistorischem, baugeschichtlichem und stadtgestalterischem Wert. Dazu mit beigetragen zu haben, ist das große Verdienst der Bürgerinitiative Altstadtsanierung Leer.

### Literatur:

- Archiv und Bibliothek des Heimatvereins Leer e.V.  
Altstadtsanierung Leer. 1. Information für Sanierungsbetroffene, hrsg. v. der Neuen Heimat Bremen und der Stadt Leer, Bremen 1974.  
Altstadtsanierung Leer. 2. Information für Sanierungsbetroffene, hrsg. v. der Neuen Heimat Bremen und der Stadt Leer, Bremen 1975.  
Altstadtsanierung Leer. Städtebaulicher Rahmenplan. 4. Information für Sanierungsbetroffene, hrsg. v. der Neuen Heimat Bremen und der Stadt Leer, Bremen 1976.  
Ian Kershaw, Achterbahn. Europa 1950 bis heute, 2. Aufl. München 2019.  
Walter Klein, Zwang zur Zukunft, in: Leer. Gestern Heute Morgen, hrsg. von der Stadt Leer, Leer 1973, S. 102-123.  
Margarete Kramer, Bürger kämpfen für ihre Altstadt. Die Bürgerinitiative Altstadtsanierung Leer 1973-1978, Leer 2017.  
Martin Langebach, Protest. Deutschland 1949-2020, Bonn 2021.  
Josef Lehmbruck, Anmerkungen eines Architekten. Städtebau – eine politische Aufgabe, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 25 (1975), Heft 28.  
Stadt Leer (Hrsg.): Abschlussdokumentation 34 Jahre Stadtsanierung in Leer. Die Altstadtsanierung im Rückblick 1971-2005, Leer 2005.

### Autor:

Oliver Freise M.A.  
Heimatmuseum Leer  
Neue Straße 12-14  
26789 Leer  
E-Mail: museumsleitung@heimatmuseum-leer.de